Archiv für Reformationsgeschichte

HERAUSGEBER - EDITORS

Gerhard Ritter

Harold J. Grimm

Roland H. Bainton

Heinrich Bornkamm

JAHRGANG 45 · 1954 · HEFT 1

C. BERTELSMANN VERLAG

Archiv für Reformationsgeschichte

Internationale Zeitschrift

zur Erforschung der Reformation und ihrer Weltwirkungen. Herausgegeben im Auftrag des Vereins für Reformationsgeschichte und der American Society for Reformation Research

An International Journal

concerned with the history of the Reformation and its significance in world affairs. Published under the auspices of the Verein für Reformationsgeschichte and the American Society for Reformation Research

HERAUSGEBER-EDITORS

Gerhard Ritter - Harold J. Grimm - Roland H. Bainton - Heinrich Bornkamm

REDAKTION-ASSISTANT EDITOR

Erich Hassinger

INHALT

Jahrgang 45, Heft 1

Conrad Peutingers Gutachten zur Monopolfrage. Eine Untersuchung zur Wandlung der Wirtschaftsanschauungen im Zeitalter der Reformation. Von Clemens Bauer, Prof. für Geschichte an der Universität Freiburg i. Br. 1. Teil 1

The Council of Fontainebleau (1560). By Bernerd C. Weber, Assoc. Prof. of History, The University of Alabama 43

Beza's De Iure Magistratuum in Subditos. By Prof. A. A. van Schelven. Aerdenhout (Netherlands) 62

Propaganda und öffentliche Meinung im protestantischen Deutschland 1628-1636. Von Dr. Diethelm Böttcher, Braunschweig. 2. Teil 83

Documenta Servetiana. By Roland H. Bainton, Prof. of Church History, Yale University. II 99

Miszelle:
Erasmus, Johann Poppenruyter und die Entstehung des Enchiridion militis Christiani. Von Dr. Otto Schottenloher, München-Obermenzig . . 108

Buchbesprechungen 116

Zeitschriftenschau. Von Prof. Dr. Günther Franz, Bad Sooden-Allendorf 137

Mitteilung: Theologische Paracelsus-Handschriften 144

Conrad Peutingers Gutachten zur Monopolfrage

Eine Untersuchung zur Wandlung der Wirtschaftsanschauungen im Zeitalter der Reformation

von Clemens Bauer

1. Teil

Im Streit um die Monopole, der in der Wende zum 16. Jahrhundert einsetzt und um 1530 einen Höhepunkt erreicht, durchdringen sich zwei Vorgänge. Einmal wird der wirtschaftlichen Führungsschicht innerhalb Mitteleuropas bewußt, daß sie innerhalb einer gewandelten und neuen Ordnung steht und selbst diese Ordnung mitschafft. Und zum andern zeichnet sich im Ringen um die ethische Bewertung der Monopole der Durchbruch einer neuen Wirtschaftsethik ab. So wird der Monopolbegriff Inbegriff ethischer Grundvorstellungen und zugleich Herzstück ökonomischer Ordnungsvorstellungen als konzentriertes Gegenbild der alten Ordnung und als Umriß einer neuen.

Augsburgs Stadtschreiber Conrad Peutinger hat gerade im Jahrzehnt der heftigsten Kämpfe mitten inne gestanden in den Auseinandersetzungen, in denen in erster Linie Augsburgs große Handelshäuser Zielscheibe der Angriffe wie deren zähe und kluge und ebenso wendige Gegenspieler waren. Conrad Peutingers Rolle ist sowohl von der älteren Forschung wie von der neueren, und hier besonders von Erich König[1]) genügend geklärt. König, auf dem im wesentlichen alle folgenden Darstellungen der Anti-Monopol-Bewegung und der Rolle Peutingers in den Auseinandersetzungen beruhen,[2]) hat auch die wichtigsten Denkschriften des Stadtschreibers unter Beibringung reichlicher Zitate analysiert. Aber es fehlt eben doch eine durchgehende Interpretation und eine Heraushebung der Gedankengänge im großen Zusammenhang und vor allem eine Publikation wenigstens der wichtigsten Gutachten. Für den Monopol-Komplex sind wichtig sechs Gutachten bzw. Denkschriften Peutingers, die

[1]) Peutinger-Studien, Freiburg 1914.

[2]) So auch bei J. Strieder, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, München ²1925.

übrigens meistens sich auch noch im Zusammenhang damit mit der Frage der Handelsverfassung und der großen Gesellschaften befassen. Das erste Gutachten, in dem Peutinger die Monopolfrage anschneidet, betrifft sie nicht ex professo, sondern nur als Vorfrage im Zusammenhang mit der Prüfung der Geltung und Rechtsnatur der beiden Verträge des Kupferkartells der Fugger, Welser und Gossembrot von 1498 und 1499. Es ist das Cod. 2° Aug. 398, fol. 189—198 überlieferte Consilium in causa societatis cupri. Sehr viel später erstattet dann Peutinger eine Rechtsauskunft über den Monopolbegriff, die in die Jahre 1522 bzw. 1523 gehört: Cod. 2° Aug. 402, fol. 150—167. Und zeitlich ganz nahe dabei liegt eine Denkschrift zur Widerlegung der Gesetzesvorschläge des kleinen Ausschusses für die Monopole an das Nürnberger Reichsregiment von 1522/23 in Cod. 2° Aug. 402, fol. 187—195. Die nächste gründliche Behandlung der Fragen der Monopole und großen Handelsgesellschaften bieten die für die Sommer 1524 bis Frühjahr 1525 am Kaiserhof in Spanien weilende Augsburger Gesandtschaft bestimmte Denkschrift samt Instruktion in Cod. 2° Aug. 403, fol. 336—358. Sie sind spätestens Anfang 1525 entstanden, wahrscheinlich aber schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1524. Offenkundig ausgelöst durch den Speirer Reichsabschied von 1526 ist eine kurze Denkschrift zur Frage der Monopole und Handelsgesellschaften von sehr polemischer Diktion, die vielleicht sogar Grundlage für eine Unterrichtung Karls V. gewesen sein kann: Cod. 2° Aug. 402, fol. 197—300. Die zeitlich letzte und umfassende, alle früheren Gedankengänge zusammenfassende und beinahe systematisch angelegte Denkschrift Peutingers aber gehört dem Jahr 1530 zu und trägt offiziellen Charakter. Sie ist eine Widerlegung des „Ratslags der monopolia halb" des Monopol-Ausschusses des Augsburger Reichstages und wurde samt einer Supplik der Stadt Augsburg aus der Feder Peutingers Karl V. am 17. Sept. 1530 überreicht. Die Peutingersche Urfassung in lateinischer Sprache bzw. der Entwurf ist überliefert Cod. 2° Aug. 386, fol. 176 bis 203.[3])

Wichtig für eine Veröffentlichung aus der Reihe der sechs Stücke sind in erster Linie die Rechtsauskunft über den Monopolbegriff, die Gegen-

[3]) Von ihr liegt nur ein völlig ungenügender und falsch datierter Auszug vor, dazu untermischt mit Abschnitten aus den Vorschlägen des kleinen Ausschusses an das Reichsregiment von Hecker in ZHV f. Schwaben II (1875), 188—216. v. Pölnitz, Jakob Fugger, Bd I, 505—512 und Bd II, 501, benützt die Heckersche Veröffentlichung und bringt die Denkschrift in zeitlichen Zusammenhang mit dem Nürnberger Reichstag von 1523.

schrift gegen die Gesetzesvorschläge an das Reichsregiment 1522/23, das Promemoria von 1526 und dann aber die große Denkschrift von 1530 samt der Supplik. Vor ihrem Abdruck wird eingeschaltet ein Abdruck des „ratslags der monopolia halb". Die Darstellung der Argumentationen und des Durchbruchs der neuen Wirtschaftsanschauung verlangt einen vorgängigen Abdruck der oben bezeichneten Gutachten und Denkschriften.

I

Gegen-Gutachten Peutingers gegen den Ratschlag des kleinen Ausschusses über die Monopolien von 1522/1523

1523. Augsburg

[187] Articuli extracti ex quadam praetensa ordinacione, quam plerique tempore superiori deputati suo capite contra negociatores et mercatorum solitum usum ac eciam contra rationem, omne ius et omnem aequitatem excogitarunt et concoeperunt.

Primus praetensus articulus est, quod nullus mercator supra summam quinquaginta millium florenorum negociari deberet, et, si quis mercator pluris lucraretur, illo pluris in negotiacione sua ulteriori uti non permittatur.

Illa restrictio ad summam, de qua supra, in aliquo regno, ducatu vel dominio intra vel extra Germaniam nunquam fuit audita, maxime et potissimum, quod, si quis per se vel cum filiis, generis, consanguineis, affinibus vel aliis bonis et fidis amicis lucraretur, ut illud denuo fortunae et voluntati divinae exponere et tandem suos laboribus et expositus periculis alere et educare non deberet nec commode posset, cum iura et eciam ipsa aequitas ullum unquam negociatorem modo tali ad certam summam nunquam restrinxerunt nec restringere voluerunt, sed societates mercatorum eciam omnium eorum bonorum plenissime permiserunt.

Secundus praetensus articulus est, quod nulla pecunia citra lucrum et damnum, ex qua census percipi solet, in negociacionem recipiatur.

Iste articulus est mirandus. Ille, qui eciam suprascripto modo pecuniam in negociationem ponit vel collocat, moderator suae pecuniae existit, mercatori confidit, nullam specialem securitatem petit, recipit, quantum sibi datur. De ulteriori contentus est, quod mercator, qui laborat, lucretur. Et quod isti dicunt, ponens vel collocans hanc pecuniam est certus de annuo censu, nulli periculo expositus, hoc non est verum, quia male agente, perdente et decoquente mercatore is idem, qui sibi pecuniam dederat, cum mercator solvendo amplius non existat, se periculo omnino exposuit, quod tunc [188] sentit et sentire potest. Si ergo mercator et collocans vel ponens pecuniam mutuo bona fide inter se agunt, tractant et ad invicem contentantur, quo iure articulus ille secundus ab hoc contractu eos secludere et repellere deberet, non plane videtur, cum annui census empti ex re certa, puta predio, ubi nec incommodum nec periculum adest, liciti sunt et permittuntur, cur illa familiaritas sive composicio inter mercatorem et ponentem pecuniam repellendenda censeatur, non video, cum ponens, ut praedictum est, damno et

periculo expositus sit, et maxime, ubi mercator ponentem non cogit, ymo ponens pecuniam mercatorem, in quo confidit et spem suam reponit, ut eam a se recipiat et cum ea modo suo negocietur, rogat.

Tercius praetensus articulus est, quod mercator quilibet extra suam solitam domum nisi in tribus locis, ubi negociationes suas exerceat, ulteriores habitaciones, factorias et staciones habere possit et debeat. Quod ius vel quae constitucio, saltem debitam aequitatem prae se ferencia, in aliquo unquam regno, ducatu vel dominio hanc restrictionem habitacionum, factoriarum et stacionum unquam posuerunt, credo, quod nemo sit, qui unquam haec audiverit vel legerit. Liberae semper fuerunt mercatorum transmigrationes, factoriae et stationes.

Quartus praetensus articulus est, quod speciebus et caeteris mercibus negotiatorum certum precium earum vendicioni imponi deberet. Quomodo hoc commode fieri possit, non plane perspicitur, cum tot imminent in dies pericula et semper in incerto mercium augmenta vel dimminuciones positae sunt. Inaequalitas haec semper fuit, ut ex mercatoribus unus cito, alter tarde vendat, unus pecuniis eget, alter non. [189]

Quintus praetensus articulus, quod cuilibet mercatori liceret et licere deberet, certam mercium partem emere et non ultra.

Hic egens et pauper adaequaretur diviti, quod commode esse non potest. Imo rei publicae non conduceret, cuius interest, locupletes habere mercatores, a quibus commodius alii se sustentare possint. Et exempla quottidie habemus, quod si inter artifices conventum est, quod unus habeat nisi tot famulos, vel hoc tantum in suo artificio exerceat, in ista quidem conventione meliori artifici et qui bene suum artificium curat, prodigalitatem fugit, parsimoniam amat, semper obstat egens, pauper, prodigus, nihil curans et decoctor. Et quod maximum est in hiis et talibus: Dei voluntatem, permissionem et eciam fortunam ipsam et maiorem diligenciam unius quam alterius de facto impedire volunt. Et sic ille articulus illicitum pactum saperet, quod esse non debet.

Sextus praetensus articulus est, quod negociatores in negociacionibus suis nuncios mittere non deberent. Is articulus prope ridiculus est, quod mercatoribus nuncii et tabellarii interdicti esse deberent, quibus alias omne genus hominum utitur. Nec visum est, quod tabellarii et nuncii ballas specierum et aromatum per dorsum portent.

Septimus praetensus articulus est, quod mercator nisi pro parato precio et nunquam ad aliquem ulteriorem terminum solutionis vendere deberet. Rogo, quis unquam alias in aliquo regno, ducatu vel dominio talem constitucionem vidit vel audivit, adeo quod omnibus alias est permissum, solis negociatoribus deberet esse denegatum. Imo, qui hactenus super solam suam bonam fidem et ex illa emerunt, eciam absque pecunia parata, ab omni ulteriori contractu sinistro modo excluderentur.

Octavus praetensus articulus est, quod quilibet mercator quolibet primo anno vel secundo anno apud magistratum et superioritatem suam rationem reddere deberet. Quod regnum, quis ducatus vel dominium, vel eciam quod ius negociatorem ita unquam ad observationem talem omnino non necessariam astrinxit?

Dicitur eciam a plerisque, quod potentes mercatores in sola Germania ad praeiudicium toti rei publicae divicias suas acquisiverint, cum tamen in istorum articulis et propositionibus contrarium plane videtur, cum dicant, eos in Portugallia

lucratos fuisse et Portugallia non est Germania. [190] Item isti deputati eciam dicunt, quod potentes mercatores causa sint et occasionem praestent species et aromata in magno et cariori precio vendi et esse. Ad quod paucis responderi potest, cum negociacio ac vendicio universalis specierum et aromatum pro hoc tempore ex solo rege Portugalliae dependeat et citra hoc verum existat, quod augmenta et diminutiones fructuum, qui ex terra crescere solent, ut sunt communiter aromata et caeterae species, secundum condicionem temporis crescendo augmentantur vel diminuuntur. Et sicut apud nos in vino et frumento perspicimus, ita apud Indos in aromatibus et postea in transfretando circa pericula tempestatum dinosci poterit. Similiter et in zuccaro, qui superioribus annis a vermibus crescendo absumptus nondum plane restitutus est.

Cum eciam in facultate et potestate omnium mercatorum, qui in Augusta et Nurmbergiae sunt, non est, nec esse potest, ut omnes species et omnia aromata, quae rex Portugalliae habet, una vice ad se emptionis vel alio quovis titulo convertere possint, cum eciam mercatores omnes Germani in una mutua societate non sunt, sed ad invicem diversi, quomodo praemissis modis monopolia contrahant, nemo sanae mentis et ex iure dicere poterit. Igitur, qui talia de mercatoribus Germanis suggessit, verba et propositiones suas non bene cogitavit.

Item isti praedicti deputati eciam proponunt, quod nemo metalla sive aera, quae ex fodinis haberi solent, emere deberet. Quorum malicia satis aperte patet. Si quidem metalla et aera nemo emere deberet, rogo, quis vellet fodinas illas intertenere, cum plures sint, qui aera et metalla ex fodinis acquirunt et tamen [191] ad illa solitas domus sive cellas conflatorias non habent. Quid igitur tales de metallis suis facere [ut], si illis, qui conflant et segregant, vendere non deberent, non perspicitur.

Item eciam dicunt isti deputati, quod negociatores potentes florenos aureos et monetam extra Germaniam deferant. Quae praetensa quaerela eciam admirationi subiacet, cum mercatores tales suas pecunias non exportando, sed per cambia per diversa loca ad bonam fidem eorum ordinare possunt. Verum minores mercatores, quibus cambia ad manum non sunt, illi pecunias exportare solent, si saltem extra Germaniam contrahere volunt.

Isti praedicti deputati eciam petunt, ut mercatoribus Germanis inhibeatur, ne in Portugalliam negocientur. Ad quid hoc conducat, non plane perspicitur, nisi quod per sinistrum modum debitum lucrum ipsis interdicatur et quod illud forensibus et exteris accrescat. Si in Portugallia non emit Germanus, emet Florentinus, qui postea a Florentino emit. Lucrum dat regi Portugalliae et Florentino. Lucrum Florentini alias Germanus mercator haberet, subveniendo suae rei publicae, ut haec et debita deinde Imperio serviret, quod isti pervertere conantur.

Item isti putant, quod regi Portugalliae cuprum vel aliud metallum vendi non deberet, ex eo, quod rex cogeretur, suas species et aromata Germaniae importare. Verum simplex iste legislator factum non plane intelligit. Mercator, qui metalla ad vendendum habet, illuc portare cogitur, ubi precium sperat. Quid enim aliud cum metallis facere deberet, si apud se illa servaret? Utilitatem quidem nullam consequeretur et occasionem praestaret, ut Portugalliae rex alia remedia ad habendum metalla [192] excogitaret, id est ut ex aliis regionibus quam ex Germania metalla ad se portarentur, cum adhuc plures et plures montes, ex quibus metalla comperiri possent, qui restent, per negligenciam non quaerantur. Quantum ille

articulus principum metallicis fodinis utilis vel inutilis esset, unusquisque sanae mentis satis notat vel notare poterit.

Isti deputati eciam putant, ut modi et viae excogitarentur, quod forenses et exteri ad nos venirent et merces importarent. Ad quid hoc aliter tendat quam quod forenses et exteri plus quam Germani mercatores foverentur, quilibet facile diiudicare habet.

Proponunt eciam isti deputati, quod mercatores potentes ex eo magnas pecunias acceptent, ut merces solas in eorum manus redigant. Quod plane non est credendum. Sed quoniam in exteras et remotas naciones et ad varia loca suas negociationes exercent, ad quas pluribus pecuniis utuntur et, ut plurimum iam praedictum est, suis, qui negociari nesciunt et debito modo bona immobilia non acquirere possunt, commode, succurrere possint.

Dicunt eciam quidam, quod mercatores ad summam quindecim centena millium florenorum damno in mari non satis magno tempore affecti sint. Forte hiis tale quid ex somnio accidit. Mercatores non sunt tam fatui, ut ad omnem eventum se periculis marinis exponant. Sed id conentur et faciunt, ut caute negocientur, dum navibus merces imponunt et traiectioni maris committunt, ab aliis exteris mercatoribus sibi notis debitas securitates accipiunt, ut si in mari tempestatis vel latronum vi damnum pertulerint, securitatem solucionis ad paratam habeant et habent adeo, quod in hanc usque diem auxilio divino Germani mercatores saltem in mari iacturam aliquam magnam [193] hactenus passi non sint. Verum eciam facile perspicere quis posset omnes mercatores, qui hactenus in Portugallia negociati sunt, non dimidium, quantum supradictum est, eciam in bonis habent.

Isti eciam deputati dicunt, quod ballae mille de croco vel safrano ex Ulixbona Germaniae importatae sint. Tales, qui haec suggerunt, omnino cognoscendi essent. Quis enim unquam audivit, saltem ex veritate, quod crocus seu safranus ex Portugallia Germaniae importetur? Sed contrarium verum est. Ex Germania et aliis nacionibus crocus in Portugalliam fertur.

Isti deputati eciam ponunt, quod propter magnas societates in civitatibus dissidia et sediciones oriantur. Cuius contrarium verius est. Ubi enim potentes mercatores habitant, ibi victus et proventus omnium fere artificum crescit, qui et ab ipsis commode tractantur. Copia ergo et facultates, dum adsunt, pacem et tranquillitatem fovent atque augent. Ubi autem egestas et paupertas irrumpit, ibi solent discordiae plerumque suscitari. Et commodius quidem per illas res publica laeditur et facilius corruit.

Suggestum eciam est ab istis, quod cum rege Danorum Dominus Jacobus Fugger super omnibus mercibus ex regno Suetiae vel ex aliis suis regnis, quae alias ad civitates et oppida de Hanstedt portari solent, contraxerit, ut ad manus suas pervenirent. Is, qui hoc dictavit, ullo fundamento saltem vero usus est, cum Dominus Jacobus Fugger non solum cum praedicto rege nec per se nec per suos ullo unquam tempore non negociatus est, sed, ut id perficeret, nunquam cogitavit. [194] Ultimo deputati isti negociatores mirabilibus atque inauditis poenis afficere praetendunt. Quae, si effectum sortiri deberent, nullus unquam mercator tranquille vel secure negociari posset, cum non solum rerum et facultatum suarum, sed et pro bonis aliorum, cum quibus negociatur, et eciam pro corpore suo semper occasione poenarum illarum in periculo constitueretur et sic omni die super illis, eciam si bene et iuste negociaretur, impugnari posset. Ideo quisque boni intellectus satis prae-

cogitare et considerare poterit, quod illa praetensio et inculcatio ad eum finem omnino agit et laborat, ut mercatores, societates et eorum negociationes ex Germania depellantur vel ita supplantentur et sic in paupertatem redacti civitatibus Imperii, quas inhabitant, occasionem praestarent, ut cum ipsis corruerent. An haec Caesareae Maiestati et Sacro Romano Imperio conducant, quisque perspiciat et praecipue domini principes et caeteri potentatus circa eorum vectigalia, stratas, provincias et eciam homines eorum, quorum omnium lucra et commoditates ex mercibus importandis et exportandis quottidie accrescere solent, quae tamen ex illis praetensis consultacionibus ad maximam imminucionem cogerentur. Quod nemo saltem sanae mentis negare poterit.

Illi ipsi deputati a plerisque bonis viris et rem publicam Germaniae plurimum curantibus bonas informationes haberunt, quas, ut creditur, nunquam legere nec audire voluerunt.

Si itaque aliqui circa negociatores defectus existerent et aliqua ipsi reformatione indigerent, modus ille esse non debet, ut palam vel aliis quibusdam sinistris et indirectis molitionibus ex Germania depellantur, vel ad novas difficultates et poenas in iure nunquam visas nec auditas ita vertentur, adeo, quod sine periculo, [195] ut praemissum est, in Germania negociaciones suas exercere non possint nec valeant. Verum ad hanc reformacionem, si modo necessaria fuerit, honesti, probi, idonei, docti et bene practicati deputentur, qui circa praemissa et ad illa bene reformanda aequitatem naturalem et ius ipsum ac usus ipsos regnorum et provinciarum intelligant. Et sic depulsis odio et invidia et, ut aperte dicam, iusticia illa amplectentur et observent, quae iuris, honestatis et aequitatis sunt. Facile quidem tunc commoda, debita, iusta et aequa remedia adhiberi possunt.

Hoc eciam plane compertum est mercatores hactenus per impia homicidia, rapinas, captivitates, expilationes mercium, combustiones, membrorum amputaciones et caetera plurima periculosa illata damna vexatos et affectos esse. Sed pauci admodum comperti sunt, qui in huiusmodi delinquentes animadverterunt, sed putaverunt mercatores isto modo ad egestatem reducere posse. Cum autem speratum effectum non perpenderent, negotium deinde ad alios devenit, qui, cum vi nihil attentare possent, id ad constituciones et restrictiones, ut supra ostensum est, colorato iuri et aequitati ac eciam omnium regnorum, ducatuum et dominiorum extra Imperium, hoc est extra Germanicam nacionem consistencium usui contrarias deducere voluerunt. Quibus iusticia et aequitate mediante omnino est obviandum, ne exteris ea commoditas et utilitas accedat, quae a Germanis mercatoribus citra et praeter ius et aequitatem alienari praetenditur.

Stadtbibliothek Augsburg/2° Cod. Aug. 402, fol. 187—195.

II

Rechtsauskunft über den Monopolbegriff

1522/23

[159] Jesus Salvator

Ich bin gefragt und ist an mich begert worden, was monopolium, und das ich auch die recht von monopolien sagendt vertewtschen solle.

Auf das erstlich mein antzaigen ist, das monpolium[4]) seye ain kriechisch wort, wa ainer oder mer ain waar von kaufmansguetern oder andere dergleichen durchaus, die in gemeinem gebrauche verschlissen werden als in stetten oder auf dem lande, allein zuo iren handen bringen, der mainung und willen, die wie gemelt, allein und irs gefallens zu verkauffen, das kaufgelt zu setzen und nit nehner tzu geben.

Solchs alsdan also gehandelt, die gmaine und sonder kauffer und handtierer hoch beschwert und ym grunde der gmain nütz damit verhindert wirdt, wie ain yeder verstendiger und, so sich geburender vernunft und erberkeit gebraucht, selbs woll waisst zu ermessen.

Also der selben monopolien beclagung nit new, sonder vor vill alten zeiten auch vor awgen gewesst sein. Doch acht ich, fast in klain waren. Darumb dan fast von den armen beclagung uber die monopolien furgangen und beschehen sein, dan nachvolgendt recht fast von geringen waren sagt, wie hernach gemeldt wirt.

Und als ferre ich diser zeit und in der eyle hinder sich gelesen und befunden, so sein dergleichen monopolien beclagung kayser Tiberio,[5]) dem nachsten nach keyser Augusto, anbracht worden, der dannocht als ain heyde und in vill nit loblich, doch in nachvolgenden sachen fur sein person als romischer keyser solch und dergleichen beclagung, die sonder partheyen damit antzutaschten, nit geeilt, auch sich seiner hochmacht und keyserlichen gwalts nit wollen allein gebrauchen, sonder der zolle, monopolien und ander sache den gmain nutze beschwerendt dazemall senftmutigklich und mit keyserlicher beschaidenheit auf die beschriben vaeter und ratmanne, das ist dem rat oder senat der stat Rhom, gewisen, der dan ain mercklich antzall tapfer, beschaidner menner gewesen sein. Daraus dan woll abzunemen und zu ermessen ist, das sich sechs, siben oder acht oder gleich woll mer, die sich kayserlicher Majestät macht und gwalt [160] zu haben anmassen, ob ynen yemandt in obgemeltem oder dergleichen verhandlungen fur strafbar anzaigt wirdet, daryn und damit nit eylen, sonder sich davor woll erfaren und daneben bedencken sollen, was kayserlich Majestät und des heiligen romischen reichs churfursten, fursten und ander stende hieryn ferrer erkandt, geordnet und gesetzt haben, nemlich das die sachen und verhandlungen, wie vorstat sich allein vor der oberkeit, darynn die obgemelter maßen verhandelt zu haben, gesessen und daselbs allein zu rechtfertigen gepuren, wie hernach ferrer gemelt wirt.

Nun zu komen auf den titul von monopolien etc. sagendt, den kayser Iustinianus in seinem vierdten buoch, gnant codice, gesetzt und gemeldt hat.[5a]) Ist erstlich zu vermercken, das in bemeltem titul außerhalben der lateinischen noch zway kriechische wort begriffen steen: das ain monopolia hie oben vertewtscht, das ander

---

[4]) Margin.: Monopolium.

[5]) Margin.: Tranquillus de pristina per Caesarem Tiberium authoritate senatus servata. Vgl. C. Suetonius Tranquillus, De vita Caesarum libri VIII (lb. III Tiberius. c. 30):

Neque tam magnum publici privatique negotii fuit, de quo non ad patres conscriptos referretur: de uectigalibus ac monopoliis, de extruendis reficiendisque operibus, etiam de legendo uel exauctorando milite ac legionum et auxiliorum descriptione, denique quibus imperium prorogari aut extra-ordinaria bella mandari, quid et quam formam regum litteris rescribi placeret. ed. M. Ihm, Leipzig 1907, S. 136.

[5a]) C 4, 59.

Ergolaborum.[6]) Nun mag sein, das Accursius von Florentz,[7]) so die kayserliche recht glossiert, sich in ainen andern titul[8]) hiebey verzaichnet, hoch bemwet, das wort daselbs laborum auszulegen. Aber darynne nit beuestnen mogen. Veleicht umb des willen, das er hieruor in disem titul von monopolien das wort ergolabi[9]) auch gelesen, das doch nit weyter noch merer dann handtwercker oder werckleit bedewtet. Wie woll auch das kriechisch wort enlabes[10]) dieyenigen, so andrer gescheft auszutragen auf sich nemen, aber wider zu dem wort ergolabi in disem titul und nachvolgenden gesatze daryn begriffen zu kommen, wirdet das in gepurender latein operarii genant, und in tewtsch fur werckleyt ausgelegt, verstanden und angenomen,[11]) gleich wie auch ergasteria in latein officinae mechanicae, in tewtsch laeden, gwoelber, gaden oder potegen, daryn handtwerck getriben und gebraucht werden.

Diser gewertiger titul lawt in tewtsch also: von waaren und kaufmansguetern, die tzu und in ains handen und gwalt furter tzu verkawffen gebracht werden und von den unzymblichen uberkommungen und verainungen der kaufleit oder handtwercker oder auch verpoten und unzimblichen gedingen der bader.[12]) Nun sein die furnemen der monopolien nit allein vor alten zeyten wie [161] gemeldt, geubt worden, sonder auch hewtigen tag an etlichen orten zu uben nit underlassen werden, als mit corallen in Africa zu Hippone und an anderen orten daselbs, mit alaun in Sicilia und in Etruria oder Tuscana,[13]) item mit den cleinweinberlin in Achaia, item mit leym im Iudenlandt, tzue den moerschiffen gehorig, den die kriechen Aspalton von dem see, daryn der wachset, benennen. Davon auch vor langest herkomen ist, das man monopolium apalto in Italia haisst. Mit dem ist bemelter titul vertewtscht und erklaert.

Hernach volgt das gesatze kayser Zenons, so er gemacht und das seinem amptman Constantino, praefecto praetorio etc. zugeschriben hat. Welchs gesatze kayser Iustinianus als seins vorfaren, genanten Zenons, in bemeltem seinem buch und titull fur ain gesatze wider ermeldet hat.

---

[6]) Margin.: Ergolabi.

[7]) Vgl. Accursius, Glossa (zu C 12, 18).

[8]) Margin.: C de praepositis laborum libro X. (C 12, 18. Der Titel heißt indes nicht de praepositis *laborum*, sondern *labarum*).

[9]) Margin.: ergolabi. [10]) Margin.: enlabes.

[11]) Margin.: Lex si quis in verbo ergasteria C de diversis prediis urbanis et rusticis templorum et civitatum et omni redditu civili in libro XI (C 11, 70, 5. Si qui ex titulo donationis vel ex emptione sive ex alio quolibet titulo possessiones vel domus vel ergasteria iuris dumtaxat civilis . . .) et lex eos § illos vero C de usuris (C 4, 32, 26. Illos vero, qui ergasteriis praesunt . . .) et lex unica in verbo ergasteria C negotiatores ne militent libro XII (C 12, 34. Eos, qui vel in hac almoa urbe vel in provinciis cuidam ergasterio praesunt . . .).

[12]) Der Titel lautet: de monopoliis et de conventu negotiatorum illicito vel artificum ergolaborumque nec non balneatorum prohibitis illicitisque pactionibus.

[13]) Unter Sicilia ist das Königreich Neapel zu verstehen, wo die relativ geringen Vorkommen vom Staat monopolisiert sind. Bei Toscana handelt es sich um die seit 1463 als Monopol der Camera apostolica betriebenen kirchenstaatlichen Alaungruben von Tolfa. Vgl. G. Zippel, L'allume di Tolfa e il suo commercio. Archivio della R. Società Romana di Storia patria. Vol. XXX.

Aber emalen ich das selb gesatze ferrer aussleg und vertewtsche, ist zu vermercken, das uber das wort ergolabi hie oben aussgelegt noch mer wort in bemeltem gesatze begriffen, die auch kriechisch sein, die dan ir gepurendt auslegung auch woll bedorffen. Das erst wort ist Echini, das der guet Accursius von Florentz[14]) von wegen des lateinischen worts, so davor stadt, gnant Pectinus, das dan kemme sein, auf helfandt bayn oder auf etlich klain vische ains halben fuess langk, auslegen will. Und wie woll ain geschlecht von moerfischen auch Echini genent werden, so ist doch das selb vischgeschlecht tzu diser rechtfertigung gantz undienstlich, also sich in disem faall grösslich thut irren. Dan bemelt wort kemme und das wort Echini, als die visch berurt, und in nachvolgendem gesatze gemeldt wirt, sich mit ainander nit vergleichen. Aber mir niemandt bas dan Caius Plinius[15]) in seinen naturlichen historien zue handen in diser sache komet, der under anderem am achtenden buche und siben und treissigisten capitul von den Herinaceen, gleichsam iglen, oder derselben geschlechts. Dweill solch gesetze nit unseren, sonder in frembden landen und also ausserhalben teutscher nacion gemacht worden ist, und der selben thier stechenden oder spissigen hewten meldung thuet, die er auch Echinos benennet, wie man die todten und auch ir hewte gleichwoll spissig oder stechende dem menschen zu fruchten bewaren soll, aus dem ich lawter abnym und befind, das die monopolien dazemall nit auf hochgeacht spezerey, die allein der reich zue vergelten hat und mer dem wollust des leibs dan zu der notturft und underhaltung des gmainen [162] mans gedienlich, fur straffbar geacht worden sein, sonder allein was dem gmainen armen manne und gleich woll anderen in solchen monopolien in gmain schedlich gewesen ist, zue furkomen. Dan obgleich in ob- und nachgemeltem gesaetze das wort species, das ich der gelegenheit nach specerey vertewtsch, so befindt sich doch in bemeltem titul und auch dem gesatze darauf volgendt und sonderlich aus der vergleichung aller wort und sachen in bemeltem titul begriffen, das etlich kaufleit, handtwercker und in sonder bader, und in dem grunde, zuesamen gefasst werden, damit der gmain man in den faellen in gemeltem gesaetze bestimpt, an seiner leipnarung nit verhindert werde. Das aber der kaufleit halben, die gros specerey fueren, meins achtens nit verstanden werden, dan die dem gmainen man nit notturftig noch furtraglich sein mogen, der woll und gleichwoll ander geraten. Dartzue so wirt niemandt getrungen, die hochgiltig specerey zue kaufen. So mag man woll on die leben. Werden auch etwan den menschen aus vile ir geprauche schedlich geacht. Zue dem, das in nach gemeltem gesetze wenig und gleich woll kain meldung von essender specerey geschicht, sonder allein und am maisten, das die handtarbeyter und wercklewt beruert: das die, dweill sy mit ir handtarbeit ir narung gewynnen muessen, an den materien und werckgezeugen daran nit verhindert,

---

[14]) Vgl. Glossa (zu C. 4, 59). Echini „id est eborei vel dicunt, quod echinus est parvus piscis semipedalis".

[15]) C. Plinius Secundus, Naturalis Historiae libri XXXVII, ed. C. Meyhoff. VIII, 133—135 schildert die „irenacei". VIII, 135 enthält die auf Monopolisierungsbestrebungen anspielenden Ausführungen: „Ipsum animal non, ut dicitur plerique, vitae hominum supervacuum est, si non sint illi aculeii, frustra vellerum mollitia in pecude mortalibus data. Hac cude expoliuntur vestes. Magnum fraus et ibi lucrum monopolio invenit, de nulla re crebrioribus senatusconsultis nulloque non principe adito querimoniis provincialibus."

noch ynen die selben in hochgiltigkeit gesetzt werden und in dem, da sy werckzewg nit gebrauchen, ir handtarbeit auf sonder und hoch geding und pact auch nit schlahen sollen. Aber wir wollen yetzo Plinium an obgemeltem ort hoeren. Daselbs spricht er,[16]) etlich schemen sich nit, zue sagen, das egerurt thier zue des menschen leben uberflussig sein solt, gleich als ob er sprechen wolt, den menschen und zue der selben gebrewche das undienstlich geacht wurde, wa nit weren die spissigen boerst. Dan mit den selben, wie die in hewten erwachsen und behalten werden, sein die nutzlich, die tuecher und kleider damit zue karten, zue polieren und auszueberaiten. Aber in den ist, sagt Plinius, erwachsen, das etlich zue erholung des gwins dauon das monopolium erfunden, das ist, das sy die selben spissigen borstheit in ain hand gebracht und damit den armen handtarbeiter und werckman beschediget haben. Darumb von da und sonst keiner andern sache wegen auch da wider gmains rats erkandtnus und senatus-consulta gemacht worden sein. [163] Dweill sich aber die gmainen landtleit dawider noch ferer beclagten und die kayser dem nach oft angesucht worden, ist es jungst umb des willen, das der gmein handtwercker umb der materi und anderem werckgezewg zue seiner handtarbeit geherig willen mit den monopolien beschwerdt, dahin komen, das bemelt gesaetze gemacht und gesetzt worden ist. Doch mit dem anfangk, wie daryn gemelt wirt: furkauff in der leipnarung hat ain ander recht; specerey, daran die leipnarung nit ligt, hat auch ain ander wesen. Dan die mer zue der furwitz und wollust, weder zue gwonlicher leipnarung gebraucht wirt. Und meins achtens weder pfeffer, ymber, negel, macis, auch ander dergleichen in disen titul nit gezogen werden mogen. Dan der monopolien allein die gmainen, durftigen zue der handtarbeit angetascht werden. Das erschaint sich am maisten an den corporen und materien in dem titull und gesatze begriffen. Aber ich will mich damit von gedachtem titul und gesaetze nit abgesondert, sonder mich darauf und darein gezogen haben. Hermolaus Barbarus, ain geborener Venediger und patriarch von Aquileia, fain verstendig und fast gelert hat er in auslegung bemelter Plinii wort der bemelten Echinen in den monopolien und disem titul begriffen zue sein bedacht und davon meldung gethan und in auslegung diss gesaetzes wider etlich, die sich der recht verstendig zue sein vermainen, desgleichen Pius Antonius Bartolinus von Perusio nit wenig anregen gethan. Auch der genant Bartolinus egerurten Plinium zue auslegung diss gesatzes, wie auch die warheit ist, hoch aufmutzt und herfuer bringt; also von den chemmen von Echinen fast ein schone meldung thuet und vermaint, das alles das, so wir sonst in tewtsch rauch oder spissig benennen und in latein hirtum haisst, in kriechischer sprach Echinum gehaissen werden moge; und sagt weiter, Echinus were ain klein spissig thier, das auch Herinaceus genant werden mocht, mit des spissigen hewt die alten die claider gechartet, poliert [164] und ausberait haben, woll auch sonst, aber nit wie Accursius dauon sagt, ain rawher visch Echinus genant wird. Das wort auch die ausseren rawhen schoelffen von costnitzen bedewt. Mer auslegung Echini meldet Ludouicus Caelius in seinem sibenden buoch der alten lection am achtzehenden capitul, dauon on not ist, weiter meldung zue thuen. Aber aus obgemeltem volgt, dweill man zue alten zeyten dergleichen spissig hewt oder poerst von solchen thieren zum toucher charten, polieren und ausberaiten, wie gemelt, gebraucht

---

[16]) A.a.O. VIII, 135.

wie yetzo die rawhen wolfdistel gebraucht werden, das die monopolia vill ain ander meinung dazemall gehabt haben weder yetzo fuer genomen wirt.

Zum andern, so sein in bemeltem kayser Zenons gesaetze die wort pragmatica sanctio auch ermeldt, die doch furnehmlich nichtz anders sein, dan was ain kayser, kunig oder printz mit rhat seiner landschaft oder gepiet von gmainer sachen und der universitet wegen thut furnemen und setzen; etwan fur anmerckung sonder gueter, etwan fur ain urkundt und attestacion, also ym grundt das gmain recht damit zu erhalten.

Diss gesaetze wirdet in vill articul getailt und in dem ersten werden die monopolia in gmain verpoten. Anfangk: Wir hayssent, spricht der gnant kayser, das niemand ainichs cleids, vische oder kemme oder der Echinen[17]) oder ains yeglichen andern zue der leipliche underhaltung oder zue ainem yeden anderen geprauche zuegehorig species oder ainer yeden anderen materien fur und mit sein selbs macht oder yetzo ausgebrachtem oder so hinfuro ausgebracht werden mocht, reschript und zueschreiben oder aus pragmatica sanccion oder aus unser heiligen guetigkeit verzaichnus monopolium zue treiben und zugebrauchen sich understeen solle.

Der ander articul meldt, wie und welcher massen in sonder in zwayerlay gestalten und wege die monopolia begangen werden.

Das yemandt durch unzimblich uberkommung und vertrage zuesamen verpinde, coniurier, zuesamenschweren oder dermassen thuen oder geding machen und paciscieren sollen, das ainich species, was der gleichen corper der kaufmanschaft nit umb minder kaufgelt oder preiss weder sy under [165] ynen selbs gemacht und angesetzt haben, verkaufen.

Des gleichen der gepewe und auch anderer werck und arbeit, werckleit und ergolabi wie obstedt maister und derselben arbeit bekenner, auch die bader dahin[18]) nit getrungen werden soll ainich pact und geding under ynen[19]) selbs gemacht die anzunemen noch den zu geleben das auch ainer oder mer under ynen ain werck, so ainem anderen zu machen beuolhen, nit ausmachen noch erfollen oder, was ainem zue handlen aufgelegt, der ander nit undernemen solt.

Der trit articul, das die ubertretter solcher unzimblichen geding und vergleichung nit gestrafft werden sollen. Dem nach von uns ainem yeden erlawbnus geben, das werk, so ain ainer angefangen und verlassen hat, der oder ain ander on ainich forcht ainichs das ausmachen, handln und erfollen moge.

Der viert articul, daryn der kayser will, wider solch geding und satzungmacher fleyssig nachforsch zue haben. Auch alle der gleichen handlungen sollen angezaigt und denunciert werden on ainich forcht und gerichtlichen costen.

Der funft articul, wie hieryn die yenigen, so sich der monopolien gebraucht hetten, gestraft werden sollen.

Ob aber yemandt sich monopolium zu gebrauchen understanden und geprauchet

---

[17]) Margin.: Echini sein thier gleich rawch an iren hewten wie die igel damit man etwan die gewirckte tuech gekartet hat.

[18]) Ausgestrichene ursprüngliche Fassung: „vermegt yemandt vermegen und tringen."

[19]) Ausgestrichene ursprüngliche Fassung: „gemacht, nit zue machen noch zu thuen."

hette, der soll an seiner aigen hab und guet berawbt und spoliert, in die ewigkeit des ellendts verurteilt und condamniert werden.

Der sechst articul den vorgeern und primaten anderer handtwercke auch straff auflegt.

Die anderen handtwerker oder handlungen vorgeer und primaten, so die hernach in massigen und taxieren des kaufgelts und press oder ubir ainich unzimblich geding sich vertragen, und damit sich zusamen verbinden wurden, die sollen zue bezalung und gebung viertzig pfund goldes, wie wir erkennen, getrungen werden.

Der sibendt und lest articul des [166] bemelten gesaetzs den richtern auch ain straff auflegt.

Dein ampt deins stuls umb funftzig pfund goldes straffende, wa in verpoten monopolien und egerurten corporum pact und geding, wie gemelt, zu gelassen weren, und ob sich solchs zutrwege, auch in diser unseren hailsamen fursoehung und disposicion die straff etwan durch verkauffen oder durch zusoehen und dissimulieren oder durch ainich ander laster dest minder versterckt noch exegquiert wurde.

Also ym grund, wie auch bede doctores Odofredus und Vinianus zu versteen geben und auslegen, so hat das gesaetze den begreiff und die kurtze monung: Der kayser verpewt, das um ainich species die kaufleit, so sy vermainen zu verkauffen, desgleichen auch die arbeyter und werckleit umb iren lon und in ander weg ainich monopolium gebrauchen, noch ain benant kaufgelt und press oder lidlon darauf pactsweise zue setzen, ob gleich ain keyser ynen solchs zugeben hette; das auch die werckleit uber ir arbeit kain geding machen, was ainer angefangen, das der ander das selb nit ausmachen solt. Und so solchs geschicht, soll solchs on gerichtlichen costen anzaigt und die, so monopolium geprauchen, ir aigen gueter entsetzt, in das elendt verurteilt; andre werckmeister und vorgeer, so hieryn mit ainer masse, wie obstat, verhandelen, in viertzig pfund und die richter, so gefarlichen hieryn ubertragen, in funfftzig pfund goldes gestraft werden.

Exempel der monopolien durch bemelten Odofredum, wa kaufleit oder andre sich mit ainander vertragen, ain benamete war nit neher zu geben dan wie sy das kaufgelt angesetzt haben oder ain werck nit eher zue machen. Darein kan aber ain sondere geselschaft, die sich mit anderen mer kawfleiten und geselschaften nit verpindt, nit gezogen werden.

So auch die verkawffer in sonder ain geding oder mer machen: wan ain war in ain stadt gebracht, das die kauffer die umb ain gnant gelt und nit [167] hoher kauffen sollen.

Item so handtwercker under ynen selbs geding und pact machen, ain benant gelt und nit minder fur iren lon oder arbeit nemen; so handtwercker geding machen, ir handtwercke allein ire kind und enigklin auch sonst niemandt zu lernen.

Bader, wan sich die mit ain ander vergleichen, umb ain benant und nit minder gelt die leit zu baden.

Item so under den handtwerckern ain geding gemacht werde, wan ainer ain arbeit anfahe zu machen, das ain ander die nit ausmachen mog.

In summa in kauffen, verkauffen, arbeit zue bestellen oder auf sich zu nemen, soll yederman frey sein: Hostiensis in Summa titulo de Sindico § Quid socius;[20] Bartolus in legem si quis ad declinandam C de episcopis et clericis[21] et in legem fine in VI col ff. de collegiis illicitis.[22]

[20] c. un. X I, 3. [21] C 1, 3, 48. [22] D 47, 22.

Item wa unzimblich geding gemacht werden, das koren oder anders in ainem sonderen und benameten kaufgelt gekauft, item da etlich mit ainander uberkomen, das allein sy und sonst niemandt ander ain benant handtwerck treiben sollen: idem Bartolus in dicta lege fin in 5 col.

Cuonrat peutinger
Doctor utriusque iuris scripsi saluo
saniori iudicio.

Stadtbibliothek Augsburg / 2°. Cod. Aug. 402, fol. 159—167.

III

Kurze Denkschrift Konrad Peutingers zur Frage der Monopole und Handelsgesellschaften

1526. Augsburg

[197] Superiori aetate mercatorum societates apud Italos, Gallos, Hispanos et in plerisque aliis regnis et potentatibus floruerunt et eciam tempore hoc ubique terrarum pollent. Qui, etsi strenui ac rei quaerendae studiosi, ut Marcus Cato Priscus ait, tamen cum mari tum terra vectigalibus et vectigalium dominis, imo patriae ac eciam communibus artificiis utiles admodum sunt. Et ita eciam ut semper rerum vicissitudines in Germania hoc tempore mercaturam agunt homines non vulgares, verum fidedigni ac eo deventum est, ut societates Germanorum mercatorum quasi per Europam universam cognitae sunt ac ob eam bonam fidem ab aliis potentatibus et provinciis quam optime tractantur ac observantur. Soli sunt plerique Germani ignari, qui et non solum mercatores, sed et quosque diviciis Dei gracia et permissione habundantes caeteros non mediocri odio ac invidia persequuntur. Quare eciam superiori tempore quidam se mercatoribus et eorum societatibus opposuerunt, certas, ut ipsi dicunt, constituciones ordinarunt, quas postea regimento Imperii praesentarunt, prout superiori tempore Sacra Caesarea Maiestas intellexit. Et cum essent iuri, racioni et bonis moribus contrariae, confirmare noluit, sed unam novam declarationem fecit, quae eciam praesentata est regimento Imperii, sed ab eo non accepta nec publicata.[23]) Adeo, quod plerique proprium commodum quaerentes nunc in fine conventus Imperii Spirensis, cum multi principes recessissent, recessui praedicti conventus[24]) immiscuerunt non auditis partibus interesse habentibus. Nec eciam negocium denuo ad Sacram Caesaream Maiestatem referendo quasi ultro disponendi Suae Maiestati viam praecludere et, ut ipsi putant, sua voluntate uti. Unde in eum, qui sequitur, modum ordinarunt. Cum monopolia et magnae societates proprii commodi et, quod pati non possit, commercium sit, quod in iure Caesareo sub magnis poenis est inhibitum, quare debet procurator fiscalis contra illos, prout de iure competit, seriose procedere, quod illae tollantur et commodum publicum procuretur etc. Ex hoc recessu sive, ut dicam, impia commissione suboritur tam magna absurditas, quod illicitum cum licito comparatur,

[23]) Das Gesetz von 1525, März 10.

[24]) Reichsabschiede von 1526. Vgl. Neue vollständigere Sammlung der Reichsabschiede, II. Teil, S. 278.

prohibitum cum eo, quod omni iure et aequitate permissum est. Quare illi errant, qui dicunt societates, sive magnas sive parvas, iure esse prohibitas, quas Caesareum et [198] pontificium ius admodum fovet. Quantum vero ad monopolia nemo sanae mentis certo et cum veritate dicere poterit, quod aliqua societas, quantumvis magna, cum speciebus illis sublimibus aromaticis monopolium exercere possit, cum rex Portugalliae tot habet species et tales, quas nulla societas sola et per se dumtaxat comparare potest. Sunt multae societates in Germania et in aliis locis, ut supradictum est, quarum quaelibet pro commoditate sua non solum in Portugallia, sed et Venetiis, Genuae et in aliis locis coemunt, una plus, altera minus. Propterea monopolium non exercent nec eciam, si vellet aliqua, non posset, cum tot facultates ei non suppeditent. Praeterea, si Caesaris Zenonis titulus et lex unica de monopoliis[25]) bene considerentur, non referunt se ad praeciosa metalla, ut sunt aurum et argentum, nec ad species subtiles et praeciosas vel aromaticas, sed solum ad viles operarios et ad artificia vilia, ut ex rubrica de ergolabis et mechanicis patet, quorum monopolia pauperes et communem plebem gravare solent. Et ut litera habet de vestibus, pectinibus aut echinis, id est erinaceis, quibus panni poliuntur et caetera, quae ad victum et ad quecumque usum pertinent, victus scilicet et usus necessarii, quibus communiter carere non possumus. Argenti et auri fodinae, similiter et aurum et argentum commode interteneri et haberi non possent, nisi per opulentos et divites. Quare in hiis necessariae sunt coiciones et societates. Similiter communis plebs et eciam divites, ut plurimum, sine speciebus subtilibus aromaticis, pannis item sericeis vitam eciam commode traducere possunt. Quare, si societates destrui deberent, soli et per se privati navigare et merces preciosas deferre non possent et illa commoditas subplantaretur, et, si quod damnum in societate aliqua accidit, plures id sufferunt, quod pauci vel soli sufferre non possent. Et quod eciam magnum esset malum, si societates destruerentur vel e medio tollerentur, vectigalia principum et potentatum imminuerentur, commercia magna, quae, ut plurimum, commoda pluribus sunt, interciperentur. Quare bonum et aequum est et videtur, ut per Sacram Caesaream Maiestatem procuratori fiscali inhibeatur, ne societates tollat nec destruat, item quod sua Maiestas declararet illam [199] legem unicam de monopoliis et referret eam dumtaxat ad species grossas, ad frumenta et ad ea, quibus operarii et artifices carere non possunt et quod in ea specialiter exciperet aurum, argentum, aes, pannos sericeos et species subtiles aromaticas, sine quibus ut bene et commode vivere possumus, permitteret eciam et iuberet puniri illicita pacta per magistratus subditorum mercatorum, ne continuo et praeter ius mercatores indebitis vexationibus molestentur. Quoniam cum rex Portugalliae merces indianas in suis manibus habet, potest vendere, ut vult, et vendit, qualiter vult. Si mercatores iccirco a sua Celsitudine carius emunt, oportet eciam, ut carius vendant, modo emptor ad carius emendum, si non vult, non cogatur, pauper non emit, quia non potest. Praeterea isti invidi volunt omnes mercatores, quorum diversae sunt condiciones, ad unum modum constringere, scilicet quod nullus vel nulla societas negocietur ultra summam quinquaginta millium florenorum. Quae restrictio nunquam audita fuit, cum nulla iura mercatorem ad certam summam restringant. Sunt et aliae mille istorum hominum exorbitanciae, quas referre longum esset, [199] quae suae Sacrae Maiestati prius sunt relata. Quare eadem

[25]) C. 4, 59.

ex innata sua humanitate et bonitate omnino studeat et curet, ut non cavilletur Suae Maiestatis declaracio, sed inviolabiliter observetur prius edicta ac edita, et si fieri commode poterit, cum illa nova declaracione rerum et specierum, de quibus supra. Ad haec sollicitatores huius negocii omnem diligenciam adhibere et eruditos et doctos iuris consulere debent et praecipue, si Deo permittente adhuc in humanis agant, clarissimos iuris doctores dominos meos honorandos, quos ab erudicione, pietate ac gravitate morum veneror et observo, videlicet dominum Joannem Lupum de palaciis rubeis et dominum Antonium de Burgos, Hispanos, quorum inter caetera unus ocia doctrinae, et, ut addam, omnis honestatis inimica in repeticione sua extra de donationibus inter virum et uxorem, super c[aput] per vestras[26]) dixit qualem modum machinatores mercatoribus praestabunt ut ignavi similiter cum ipsis ocio marcescerent, alter vero elegans super titulo de emptione et vendicione[27]) edidit opus. Qui et si qui caeteri eruditi in Hispania ut sunt, plane perspicere possunt, quam impie et inique plerique [200] contra Caesaris edictum pariter et contra ius et omnem aequitatem mercatores Germanos molestent et potissimum, cum titulus et eciam ipsa Zenonis lex de monopoliis[28]) se ad negociationes et monopolia vilium rerum referant. Et sic cessante causa cessat ipsa lex et sublata legig causa sublata est et ipsa lex. Quis equidem sanae mentis committeret se terra marique, pirratis et latronibus et caeteris fortunae incommoditatibus, si cum auxilio Dei salvus cum mercibus patriam repeteret, tandem ab inverso ordine et male intellectis legibus, imo propugnata omni aequitate, vexaciones procuratoris fiscalis attendere et illis molestari se pati deberet? Permittantur societates cum parvae, tum magnae, cum bene agant. Si male, contra eos agatur, quod iuris est, dummodo non infringantur nec tollantur nec frivolae monopoliorum (et praecipue cum nihil contra pauperes, eorum victum et usum moliantur) obiectioni respondere cogantur. Caeterum quae maiorem examinationem exquirunt, pericioribus comitto.

Stadtbibliothek Augsburg / 2°. Cod. Aug. 402, fol. 197—200.

IV.

1530. August 12

Augsburg

Ratslag der monopolia halb. anno 30.

scriptum freytags post Laurencii zu Augs(p)urg anno etc. XXX.

Aus bevellch Curfürsten, fursten unnd stennde dess heiligen Reichs jetzo allhie zu Augspurg versamlt haben die rät, so uber die monopolien verordent, disen nachfolgennden bericht zusammengetragen, den sy hiemit Curfursten, fursten unnd stennden unnderthenigclich eröffnen unnd zu verrer erwegung anzeigen.

Unnd anfengkhlich, damit Ir chur unnd furstlich gnaden mugen abnemen den ursprung unnd dewttung dess worts Monopolia, so dann seiner art unnd aygenschafft nach kriechisch ist, was dasselbig auf ime trag. So werden durch solche wort verstannden die handtierer und kauffleut, welche unndersten allerlei gewar unnd

[26]) c. 7 X IV. 20 [27]) J 3, 2, 3 [28]) C 4, 59

kaufmanssgueter alls specerey, ertz, mettall, ducher unnd annder dergleichen in ir hand unnd gwalt zu bringen, der maynung, furkhauf damit zu treiben unnd derselben war, soballdt sy dieselben in iren henden tragkht, ainen werd nach irem willen und gevallen setzen, dessgleichen zu erhalltung dess fierkauffs sonnderliche verainigung, pacta und geding und gesellschafften aufrichten, den keuffer oder verkeuffer andingen, sollch gwar niemand dann inen zu kauffen zu geben, oder das er die nit neher geben woll, dann sy mit ime uberkomen haben. alles dem gmaynen nutz zu unwiderpringlichen nachtail unnd schaden. dise oberzellte schedlich hanntierung unnd furkauff werden nit allein jetzund dem gmainen nutz unleidlich unnd untreglich erfunden, sunder sein diselben hiebeuor durch den Romischen Kayser, sonnderlich Justinianum, unnd rechtsetzer unnd dem gemainen nutz alls vasst schedlich, verdrughlich unnd strefflich geacht unnd erkannt, das dieselben uberfarer alle ir gueter verlorn unnd darzu außerhalb irer wonung in das ewig ellennd verurtailt sein söllen.

Verner haben die Romischen Kayser Honorios und Teodosiy söllichs auch yedoch dungkhler unnd ungeverlich mit dergleichen worten, so den gmainen geschribnen rechten unverleibt sein, verordent. nemblich das die geborenen vom adl, auch diejhenigen, so an iren vetterlichen erbtailn aus den reichern herkommen sein, die schedlichen kauffmanschafft in den stetten nit geprauchen sollen, damit zwischen dem gmaynen vollgkh unnd den kauffleuten desst leichter zu kauffen unnd verkauffen gefunden werden mög.

Uber das alles, nachdem anzaigte aigennutzig hanndthierung bey unsern zeytten im heiligen Reich mannigfelltigklich eingebrochen, hat weyland kayser Maximilian hochlöblicher gedechtnus sambt curfursten, fursten unnd stennden auf jungestem reichstag zu Kölln teutscher nacion zu aufnemen unnd wollfart solch hanndtierung unnd furkauff aufgehoben unnd bey verlierung, confiscation der hab unnd gueter, auch das dieselben hannttierer im Reich kains glaits vehig sein söllen, verpotten unnd dem kayserlichen fiscal in sölchem Cöllnischen abschid[29]) mass unnd ordnung geben, wes er sich in disen vellen gegen den monopoliern unnd sonnst hallten sol.

Unnd wiwol nit anzuzeigen noch gruntlich zu bedenngkhen, was nachteil unnd schaden aus oberzellten aigennutzigen hanndtierungen, furkauffen und monopolien vollget, damit aber curfursten, fursten unnd stennd dennocht zum tail vernemen mugen, wie nachtailig unnd verhinderlich solch gross gesellschafften, hauffung der haubtgueter unnd furkeuff dem gemainen nutz unnd menigclich seien, so wollen die verordenten derselben beschwer ettlich nach der lenng anzaigen. Unnd nachdem sollch furkauffer unnd hanndtierer allerlay kaufmanssgueter, als nemblich spetzerei, sylber, kupffer, zyn, pley unnd anndere mettallen unnd desgleichen war allein in ir hennd bringen, so wollen die verordenntten die anzaigung der beschwerd ann der spetzerey, so der furnemsten stugkh ains ist, unnd in teutsch lannd verfurt wirdet, anfahen.

Unnd anfenngkhlich so sagt man glaublich, das dem Kunig von Portigall ain pfundt pfeffers aus Ynndia bis gen Annttorff zu anntwurtten, uber drey schilling in gollt, der XX ein Reynischen gulden thun, nit gestee. So aber ein gesellschafft in Portigall nach spetzerey schigkhett unnd derhalb mit dem kunig daselbst hanndlet, haben sy kain beschwerd noch ainred, wie theuer derselb kunig die war

[29]) R. T. A. j. R. II, 351f.

geb, sonnder bietten ime zu zeitten noch mer darumb, doch mit dem geding, das er sollch war denihenigen, so hernach kauffen wöllen, noch teyrer gebe. Dess zu ainem exempl mag gesetzt werden: so der kunig von Portugall aines zenntten pfeffers gepotten hat umb XVIII ducaten, haben sy im zwaintzig unnd mer ducaten darumb geben, doch mit disem geding, das die kunigclich Wyrd in ainem oder zwaien jar kein zenntten desselben Pfeffers nit neher dann umb XXIV ducaten geben soll. Wol mag er inen umb dreyssig oder mer ducaten verkauffen. Dardurch die spetzerey allso gestaigert, das die, so anfengkhlich umb XVIII ducaten hat mögen erlanngt, muß nun hoher denn umb ettlich XXX oder XXXX ducaten erkaufft werden.

Unnd mag allso anzaigt werden, das der pesst pfeffer, so von der hannd genant, in kurtzen jarn XVIII kreutzer das pfundt gollten, darnach umb dreyssig kreutzer gestaygert worden. Dessgleichen ein zugkherhut in kurtzen jarn der zenntten umb X, XI, oder zwellf gullden verkaufft worden unnd darnach in negsten oder zwayen jarn auf zwaintzigkh gullden gestigen. Unnd also nit allein der pfeffer, sonder alle anndere spetzerei alls saffran, ymber, negelein, zymmeten, musscaten unnd dergleichen durch oben anzaigten practigkh ein mergkhlichs und wol auf den halben tail gestaygert und aufgeslagen, allssdann menigclich in erfarung genomen unnd von stugkhen zu stugkhen, wo nit zu horen verdriesslich möcht angezeigt werden. Unnd solch staigerung beschicht nit allein in oberzellten bekannten spetzereyen, sonnder auch in annderen, so zu der ertzney gehörig unnd allein, so die über die see herbracht wirdet.

Zu dem zwaytten: wiewol sechserley saffran, zway oder dreyerley pfeffer, negelen, ymber, ainer schlechter wenn der annder, neu, der annder allt unnd verlegen, so wirdet doch der gering dem pessten, der allt unnd verlegen dem neuen vermischet ungleich verkaufft. Was vortls die gesellschafften darauss haben unnd beschwerung dem gmainen nutz daraus vollgt, ist leichtlich zu erwegen.

Zu dem dritten: damit solcher ir vortayl mit dem auffsteygen nit sol verstannden werden, so schlahen sy nit allen spetzerei in ainem jar auf, sonnder jetzo den saffran unnd negelein, unnd dann den pfeffer und ymber. Unnd so sy mit ainem aufsteigen, lassen sy das ander mynnder gellten, doch kain stugkh mer so nider komen alls es zuvor geben worden. Und würdet ettwan in aim jar der kauf zwey oder dreymal verendert unnd heher gelegt.

Item man ist in erfarung komen, das allein aus Lysibona in teutsch lannd alle jar komen soll uber XXX ^{M} zennten pfeffers unnd ehe mer dann mynder. Item 24 ^{C} zennten ymber.

Item auf 1 ^{M} pallen saffran zugeschweigen, was man negelen, muscat unnd dergleichen in teutsche nacion fuert. Unnd solchs kombt allein von Lysibona. Was aber von Venedig, isth hier inn nit zurechnen. Daraus curfursten, fursten unnd stennde abnemen mugen, so auf ains yeden lb. die gesellschafften ain klainen auffslag machen, was dasselbig in selcher grosser menig thut.

Zum viertten: wiewol die metall unnd ertzt von den grossen gaben unnd nutzbarkeiten sein, so der allmechtig teutscher nacion mitgetailt, so wirdet doch in den mettalln dise verlornne hanntierung unnd furkauf furnemblich gebraucht, dardurch vil unvermuntzt golldt unnd sylber aus teutscher nacion verfurt, dargegen unns zuekomen gueter unnd war, die teutscher nacion mer schadens dann nutz bringen, sonnder arm unnd reich dardurch hechlich beschwert unnd beschedigt.

Unnd desgleichen werden die gueten golldt unnd sylbernen mynnss mit großen suma aufgewechslt, verfurt unnd in tugl widerumb gethan, verschmelltzt unnd anndere pöse nachgulltige mynnss gemacht, allsdann vor augen unnd teglichs ye mer sich einreysst.

Zu dem funnften: so ist inen nit genug, das sy auf verpottnen furkauff zyn, kupffer, eysen, pley unnd all anndere mettall in ire hennd allein bringen, sonnder umb geniess willen das kupffer unnd annders zu der wer dinlich den unglaubigen wider gebot der rechten zuefiren.

Zum sechssten: so wirdet in den thuch ain mergkhlich vortail geprauchte, nemblich das dieselbigen an der ramen zuvil gestregkht unnd dermassen zugericht werden, das im wasser dem kauffer ain mergkhlichs abgeet. Was geniess sy darauss haben, ist leichtlich zu rechnen. Verner so wird auch ain schedlicher furkauff nit allein mit spetzerey, mettalln, duchern, ledern unnd dergleichen guetern getriben, sonnder auch in der war, darvon die armen ir leybesnarung sambt weyb unnd kynndern haben müssen, geprauchte, alls das vieh, wein, korn, getraid. Unnd sonnderlich so werden die viehmergkht, so bisher durch die frembden in teutscher nacion ersucht, durch die hannttierer practigkhen genntzlich verderbt. Zu dem so unndersten sich ettlich, dem wein an den stogkhen, den samen auf dem felld allein in ire hennd zuekunfftigen furkauff damit zu uben, zu pringen, alls sich da an vil ortten teuttscher nacion biss anher zugetragen unnd in disen teuren jarn sich gefunden hat.

Zu dem sybennden: so werden die armen kaufleut durch dise reiche gesellschafften unnd furkauffer verderbt. Dann so gleich ain annder armer kauffman oder kramer diesellbig war von inen kaufft in meynung, die anndern seiner narung nach zu-verkauffen, alls balld so geben dise hanndttierer solch war auf porg hin unnd noch wollfler. Damit wird der arm betrangt unnd muess die war inen gleich geben. Lassen auch zuzeitten inen durch unbekannt personen die war selbs widerumb abkauffen. Das schafft, das schier in allen ortten sy in Ewropa ir geleger hallten.

Zu dem achten: so werden durch solch aingennutzige gesellschafft alle lannden die hanndttierung unnd zerung dardurch gemyndert, geeth auch den lanndsfursten und herrschafften an iren zollen unnd glaitten ab. Des ist die ursach, das sy in allen lannden ire factor haben, richten auch ire henndel mit brieven aus. Unnd wo jetzundt ain grosse geselschafft ist, an der stat möchten sich wol zwaintzigkh oder dreyssig habhafften kaufleut erneren unnd alle, nachdem sy diener unnd factor nit möchten erhallten, webern unnd wanndern müssen. Dardurch wurden die strassen gepaut, zoll, glait und ungellt gemert unnd möchten wirt unnd alle handtwerghk daraus ir geniess unnd nutz empfahen.

Zu dem neuntten: so ist auch erfunden worden, das solch beschwerung, so aus disem verpottnen furkauffung enntsprungen, an ettlichen ortten dem gmainen mann zu empörung unnd aufrur ursach geben haben, alls sich dann mit der zeit, so dise beschwerung nit abgewennt, vil mer dann bisher eraigt zubesorgen ist.

Zu dem zehennden: mussen alle war, so aus dem reich in Portigall unnd herwiderumb aus Portigal in das reich gefurt, auf der see durch die teutschen kaufleut gewagt werden. Allsdann in wenig jarn auf der see ob funfzehen hundert tausent gullden wert ertrungkhen unnd verdorben sein. Zu was großer schatzung unnd beschwerung teutscher nacion erraicht, ist wol zugedenngkhen.

Zum ayllfften: wo ain haubtsach solcher großen gesellschafft vermaynlich verdurbt oder aufstet, so verderbt er nit allein mit im, sonnder der ain große anzall

zu dem, das ettlich mit großem haubtguet aufsten, sy nach gestallt der sachen reich beleyben unnd annder beschedigen alls nun an viel ortten im reich in kurtzen jarn gesehen unnd gehört worden.

Es mugen auch curfursten, fursten unnd stennd allein aus disem den großen gwin unnd geniess, so aus den verpottnen geselschafften enntspringt, abnemen, das Bartlme Rem gar in kurtzer zeit mit aim geringen haubtguet alls ain mergkhlich guet in kurtzer zeit erobert hat, nemblich in dreizehen jarn mit zwelfhundert gullden XXXIII M gullden, wie dann sollchs in der rechtvertigung allhie zu Augspurg unnd auf anndern reichstagen offenwar gemacht worden ist.

Aus oberzellten ursachen, so die verordenntten in der eyl zusamen getragen, auch annder so Ewer curfurstlichen, furstlichen gnaden aus hohem verstand bedengkhen mögen, haben Eur curfurstlich unnd furstlich gnaden abzunemen, was große beschwer aus disen aigennutzigen hanndtierungen dem gmainen nutz teutscher nacion zugefugt, unnd abwenndung solcher beschwerlicher scheden auf das eylennds zu thun von nötten. Welches dann fruchtbarlich beschehen mag. Wie die verordenten an dem letzten auch anzaigen zu dem collnischen und dem junngsten abschid zu Speyer[1]) mit gepürlicher vollziehung unnd execution nachganngen oder das sonnst curfursten, fursten und stennd mit der kayserlichen Majestet ain satzung unnd ordnung zu abstellung solher monopolischen hanndtierung dinstlich unnd hanndthabung derselben vergleichen unnd verainigen.

Mitl unnd fursleg, welcher gestallt unnd massen die verpottnen monopolien unnd schedlich furkeuff mochten abgewennt unnd verhut werden.

Erstlich haben die gemainen recht, alls oberzellt, verordennt unnd bey großer peen verpotten, das niemand monopolia, schedlich verpottnen pactn, aingennutzige hanndtierung unnd furkauf bey verlusst aller hab unnd gueter, auch verweysung unnd enntsetzung irer heusslichen wonung aufrichten unnd gebrauchen sollen. Und nachdem alle monopolien ire crefft unnd würkghlichkeit darauss schepffen, das die monopolici die gueter alle in ain hannd bringen unndersteen unnd mit verlornen unnd nit zulessigen pacten unnd gedingen kauffen unnd verkauffen, so will vor allen sachen die notturfft ervordern, solch wurtzl ausszureytten unnd zuverkomen, das die gueter nit allein mit verpottnen pacten verkaufft unnd gekaufft werden, alls da sollch monopolien durch den kelnischen abschid genntzlich aufgehoben bey confiscation der gueter unnd auch anndern straffen verpotten worden.

Unnd ob gesagt wollt werden, es wäre wider den gmainen nutz, auch teutscher nacion hoch beschwerlich, nachteylig unnd verechtlich, das alle gesellschafft unnd versambte hannttierung genntzlichen abgeschnitten unnd keinerlei weyss zulessig sein sollten, dann daraus würde volgen, das Walhen, Frantzosen unnd annder nacionen ursach schepffen wurden, dasjhenig furzunemen, so man jetzo teutscher nacion beschwerlich sein bedengkhet. Unnd dargegen sind dise nachvollgende mitl unnd fürsleg bedacht.

Unnd erstlich, dieweil staigerung der war fürnemblich aus menig des grossen haubtguts, so die hannttierer in ainer gesellschafft ligen haben, ersteet, so mocht zu ablainung solher beschwerdung diser weg furgenomen werden, das die haubtsum, damit ain yede versambte gsellschafft oder auch sonnder person hanndlten, ain nemblich satzung bis in 20. 30. 40. oder zu dem maysten 50 tausend gullden gemacht

unnd des ainer yeden gesellschafft ausserhalb heuslicher wonung nit uber drey leger zugelassen wurden.

Unnd zur hanndthabung diss mitls ist fur guet angesehen, das solch versambte gsellschafften unnd auch sonndere hanndtierennde personen, so kauffmannsgewerb treyben wollten, sich irer obrigkheit, unnder denen sy gesessen, mit anzaigung, welhe personen dem hanndl verwant seyen, das sy auch nit mer haubtguets dann zugelassen im hanndl ligen hetten, bey irn aidspflichten ansagen sollten. Welliches alles ordenlich zu gedechtnus aufgeschriben unnd verfugt werden, das ain yede gesellschafft jerlich irer obrigkeit rechnung thun musst unnd daneben verpotten, das kain haubtguet auf gwin oder porg der war oder in annder weg gemeret werden soll.

Zu dem anndern, nachdem sollch monopolien unnd furkeuff vasst daraus vollgen, das ettlich von kaufleutten in iren kaufhenndln gellt auf zynns enntlihen, ist fur nutz unnd guet angesehen, das kain gellt hinfurtter in ain hanndl oder kauffmannsgwerb, davon man on wagnuss gewynnss oder verlussts gellt geb oder nem, eingenomen oder empfangen werde. Denn dardurch wurd das hauptguet nit dermassen gemert unnd verpotne contract verhuott.

Zu dem dritten, so ist diser weg auch fur nutzlich unnd dinstlich erwogen, das ain yede war nach ir unnd der lanndtart, so sy verhannttiert wird, gelegenhait auf ain summa gellts wurd gesetzt, gemessigt unnd taxiert, nemblich das dieselbig war uber die taxiertten sum nit gestaygert oder daruber verkaufft werden soll. Wol mog sy darunder durch den verkauffer gegeben werden. Unnd dess zu ainer anzaigung unnd anlaittung mocht man furnemen den ratslag,[30]) so der kaiserlich statthallter unnd regierung im jar tausennt funfhundert XXIIII^sten^ zu Nurmberg in schrifft verfasset, darinn alle spetzereyen, tucher unnd anndere kaufmannssgwar taxiert unnd gemessigt, auch den gwichten unnd massen durch das ganntz reich teutscher nacion ain ordnung gemacht wird. Yedoch ist erwogen, das solch tax unnd messigung der war in allweg nach ains yeden lanndss gelegenhait beschehen musst, nachdem dieselbig an ain ortt lannds mit mynndern costen dann das annder gepracht werden möcht.

Zu dem viertten: nachdem aus der schiffung in Portugal, in Inndia unnd auf dem Adriattischen moer den teutschen kaufleutten unnd derselben nacion ain unwiderpringlicher schad ervolgt, wer guet, das in teutscher nacion verschaffet, das kainer weder durch sich selbs oder mitl personen in Portugall oder das Adriattisch moer mer überschyffen unnd darinn hanndtierung treiben dörfft. Dann darauss wirt vollgen, das die frembden nacionen ir war unnder inen selbs nit mochten vertreyben noch der unnsern alls der metall enntratten oder enntperen unnd müssten sy selbs hin unnd wider auf den seen farn unnd geverlicheit, wagnus dess mörs an der teutschen nachtail besthehen.

Zu dem funnften: wer auch guet, so ain ordnung dess haubtguets oder tax unnd satzung der war halben aufgericht, das frembde gezung kauffleut, so im reich hanndtierung treyben oder geleger darinn haben wurden, auch hierin begriffen unnd alle straff unnd puess ir ubertretten halben vermog der ordnung leyden. Unnd damit allssdann die kaufleut unnd hanndtierer allenthalb mit sicherhait unnd glait wanndern mechten, muest ain yede oberkait die strassen zu dem pesten be-

[30]) R. T. A. j. R. VII, 1307. R.A.v. 1529 April 22.

friden, auch gepurlichs einsehens thun, das die auffstennden kauffleut nit verglait wurden.

Dise mitl unnd fursleg sammentlich unnd sonnderlich wöllen doch die verordennten nit annderst dann zu ir curfurstlichen unnd furstlichen genaden verrer erwegung genedigem bedenngkhen unnd verbesserung in unnderthenigkait hiemit ubergeben unnd zugestellt haben.

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München / Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz, Nr. 157/3.

V

Supplik der Stadt Augsburg an Karl V. wegen des „Ratslag"

1530. September 17

[164] Sacratissime ac invictissime Caesar et Hispaniarum rex Catholice. Domine clementissime!

Vestrae Sacrae Caesareae Maiestati eiusdem fidelissimi subditi magistri civium et consiliarii civitatis Augustae Vindelicorum cum omni debita reverencia humiliter exponunt: Quod cum in hoc Sacrae Maiestatis Vestrae et Imperii conventu per Maiestatem Vestram principes electores, caeteros principes, proceres et Imperii status ac per eorundem specialiter deputatos inter caetera eciam mercatorum et eorundem negociationum causae tractatae ac in scriptis redactae sunt et oretenus eidem Vestrae Caesareae Maiestati cum omni humilitate relatae et exhibitae fuerint.

Et praecipue, quibus modo et mediis Germanicae nacionis mercatores in Sacro Romano Imperio degentes in posterum contractare et negociari et monopolia prohibita observari, item et isti, qui prohibita monopolia exercuissent, per Vestrae Caesareae Maiestatis fiscalem puniri et multari deberent. Sic et principales et nominatissimae mercanciarum societates non solum imminui, sed et e medio tolli, aboleri et ulterius in Sacro Romano Imperio Germanicae nacionis non admitti nec interteneri deberent, prout et nos cum aliis Imperii statibus intelleximus atque edocti sumus.

Attamen primum et principaliter Vestram Sacram Caesaream Maiestatem, principes electores, caeteros principes, proceres et status Imperii in hoc, ut sequitur, debita cum humilitate et observancia excusatos ducimus et habemus, quod haec reverendissimi et illustrissimi principes et caeteri status Imperii ac eorum deputati non per se praecogitaverint, sed ad quorundam minus fundatam suggestionem ac importunam sollicitationem haec tractata ac ab illis sollicitatoribus male excogitata fuerint.

Secundo eciam nec mentis, nec voluntatis nostrae existit, nostros municipes vel eciam quoscunque alios mercatores, si qui contra debita praecepta et eciam contra iura negociati fuissent, vel alio iniquo modo contractassent, vel prohibita monopolia exercuissent, velle defendere, vel eorum indebita facta aliquo modo colorare vel defendere.

[165] Verum, si quod in praetensis tractatibus illis vel praecogitatum vel ostensum est, quod iure naturali non admissum vel iure canonico vel civili prohibitum, vel proprie monopolia contingeret et non alias, ad imminuendas ac infuturum

non admittendas, sed penitus tollendas et abolendas honestas et in iure permissas societates et mercanciarum negociaciones, prout in nacione Germanica observantur et contractantur, protendit vel protendere posset, in hoc recognoscimus nos non solum Germanicae nacioni, sed eciam nobismet ipsis et nostris municipibus nos obligatos esse huiuscaemodi negocii commoditatem et utilitatem procurare et fovere debere.

Hiis itaque causis et non aliis Vestrae Sacrae Caesareae Maiestati cum omni humilitate ultro referimus et exponimus, ut sequitur.

Praehabita omnium et singulorum articulorum, prout in scriptis continentur, diligenti consideratione ac experiencia, propositum inter caetera comperimus, quod, ut praetenditur, per praedictas nominatissimas societates species aromatum in unam manum deportari et ob hoc gravia (et privatum pocius commodum sapiencia) pacta et condiciones contra ius, ad monopolia se extendencia, fieri contingat. Speramus istos, qui vel Vestrae Caeareae Maiestati vel statibus Imperii vel eciam eorum deputatis haec proposuerunt, vel non intellexisse vel facti ignaros, vel errore ductos, vel absque debito fundamento hoc fecisse. Cum enim a tempore illo et in hanc usque diem, quo species regno Portugalliae importatae sunt ac de praesenti importantur et interim, quo praedictae societates in eodem regno negociatae pacta illa illicita ab hiis nedum unquam inita nec facta, sed nec eciam attentata nec eciam aromatum species in unam [166] manum delatae nec coactae et sic ullum monopolium vel aliquis alius contractus de iure prohibitus sive illicitus per nostros non sunt admissa nec perpetrata. Imo quod potissimum et omni veritati consonum haec taliter admitti perpetrata facere vel fieri, omnino esse impossibile, sicuti una singularis informatio hiis coniuncta[31]) clare dilucideque et cum omni veritate ostendit et eciam facto ipso ostendi poterit.

Praeterea in eodem tractatu Vestrae Caesareae Maiestati porrecto ex mala quorundam informacione statibus Imperii et eorum deputatis facta et ultra debitum fundamentum pleraque ex mera invidia atque odio, quibus informatores isti eciam nulla causa saltem iusta moti Vestrae Caesareae Maiestatis civitatem Augustam et eiusdem societates persequuntur, unde haec indebite suggesserunt, quo impiis affectibus eorum, si modo possent satisfacere ac nos et nostros ad illicita et non merita damna deducant et praecipue, quantum in eis est, ad commovendum, ut honestae et in iure ac in tota christianitate admissae mercatorum societates, quae hactenus Augustae in Germania superiori prae caeteris sic permittente Deo pollebant et Germanicae nacioni utiles fuere, non solum inclinarentur, sed et penitus tollerentur ac abolirentur.

Item est eciam praeter id et absque eo, quod praedictae nominatissimae mercatorum societates minores mercatores Germanos non solum damno non afficiant, cum minime in Germania, verum in caeteris longinquis regnis et provinciis summa sollicitudine et eciam saepe periculis bonorum, corporum et vitae expositi et cum labore maximo negociationes suas exerceant, sed eciam minoribus illis mercatoribus pluribus vicibus utilitati eorum accedunt, unde eorum substanciae crescere et augmentari solent, prout in praedicta superiori coadiuncta informatione eciam lacius continetur.

---

[31]) D. h. Konrad Peutingers Denkschrift von August/September 1530, 2° Cod. Aug., fol. 176—203.

[167] Est eciam verum, et cuius contrarium affirmari non licet, quod praedicta informatio statibus Imperii et eorum deputatis ab aliis facta in omnibus mediis, quibus propositum et ostensum est, quomodo monopolia vel a fundamento pocius licet impio magnae negotiaciones inhiberi possent, quae tamen nullo iure nec aliqua constitucione regia prohibitae, verum ubique terrarum impunes admissae, bene tractatae et commendatae sunt et habentur.

Praeterea Vestra Caesarea Maiestas et omnes alii potentatus, in quorum territoriis Deus sua bonitate metallorum fodinas concessit et adhuc in dies concedit, ex quibus uti Dei dono unicus solus et maximus fructus percipitur, solita sua gracia intelligere ac eciam ab aliis, qui rem illam metallicam exercerent, experiri poterit, quod cum illa re metallica ac eciam auro, argento, cupro et aliis metallis in hoc usque tempus non solum nullum monopolium contra utilitatem publicam nec eciam, quid penale est, admissum, sed et quod negociationes, quae cum et ex hiis rebus metallicis fiunt, in totum sunt segregatae ac eciam diversi status quantum ad negociaciones caeteras, et ea potissimum causa, quod, quanto minus in locis ad hoc aptis effoditur ac acquiritur, etsi commode fieri posset, ut in manu una res metallicae esse possent, tanto maiore precio ab hiis, qui metalla habent, emerentur ac maioris aestimationis fierent, secundum quod illa ulterius alienarentur. Ex eo eciam publica utilitas promoveretur, sicut hoc in metallica re peritis satis est compertum, et eciam illis, qui huius rei ignari sunt, fundamentum hoc posset ostendi. Cum quod hoc non solum Vestrae Caesareae Maiestati et statibus Imperii ultimo conventu Imperii Spirae habito propositum et super hoc eciam certis mediis processum fuit.[32]) Verum eciam Vestra Caesarea Maiestas ad augmentum suprascripti Dei doni et omnibus aliis, in quorum territoriis in Germania [168] res metallica exercetur, ad communis utilitatis commendationem Suam Caesaream constitucionem seu declarationem cum certis inhibicionibus huic ad parandum eciam ante aliquos annos promulgavit[33]) ac in his raciones debitas ostendere voluit.

Adeo quod in re metallica et in fructibus, qui ex hac percipi, eciam si cum his monopolia fieri possent, sic Imperii statibus per alios inexpertos citra debitum fundamentum est suggestum.

Sic eciam citra fundamentum Vestrae Sacrae Caesareae Maiestati, statibus Imperii et eciam eorum deputatis caetera ab aliis sunt suggesta, quod ordinandum esset, ne quis supra quinquaginta Millia florenorum negociare et omnibus speciebus et mercantiis permanens precium et certus modus imponi deberet, adeo quod omnia per illos suggestores ad hoc acumen directa, ut praeter omne dubium et certo damnum ex his irrecuperabile suboriretur, et eo magis negociationes mercatoriae penitus subplantarentur ac extra Germaniam reicerentur quam quod ex tali ordinacione aliqua communis utilitas procurari videretur. Diligenter modo consideretur, an Germanicae nacioni conducat et utilius sit, divitias, si quae ex hoc honesto mercatorio lucro acquiruntur, eidem nacioni inferri, quod et per magnas commodius quam per negociaciones parvas fiet, quam illam his exui et extra eandem deportari exterasque provincias, quibus omnibus magnae negociationes

---

[32]) Vgl. Reichsabschied von 1526 August 27.

[33]) Bezieht sich in erster Linie auf das Toledaner Mandat von 1525 Mai 13, abgedruckt bei Strieder, Studien, S. 375f., und evtl. auf das „Handelsgesetz" von 1525 März 10, abgedruckt bei König, Peutingerstudien, S. 169—174.

citra omnem modum permissae sunt ac ab his bene tractantur et foventur, cum hoc ditari, quod antequam societates illae apud nos maioris existitimacionis reputatae facile contingebat. Quae omnia Vestra Sacra Caesarea Maiestas sua gracia solita et singulari industria et quicumque eciam non difficiliter perspicere et adnotare poterit, eciam minus perpensis imminutionibus et damnis, quae Maiestati Vestrae et Serenissimo Domino Regi Ungariae et Boemiae etc. ac [169] caeteris principibus electoribus, principibus et superioritatibus Germanicae nacionis in circa vectigalia, exactiones, salvosconductus et eciam singularibus personis circa quotidiana privata lucra suborirentur, cum vectigalia ipsa, exactiones et eciam lucra privatorum per nominatas illas negociationes, quae in civitatibus et eciam extra easdem contractantur, in dies augmentari solent. Quare praetensa illa ordinacionis suggestio non solum contra omnem aequitatem, racionem, sed et contra ius commune Germanicae nacioni in grave et irrecuperabile damnum cederet.

Cum eciam Vestra Sacra Caesarea Maiestas facile et ultra nos ex gestis et historiis antiquis ac eciam a iureconsultis saepe audire ac plenius experiri potuit, quod civitatum, provinciarum ac eciam maximorum regnorum conditores non solum animadverterunt, quomodo haec ampliarent, sed et quam optime et cum bona politia diligenter intertenerent ac utilitatem publicam procurarent. Quomodo autem id commodius fieri poterat, nisi curando, commendando et observando, ut negociatores libere peregrinari et negociari possent, et, ut id liberius suum sortiretur effectum, eciam eosdem, merces et bona eorum pluribus et singularibus graciis, priviliegiis et securitatibus exornaverunt, et, quantum possibile erat, eosdem humaniter tractarunt et amice tractari fecerunt, prout Maiestas Vestra solita sua clementia et bonitate eosdem in potentissimis regnis suis plurimum commendatos habere solet, quemadmodum eciam in Vestrae Caesareae Maiestatis civili iure continetur. Scripsit equidem Calistratus, iuris author, titulo de nundinis[34]) referendo summae prudenciae et authoritatis Platonem, cum institueret, quemadmodum civitas bene ac beate habitari posset, inprimis istos negociatores necessarios duxit et subiungens ait, pluribus egetur agricolis et aliis artificibus et ministris opus est, qui importent et exportent singula [170]. Sunt autem hii mercatores, ut eciam in aliis locis scripto comperimus. Item facto ipso non solum in Germaniis, sed et in exteris provinciis ad oculum perspicuo utilitatem publicam et eius augmentum earundem negociacionum in dies experimur.

Unde eciam Sacri Romani Imperii moderatores, Caesares, reges, eas civitates, quae Dei auxilio negociacionibus sublevari et ampliari perspiciebant, specialibus privilegiis nundinarum et eciam vectigalium et caeterorum accessionum ad ea competencium providerunt et condonaverunt, quatenus commodam eam utilitatem gracia eorum curarent.

Ex his omnibus facile innotescit et perspicuum [est], quod praedictorum suggestorum non fundata ac sinistra informatione Vestrae Caesareae Maiestati, statibus Imperii et eorum deputatis facta mentis, voluntatis et sententiae eorum fuit et est, omnes et singulas nominatissimas societates et negociatores, eciam si iuste et de iure permissis casibus et eciam circa aliquas iuris poenas negocientur et mercantias suas exerceant, illas omnino praeter ius et omnem aequitatem ad monopolia referre et monopolitas. licet indebite, nominare et sic invidis eorum

---

[34]) D 50, 11, 2. Dort ein Zitat aus Politeia II c. 11. 12.

machinamentis Germanicae nacionis utilitatem publicam non solum perturbare et invertere, sed et easdem societates et caeteros opulentos mercatores e medio tolli, abolere et disperdere ac sic inter monopolia et mercatores, prout de iure permissum est, negociantes nullam facere nec admittere differenciam, cum tamen magni mercatores et societates iure monopolitae, nisi monopolia exerceant, nec appellari nec dici possunt nec debent, nec eciam iure cautum nec permissum est, quod nominatissimae societates contrahi [171] et sic negociari permitti non debeant. Cuius eciam contrarium supra de iure est ostensum.

Verum si tales societates vel eciam quicumque alii mercatores aliquid contra ius admitterent et perpetrarent, et de iure dignum esset, ut puniretur, vel monopolium de iure punibile exercerent, extunc non abnuimus nec eciam recusamus, quod talia sic iniuste admissa et perpetrata comprobatum fuerit, iure et de iure secundum Vestrae Caesareae Maiestatis infratactam constitucionem et declaracionem[35]) coram et ab eorum iudice ordinario punienda esse et adeo, quod non iure facienda praecaverentur.

Ita tamen, quod illud, quod bonum et de iure non prohibitum, sed aperte permissum existit, ac commodum et utilitatem non solum rei publicae, sed eciam privatorum secum adducit et praecipue nacioni Germanicae conducens, propterea non debet imminui nec evitari nec reici nec penitus tolli vel aboleri, cum illud non solum esset rationi non consonum, sed omni iuri et aequitati contrarium et irrecuperabilis damni inductivum.

Sed quid referimus? Ita eciam tempore superiori per istos vel alios suggestores similes quidem praetesi tractatus cuisdam asserti consilii in conventu Vestrae Maiestatis et Sacri Romani Imperii anno vigesimo quarto supra quingesimum et millesimum Nurmbergii produxerunt,[36]) ex quo eciam haec, uti credimus, quae modo Vestrae Caesareae Maiestati porrecta [sunt], excerpta atque extracta sunt. Quae eciam tunc subsecuto tempore in Vestrae Maiestatis regnis Hispaniarum per Vestrae Maiestatis et Imperii liberarum et caeterarum civitatum missos nuncios inter caetera gravamina cum omni humilitate eidem relata et exposita fuerunt. Sic quoque deinde a Vestra Sacra Caesarea Maiestate illi missi nuncii Caesareum hoc responsum iusticiae et aequitatis accomodatissimum obtinuerunt, [172] quod Maiestas Vestra mercatorum negociaciones et eorum causas nec imminuere nec eciam aliquid constituere vel admittere vellet, quod iuri contrarium esset. Si vero aliquis contra iuris prohibiciones contractaret, negociaretur vel monopolia exerceret, quod contra hunc vel illos non aliter nisi prout de iure procedi deberet.[37])

Super quo Caesareo optimo responso nos tunc humiliter et iure quidem contenti fuimus, ut de praesenti sumus, adeo quod nec eciam intencionis unquam alterius fuerimus, prout eciam nunc, quod nos aliquos prohibitos contractus vel eciam monopolia fovere vel defendere vel in hoc et circa eadam aliquo modo ius debitum impedire deberemus, eciam si id in nostra esset potestate. Verum quod super his, prout de iure et iuxta Vestrae Caesareae Maiestatis et Sacri Imperii ordinationem

---

[35]) Nach den Bestimmungen des Gesetzes von 1525 März 10.

[36]) Gemeint sind die Vorschläge des Monopolausschusses des Reichsregiments an den Reichstag von 1524 (Ratschlag vom Dezember 1522/23. R. T. A. j. R. III, S. 573—599).

[37]) Gesetz von 1525 März 10.

contra deliquentes coram eorundem ordinaria superioritate institui et observari processus ac ab eadem poena seu multa imponi deberet.

Sic eciam Vestrae Maiestatis commissio Serenissimo et excellentissimo Domino Regi Ungariae et Boemiae, Vestrae Caesarea Maiestatis fratri et locumtenenti in Sacro Romano Imperio, domino nostro collendissimo et eciam eiusdem oratori, Domino Joanni Hannart ad Vestrae Maiestatis imperialem conventum de anno vigesimo quarto supra quingentesimum et millesimum Nurmbergii observatum data est. Ac super eadem commissione tempore eodem apud Imperii status ad hoc est processum, quod Vestrae Caesareae vel Regiae Ungariae et Boemiae Maiestatibus et Domino Joanni Hannart coniunctim vel divisim ab Imperii statibus ad = et permissum et sic eciam recessui eiusdem conventus Imperii insertum sit, monopolia ipsa ad decentes vias seu media, iuri consonas seu consona ordinari. Super quibus nemo se debito modo quaerelari vel gravari habeat et quod illud cito fiat, infra scilicet tunc nundinas Francfordenses quadragesimales fieri deberet. Si vero ordinacio [173] illa infra tempus praefixum commode et plenarie fieri non posset, quod extunc iuxta recessus Sacri Romani Imperii de anno duodecimo supra quingentesimum et millesimum monopolia contingentes firmiter observaretur, ad hoc, ut praedicta gravamina e medio tollerentur.

Super illis omnibus et singulis Vestra Sacra Caesarea Maiestas, tunc feliciter regnans in Hispaniis, eius Caesaream ordinationem et declarationem[38]) in scriptis, qualiter negociandum et mercancias exercendum foret, promulgari fecit, in qua inter caetera continetur, si quis quocumque modo et in quocumque loco contra hanc fecerit, eodem loco et puniri deberet. Hanc quoque declarationem eiusdem regimento Imperii transmisit ac eidem iniunxit, ut eandem et publicaret et exequeretur.

Sed non solum contra hanc novam Vestrae Caesareae Maiestatis praetactam ordinationem et declarationem, contra ius commune et caeteras Imperii ordinationes Caesareae Vestrae Maiestatis fiscalis certos nostros municipes et cives, quod monopolia (ut indebite asseruit) exercuissent, coram Vestrae Maiestatis iudicio camerae pauco superiori tempore citari fecit,[39]) sed eciam idem antiqui et iuri contrarii tractatus seu consultaciones, de quibus supra est relatum, nunc de novo in hoc Augustensi Vestrae Maiestatis Imperii conventu reproducuntur et petitur, super his ultro procedi ac iterum et iterum contra Vestrae Caesareae Maiestatis iustam et aequitati consonam praedictam declarationem manifeste.

Super illis omnibus et singulis Caesareae Maiestati cum omni obedientia Vestrae supplicamus ac eandem uti firmissimum iusticiae et aequitatis fundamentum ac iurium et gravatorum supremum defensorem, dominum nostrum clementissimum et verissimum, cum omni humilitate rogamus, quatenus sua innata et solita Caesarea gracia, bonitate et clementia et, quatenus debite expedit, velit considerare, animad- [174] vertere, curare et disponere, ne per aliquam ordinationem vel constitutionem seu denuo novam declarationem aliquid, quod iuri communi contrarium existat, in hoc negocio seu causa hac permittatur vel statuatur vel publicetur, verum Vestrae Caesareae Maiestatis obedientissimos et devotissimos subditos nos et nostros municipes et cives et communem nostram rem publicam cum priori Vestrae

---

[38]) Gesetz von 1525 März 10.

[39]) Ladungen vom Februar 1530.

Maiestatis declaratione et Sacri Imperii ordinationibus conservare, manutenere et defendere ac non solum nos et nostros, sed et generaliter Germanicam nacionem universam ab illis irrecuperabilibus incommoditatibus, periculis, damnis et absurditatibus, quae ex istis sinistris consultacionibus certo certius generabuntur, si suum deberent sortiri effectum, favorabiliter custodire. Ex hoc Vestra Sacra Maiestas debitum exequetur iusticiae et aequitatis complementum et ultro Suae Maiestatis nos et nostros cum omni debita obedientia et humilitate voluntarios et apparatissimos servulos reddet, cui et nos et nostros municipes Domino nostro clementissimo et verissimo eciam devotissime commendamus eiusdem Vestrae Caesareae Maiestatis obsequentissimi et fidelissimi servuli magistri civium et consiliarii civitatis Augustae Vindelicorum.

Stadtbibliothek Augsburg / Cod. 2° Aug. 386, fol. 164—174.

VI

Konrad Peutingers Denkschrift für Karl V. zur Widerlegung des „Ratslag der Monopolia halb"

1530. August/September

[176] Informatio adversus quamdam spriptam consultacionem, quae Augustae Vindelicorum ab aliquibus in eadem male fundatis facta in ha conventu Sacri Romani Imperii primum principibus electoribus et caeteris principibus atque statibus Imperii mercatorum negociationes et monopolia concernens ac deinde Sacrae Caesareae Maiestati, domino nostro clementissimo, porrecta et data fuit. Ex qua scilicet informatione bono ac perspicuo fundamento longe aliud et diversum ab eo, quod illi consultatione sua praetensa Imperii statibus suggesserunt, comperietur.

Primum ea, quae monopolia vocantur et quomodo exerceantur ac puniuntur et quomodo eciam nobilibus et divitibus ex haereditate paterna (citra tamen aliquam poenam) prohibentur, haec omnia iuri et quottidianae experientiae committuntur, an non quod in omnibus locis intra et extra nacionem Germanicam et etiam plus in exteris nacionibus et regnis et territoriis absque differentia nobiles et divites, si qui ad hoc apti et inclinati negociationes exerceant, et iura de nobilibus et divitibus loquentia abrogata sint, an eciam monopolia, cum in caeteris rebus extra Germanicam nacionem exercentur, in iuridici processus et eciam punitionum in non usum abierint.

Quae eciam ad inhibenda monopolia ac eadem punienda in nacione Germanica, si quae admissa fuissent vel adhuc admitterentur, spectent per Imperii recessum Coloniae de anno duodecimo supra quingentesimum et millesimum factum satis provisum et ordinatum est.

Quo eciam modo recessui et ordinationi huic contrarium Sacrae Caesareae Maiestatis fiscalis quarundam civitatum Germanicae nacionis municipes et cives et eciam societates, ac si monopolia exercuisse debebant, inordinaria via et indebito processu citari fecerit ac eciam illos aliis viis indebitis, expensis et damnis affecerit, quae idem Coloniensis recessus et ficalis inordinarius processus satis et [177] clare ostendere possunt, adeo quod necessarium non existit, haec ultro referre. Contra praetensam vero consultationem, quod monopolia et accumulationes pecuniarum capitalium magnarum societatum et certarum mercium praeemptiones

sicut specierum aromaticarum, argenti, cupri et aliorum metallorum ac similium bonorum magnum praeiudicium et damnum inferre deberent, informatio subsequens clara et fundata praetensam consultationem depellit, ut infra patebit.

Primum et principaliter circa species aromaticas ita praetendunt isti asserere, quando una societas in regno Portugalliae super speciebus talibus cogitat et cum regia Maiestate eodem loci contractare vult, quod illa ex tunc non consideret nec perpendat, quanto carius regia excellentia illas vendat, sed tempore quodam societas illa eciam plus precii offerat, eo tamen pacto, quod reliquae species posteriori emptori carius caeteris vendantur. Unde tales species multo cariori mercatu reddantur etc. Positioni huic assertae et cum veritate ita respondetur negando, nedum a Germanis sic eciam a caeteris mercatoribus hoc fieri, cum illud nullam habeat fidem nec minus cum veritate auditum, quod aliquis eo modo contractaverat vel negociatus fuerit.

Circa species vero piperis res ipsa a vera facti contingentia ita se habet, quod et firmiter compertum est et ab exteris ita comperiri poterit, quod eadem Portugallensis regia Celsitudo piper, quod et in magna reputacione haberi et pro speciali quasi thesauro eciam in magna quantitate a pluribus annis citra usque eciam in hoc tempus conservavit et conservare solet et tamen deinde pro beneplacito suo Ulixbonae certo tempore certum precium super speciebus illis piperis imponit, adeo quod tale a decem annis citra et usque in hanc diem precium venditionis piperis pro uno quintali quatuor supra triginta cruciatos et unius quartam partem non solum constituit, sed et hoc publice proclamari et eciam [178] in scriptis affigi et sub poena aliter vendentis amissionis piperis et ementis amissionis precii prohibere iussit. Sic et nemo piper aliter vendere vel emere potest quam ut sua regia Celsitudo ordinare solet. Et contra aliter vel vendentes vel ementes mercatores delatoribus seu denunciatoribus eorundem terciam partem piperis sic aliter venditi permittit. Verum quod eadem regia Celsitudo ab emptoribus seu societatibus Germanicae nacionis vel alias ab aliis ad hoc concitata vel commota fuerit vel commoveatur vel concitetur vel eciam aliter in his et circa ea pacta illicita vel alias prohibitas conditiones vel societates vel ementes cum eadem fecerint vel contractaverint, hoc non solum cum fundamento et veridice ostendi non poterit nec eciam comprobari, quod libra una piperis ab Ulixbona Antwerppiam usque et aliud antea vel nunc aliter constet, cum racio et computacio sine eius regia Celsitudine indebite relata dinoscitur. Sed verum est, quicquid Celsitudo sua tamquam unicus venditor in his et circa eadem facit, statuit vel ordinat, hoc consequens est, ut ementes id sequi et observare debent, si et inquantum piper emere volunt. Unde circa haec et in his ementes, quantum ad eos spectat et spectare potest, minime monopolia nec pacta illicita exercere possunt nec valent, cum illud totum in eius regia potestate versetur et versari solet. Cum eciam notorium sit et omnibus, quibus contractus Portugallenses vere constant, quod regia Celsitudo eo loci nunc a triginta annis citra in hanc usque diem optimos suos viros tam ex nobilibus quam aliis, eciam cum omnibus suis facultatibus et redditibus, quos non solum habet ex pipere, sed et ex regnis et provinciis suis, contra infideles in Indias mittere solet. Unde eciam ad recompensam aliqualem piper et alias species exportare curat. [179] Ex quo faciliter deprehenditur, quod sua regia Celsitudo aliquando in tali exportacione piperis et aliarum specierum eciam plures et maiores expensas facere quam easdem vendere soleat.

Ad hoc eciam accedit, quod ex pipere, qui Ulixbonae Germanis mercatoribus vel aliis venditur vel alio modo alienatur, vix pars decima Germaniae in usum cedit et consummitur. Aliae autem aromatum species secundum quod nascuntur vel fructificant, iam plus iam minus omni anno nisi semel et autumnali tempore ab India Ulixbonam deportari facit. Quas tamen species sua regia Celsitudo omni anno et in quolibet specialiter, cum nisi semel et simul apportantur adiecto certa summa piperis non per libram, ut institores solent, sed coadiunctim certis mercatoribus sibi placabilibus, quos commode non solum ex Germanis sed et ex aliis nacionibus omnibus habere poterit, pro certo et sibi placito precio ad unum annum, donec aliae importantur, vendere solet. Quae quidem eciam species ultra constitutum precium in Imperio non consummuntur. Quod autem societates et mercatores circa emptiones specierum indecentia et prohibita pacta haec vel simili causa, ut regia Celsitudo Portugallensis caeteris posterioribus mercatoribus carius vendat, vel per hoc monopolia fecerint vel inierint, id de facto nunquam constabit nec eciam constare poterit ex eo, quod rex semel in anno has vendi et emi permittit, imo omnes species, quas in anno ex India deportari in Ulixbonam curat, simul et semel pluribus mercatoribus vendit et adeo, quod de illis pro ulteriori anno ad vendendum nihil reservat.

Illi equidem contractus nec regiae Celsitudinis respectu nec eciam ementium mercatorum sic celebrati nec monopolium vocantur, nec pro monopoliis reputari, nec eciam mercatores taliter ementes saltem de iure puniri debent.

Sicut enim tales species a venditore unico, regia scilicet Celsitudine, pluribus venduntur et sic in plures mercatorum manus perve [180] niunt, unde quod a pluribus emptoribus cum uno solo venditore contrahi solet, et sic species tales per contractus celebratos ut supra non solum in manum unam non perveniunt, cum hoc eciam alicui magnae communitati non possibile foret, cum similes species aromatum eciam in magna quantitate urbi Venetiarum et aliis emporiis apportari solent. Praeterea eciam nec decima pars specierum earundem in Germanias, sed in alias exteras provincias ac diversa regna ab Ulixbona defertur, prout supra vere est relatum.

Adeo, quod ex illis omnibus nulla via mundi emptarum specierum piperis vel aliarum, quantum circa Germanicae nacionis mercatores aliquod monopolium faciunt vel admittunt, quod saltem de iure dici vel nominari vel ita reputari poterit. Nec eciam negociatores tales seu societates emptores seu emptrices ob contractus hos maioris precii harum specierum causam praestant nec praestare possunt, eciam si vellent.

Nec eciam consequens est, quod, si tales mercatores specierum emptores pro voluntate eorum easdem carius vendidissent, quod ex hoc monopolium exercuerint, cum carius vendere non sit monopolium. Nec eciam pacta illicita in hoc et circa illud fecerunt nec inierunt, maxime quod unusquisque mercatorum merces suas, prout potest et in facultate eius est, de iure vendit et in hoc contra ius nihil admittit nec illicita pacta facit. Sicut eciam saepe contingit, quod species viliori precio quam emerunt mercatores vendere solent et sic pocius damnum quam lucrum procurant et sentiunt.

Quod autem piper, saccarum et ceterae aromatum species plerisque retro annis in viliori precio fuerint, nunc autem maiori vendantur et sic uno anno pluris quam altero vendi solent, huic rei magnae societates vel eciam excellentes mercatores

nullam causam nec occasionem praestant nec eciam, quod cum his monopolia exerceant, quia sicut superius est ostensum, nemo saltem cum veritate affirmare poterit, quod in [181] his et circa eadem regia Portugallensis Celsitudo per societates tales ad carius vendendum vel ad aliud illicitum et prohibitum concitetur vel sollicitetur. Verum quod species aromatum nunc carius vel pluris vendi solent, id ex causis tribus contingit. Prima causa est, quod sua Celsitudo unicus et solus specierum talium venditor existit ac secundum voluntatem suam his precium imponit, cum unusquisque suae rei tamquam eiusdem dominus et possessor est moderator et arbiter. Cum itaque illud in potestate sua existat, nihil praeter ius agit. Secunda causa, quod fructus tales sicut et caeteri vini, frumenti etc. maiore vel minore fertilitate increscere solent et quod eciam de speciebus aromatum ex India plures vel pauciores, secundum quod per mare salvae vel cum periculo maris vel belli Ulixbonae non semper in simili quantitate importari solent. Tercia causa est, quod eciam alias in tota christianitate omnia et singula, quibus homines se non solum alimentari et substentare solent, sive ad cibaria vel potoria, sed eciam caetera, quae ad artificia spectant, carius venduntur et hoc ex causis pluribus, quae nunc et superioribus paucis annis emersere ostendi posset. Quare, si praetensa consultatio fundata esset, ut minime creditur, societates magnae huiusce rerum omnium, quod carius venderentur, causa esse deberent. Cuius tamen contrarium veritate suffultum existit, cum minime haec exerceant, nec negotiaciones tales in usu earum versari non solent, prout luce clarius constat.

Sed quod rerum vendibilium, mercium et aliarum, precia crescant decrescantque, quantum ad species summatur exemplum de croco, qui venditur vel vendi solet secundum quod in regno Neapolitano et in aliis provinciis, ubi is crescit, vel fertiliter vel non. Et sic plus vel minus haberi poterit, sic itaque carius vel minori precio venditur.

Ita eciam manifestum est in saccaro et praecipue, quod iam a pluribus annis citra et in hanc [182] usque diem in insula Maderae ex hoc, quod vermes huius cannis supervenerunt ac adeo has corrodere solent, ut vix quarta fructuum pars crescere et ex his percipi potest, sicut olim crescere solebat et perceptum fuit. Unde ab annis viginti et citra nulla societas ex Germanis saccarum hoc ex praedicta insula emit nec apportare fecit.

Item ante tempora in quinque vel sex annis nullae nuces muscatae ex Indiis Ulixbonam deportatae fuerunt. Sic eciam in aliis speciebus contingit vel contingere potest.

Praeterea eciam sunt certae species, quae ante annos triginta carius quam ante paucos annos vel vendi solebant. Ita enim rerum vicissitudo se habet. Ob hanc autem societates minime inculpari debent.

Adeo, ut in societatum et excellentium mercatorum voluntate et beneplacito minime existit, species et aliarum mercium negociationes in maiori precio continere et sic carius vendere, nisi id per pacta illicita vel per monopolia fiat, quae omnino non permittuntur et praecaveri debent. Per hoc tamen id, quod iure fieri potest, id non est abolendum.

Ad quod eciam opus est, super illis multa disputare vel eciam ultro ostendere, cum fiscalis praetensae et illicitae suae attentaciones ac eciam inordinarius processus eam occasionem praestiterunt, ut mercatorum Germanorum societates pleraeque ante annos septem vel eciam octo et ultimae ante annos quinque vel

circa Ulixbonae negociari destiterunt nec ultro suos factores ibi habuerunt ac de praesenti non habent, una societate sola excepta, quae eciam in futurum non plurimum negociari praetendit.

Ita eciam (prout in secundo praetensae consultacionis articulo continetur) veteres et novae species permisceri et ita permixtae vendi deberent. Hoc verum non est nec contingit monopolium, sed ipsa veritas existit, quod certae species aromatum sicut piper, cariofili etc. vetustate ipsa meliores fiunt. [182]

Nec permixtura illa cum in aliis eciam res est nova. Permisceri enim solent vina, frumenta et alia. Nemo enim de iure cogi potest, ut reiectis vel domi tentis cum gravi damno veteribus novas species vel vendere vel aliter alienare, cum quilibet emptor satis dilucide videre vel gustu vel olfactu percipere poterit, quid emat vel emere velit vel non et praecipue circa species, quae ex vetustate deteriorari poterint. Si autem in his et circa easdem falsum quis committeret vel alias delinqueret, in hoc quidem esset puniendus. Sed tamen id causam seu occasionem nullam saltem iustam affert, quod propterea societates et negociationes penitus tolli et aboleri deberent, quoniam tali modo negocia omnia, in quibus semel aliquid iniustum vel fraudulentum admitteretur, abolenda essent. Quod omni rationi et iuri contrarium esset.

Item quantum ad tercium articulum praetensae consultacionis, in quo scriptum est, quod mercatores uno anno circa precia specierum non cum omnibus ascendant, sed uno anno iam cum talibus, altero anno cum caeteris speciebus id fiat, adeo quod in uno anno tres diversas emptiones quantum ad precia exerceant et tamen non esset praesumendum, quod mercatores tales species vellent non venditas diutius penes se retinere, sed pocius vendere. Verum talia inaequalia vendicionum precia ex eo fierent, quod aliquis mercator, prout sibi convenit, aliquando carius, aliquando vilius, vel pro parata pecunia vel ad tempus, secundum quod plures vel pauci emptores adsunt, negotietur, prout experientia didiscitur. Sic eciam societates, secundum quod ipsis visum fuerit, merces suas in uno anno non solum unicam vendicionem quantum circa precia mercium ad commoditatem eorum exercere possent, sine dubio optimas et in precio altiori vendiciones attentarent et cum illis permanerent. Unde ex hoc assertio dictae consultacionis citra fundamentum invenitur.

Quod autem in praedicto tercio asserto articulo ultro adducitur, [183] quot centenarii de omni genere specierum ex Ulixbona solum ad Germaniam deportentur et si super illas omnes species eciam parvus precii excessus per mercatores fiat, quantus talis ex tanta copia accedat. Verum hoc non solum est auditu admirandum, sed eciam plane contrarium perspici poterit et ex eo perspicue considerandum, quod isti, qui haec Imperii statibus et eorum deputatis suggesserunt, notorie errarunt et inique hoc proposuerunt. Quod et manifeste patebit sicut eciam in aliis talibus suggestionibus factum existit. Unde pro erronea suggestione id est adnotandum. Quoniam semel et praeter omnem saltem contradictionem verum est, quod non solum non mille balae de croco, sed nec eciam in mille annis una libra croci ab Ulixbona in Germanias deportatae sunt, sed bene contrarium observari solet, ut ex Germania species croci ad Ulixbonam deferantur.

Unde illud eciam tam minus fundatum est, quod isti, qui talia statibus Imperii et eorum deputatis inique suggesserunt, planius pateat sciendum et, qui nescit, hoc cum veritate experiri poterit, cum et quantum est suggestum, quod solum

ex Ulixbona omni anno plures quam triginta millia centenariorum specierum piperis in Germaniam perferantur, cum contra hoc veritas ita se habet. Rex Portugalliae de uno anno in aliud multo minus quam dimidiam partem triginta millium centenariorum non solum non societatibus Germanis, sed eciam in totam christianitatem vendere solet et ex illa summa, quae sic per totam christianitatem venditur, non tria millia centenariorum piperis usui Germaniae vendi solent.

Praeterea sicut eciam assertum est, quod quattuor supra XX et centum centenaria zinciberis solum ex Ulixbona in Germaniam uno anno deportentur, cuius contrarium plane constat, quod in sex proximis annis vel pluribus omnibus speciebus simul bene computatis vix sex cen [184] tum centenaria zinciberis et sic singulis annis unum dumtaxat centenarium zinciberis in Germaniam deportata vel deportatum fuerunt.

Ita cum aliis speciebus aromatum factum est. Et sic ex illa sinistra suggestione eciam in aliis pluribus est erratum in magnum nominatissimarum societatum et excellentium mercatorum gravamen et eciam eas ad impie sugillandum citra debitam racionem.

Et sicut eciam in quarto et quinto eiusdem assertae consultacionis articulis ex quibusdam contrariis fundamentis et informationibus per illos suggestores statibus Imperii et eorum deputatis adductis relatum est, quod minerae et caetera metalla, quae ex minerarum fodinis extrahi solent, non solum per societates magnas in unam manum veniant, unde et monopolia et prohibitae praeemptiones exercerentur, sed eciam cuprum et alia metalla servientia ad armaturam infidelibus apportarentur etc. Contra hoc vera subsequens existit depulsio. Notorium et manifestum est, quod minerae et metalla, quae ex fodinis extrahi solent, non solum quod haec pluribus millibus competunt et eciam tales fodinae in pluribus diversis et longe adinvicem sitis locis existunt ac coluntur et adeo, quod pluribus diversis societatibus eciam simul coniunctis impossibile esset, has mineras et metalla omnia in unam manum deportare vel constringere.

Ex illo igitur non solum per se consequens est quod casibus talibus nullum monopolium est factum, sed eciam verum et omnibus illis, qui intelligunt negocia minerarum et fodinarum, manifestum est, quod minerae et metalla et eciam eorum negociationes habent speciales proprietates et conditiones ante et praeter omnes caeteras mercaturas adeo, quod, si possibile esset, uti non est, omnes minerae et omnia metalla in manum unam pervenirent, nullum esset hoc monopolium, saltem contra rem publicam et eius utilitatem. Verum tanto altius et carius venderentur et in magno precio continerentur, eo melius minerae et fodinae tamquam magnum et unicum donum Dei interteneri possent. Sicut ex multis bonis et fundatis informacionibus, [185] si ex illarum recitatione tedium non generaretur, [constat]. Sed ex hoc satis et plane constat, quod isti suggestores, qui statibus Imperii et eorum deputatis haec exposuerunt, libenter illas mineras et fodinas tamquam magnum et utile Dei donum, ex quo mirum in modum utilitas rei publicae promoveri solet, supplantare vellent et impedire, sicut eciam in minoribus causis et negociis, ex quibus rei publicae utilitas communi nacioni Germanicae resultat, libenter fecissent et de praesenti facerent, ubi hoc non provideretur et praecavebitur.

Sic eciam id minus comprobabitur, quod societas aliqua Germanicae nacionis vel cuprum vel aliud metallum infidelibus contra praecepta et prohibitionem iuris adduxerit vel apportaverit.

Et si hoc libenter facere vellent, quod tamen absque dubio eorum voluntatis et intencionis non existit, cum hoc non possent facere, quoniam rex Portugalliae ex Ulixbona in Indiam et eciam Veneti ex Venetiis in provincias Turcarum et paganorum Germanos transnavigare vel illuc quicquam deportare vel ibidem negociare non permittant. Praeterea apud infideles eciam habentur minerae et fodinae, ex quibus metalla ad arma fabricanda reperiuntur.

Et quod eciam ultro ab illis suggestoribus est ostensum, quod moneta bona aurea et argentea cum maximis summis recambiatur et alibi deportetur vel denuo in peiorem monetam adparetur, hoc ad causam hanc facit nihil. Sed opus esset bona monetarum ordinatione et, si quis contra hanc vel eciam contra prohibitionem iuris aliquid attentaret vel delinqueret, quod propter hoc admissum puniri deberet.

Et quoniam in praetenso quarto articulo ultro dicitur, quomodo plurimum auri et argenti in monetam non redacti extra Germanicam nacionem deportetur et per haec Germanis alia bona adveniant quae plus damni pariant, et per hoc divites et pauperes plurimum graventur et non mediocri damno affici [186] ciantur. Contra hoc, quantum ad aurum, quod in monetam non est redactum, ita respondetur, quod nullum aurum in monetam non redactum (excepto auro, quod in diocesi Saltzburgensi effoditur) saltem aliquae magnae quantitatis in Germania, quod exportari possit, invenitur. Sed multo magis aurum non monetatum ex aliis provinciis in Germaniam defertur.

Quod autem argentum non in monetam redactum extra Germaniam deportari non deberetur, id huic post aurum excellentiori metallo et eciam argentifodinis maximum damnum afferret, adeo, quod hac tali modo ad desolationem appararentur, quod esset contra utilitatem publicam.

Verum quod species vel aliae merces, quae pro his Germaniae inferuntur, plus damni afferant vel afferre solent, ex quo illae non specificantur, non est necesse ultro respondere, nisi aliquis dicere vellet, quod omnes aliae species et merces, quae in Germaniis haberi non possunt nec in his comperiuntur nec fiunt, sed Germaniis importari solent, omnes inutiles essent et contra omnium provinciarum oportunitatem et commoditatem, cum quibus non solum in christianitate, sed eciam apud infideles negociatur, solis Germaniis id licere non deberet nec eisdem inferri deberent, licet una provincia alteram naturali quodam instinctu alat et eidem subvenit.

Quando autem pro his quis vellet, quod vel argentum vel alias merces, quae in Germaniis habentur, exportari deberet, possent tunc (si modo id Germanicae commoditati accedit) talia exportari prohiberetur, statim experiretur, quid inde sequeretur.

Super sexto praetenso articulo, qui de pannis, corio et similibus mercibus, armentis, vinis, frumentis et omnibus illis, de quibus pauperes, [187] eorum uxores et liberi alimentari et alia necessaria haberi debent, mentionem facit, respondeant ad illa, quos negotium hoc contingit. Et si comperirentur in his aliquae incommoditates, posset in his sicut in aliis fieri aliqua bona ordinatio non solum respectu divitum, sed eciam pauperum, quos factum hoc potissimum concernit.

Quantum ad septimum articulum praetensae consultacionis, in quo ostenditur, acsi pauperes negociatores per nominatissimas et magnas societates et excellentiores mercatores ac eciam praeemptores ex plerisque assertis causis pessumirent et damno non mediocri afficerentur etc. Sed tamen contrarium verum esse ipso

facto ostenditur et praecipue comperitur, quod a consuetis contractari et negociari et ab illorum pociori parte plures pauperes, quibus confisum et concreditum fuit a societatibus, ad magnas divitias et honores pervenerunt. Quod et quotidie contingit et praecipue illis, qui in negociationibus suis diligentes existunt, bonum ordinem observare solent, sua custodiunt, nihil inutiliter decoquunt et eciam potissimum, cum in viis publicis latrociniis non afficiantur. Quomodo haec omnia in bona memoria retinentur et eciam in pluribus tam personis quam provinciis ostendi poterit adeo, quod omnes illi, qui rerum et negociationum suarum bonam curam gesserunt, diligenter has exercuerunt, depredationibus non affecti fuerunt, decem vel viginti ad unum a Deo et a societatibus magnas commoditates nacti sunt. Quibus autem fortuna adversa fuit vel ab ipsis indiligenter negociatum, aliter senserunt. Non enim omnes aeque divites vel pauperes esse possunt, cum unum ex divina permissione accedit, alterum debitae solertiae congruit.

Nec est aliquo modo praesumendum nec credendum, quod societates, quae pauperibus vendiderunt, quod immediate caeteris super dilatione et ad tempus vel pro parata pecunia vendiderint [188] vel aliquando a pauperibus reemerint. Quod autem uni societati, quae aliquibus aliis certas merces vendidisset, secundum eius commoditatem ultro merces vel ad dilationem vel quomodo potuerit, vendere prohibeatur vel eciam, si aliquis considerata sua condicione non ultro emere deberet, hoc esset contra ius et iniquum ac prius non auditum, ut tales societates vel alius mercator taliter negociatae vel negociatus puniri deberent. Verum si in his et circa eadem fraudulenter quid contractatum fuisset, id omnino et non aliud puniri debet vel praecaveri. Ex hoc autem non sequitur, [quod] negociationes de iure licitae vel societates has exercentes a negociationibus sequestrari vel aboleri deberent.

Sic eciam in simili, quod in octavo praetenso articulo praedictae consultacionis asseritur, quod magnae societates in provinciis omnibus suos factores habere solerent et negociationes eorum dumtaxat per literas expedirent et per hoc vectigalia et alia lucra, quae hospites et alii artifices habere deberent, et eciam caeteri negociantes impedirentur etc. Cuius tamen contrarium facto ipso comperitur et eo potissimum, cum verum sit, quod per tales societates talia non imminuuntur nec praepediuntur, imo maxime augmentantur.

Quoniam manifestum est quod societates magnae annuatim et omni competenti tempore magnae aestimationis merces et in magna quantitate ex exteris regnis et provinciis per Romanum Imperium et Germanicam nacionem in regna Ungariae, Poloniae et in Italiam, imo ex illis eciam regnis et provinciis econtra in Germaniam inferiorem, in regna Franciae et Angliae ac tandem Hispaniarum deportari curant, quae mercatores minores ob longitudinem viarum et eciam eorum impotenciam facere vel peragere non possent, de illis omnibus et singulis negociationibus debita vectigalia et debitas pecunias pro salvo conductu solvunt et eciam in hiis et circa easdem magnae expensae fiunt, quas minores mercatores facere [189] non possunt, quae eciam plurimum privatis accedunt. Et talia facere, in minorum mercatorum potestate hoc non esset.

Si vero Germani mercatores harum suarum negociacionum privari deberent, ut minus fundate praetenditur, extunc tales negociaciones in exteras provincias pervenirent. Unde eciam illi alias vias terra et mari extra Germanias conquirerent, per quas de uno regno in aliud merces suas deportari curarent, et ex hoc Romanum

Imperium Germanicae nacionis non vel parum peterent. Unde non mediocre damnum Germanicae nacioni suboriretur, quod unusquisque facile considerare poterit.

Si autem quis vellet, ut in illa minus fundata consultacione praetenditur, negotiaciones per plures mercatores, qui non essent societatibus coadunati, expedire et sic simpliciter de vel super uno, duobus vel tribus saccis piperis ad Antwerppiam vel ultro negociari. Talis super re modica plures cogeretur facere expensas, adeo eciam unamquamque certis cruciferis carius vendere. Et hoc totum vectigalibus et exactionibus magnis et eciam vectoribus Germanis non in mediocre damnum cederet, saltem si quis lucrari et non perdere vellet. Unde merces eciam pluris precii ascenderent.

Item in nono praetensae consultacionis articulo non comperitur, quod nominatissimae societates ad aliquem tumultum seu sedicionem occasionem praestiterunt, ex quo omnis prope privatus ab his et praecipue, qui facultatibus habundare solent, se nutria. Unde magis is societates opulentas collaudare quam se ab his gravari debere. Ex quibus autem aliis causis sediciones concitatae sint, non est obscurum.

Decimus item articulus praetensae consultacionis ad hoc, licet minus fundate, continet, quod Germanica nacio in annis paucis ex illa transnavigatione in Portugalliam et econtra ultra quindecim cente [190] na millia florenorum damno fuerit affectat. Quae propositio valde existit impertinens et rationi et veritati minus consona, quoniam verum et manifestum est, quod regia Celsitudo Portugallensis negociatores omnes nacionum omnium, qui solent cum ea contrahere, ac in Germaniam inferiorem transnavigantes eciam bellorum tempore, quae inter Sacram Caesaream Maiestatem et Francorum regem sunt gesta, salvos et cum omni securitate mercium suarum acceptis sex procentum et eciam extra illa bella pro minori summa hactenus conservavit adeo, quod societatibus Germanorum nullum damnum saltem speciale sic volente Deo ex illa transnavigatione illatum est. Unde a nemine saltem vere dicere [!] poterit Germanicam nacionem tanta clade fuisse affectam.

Undecimus articulus praetensae consultacionis refert plerasque societates fefellisse ac decoxisse, unde non solum ipsis, sed eciam aliis damna inferant. Haec propositio penitus ad hoc factum nihil facit, quod propter hoc societates monopolia exercuissent. Sed contrarium verum constabit. Et forte illud propter adversum casum illorum Hochstetter dictum fuit, quorum damnum et eciam illorum, qui id cum illis senserunt, grave erat audire. Attamen Deus velit unumquemque ab illa affectione custodire. Sed res non est nova, imo a pluribus temporibus in usu habita, quod non solum in negociationibus, sed eciam quasi in omnibus caeteris accionibus unus locupletari, alter ad inopiam redigi videtur. Uni fortuna favet, alteri invidet. Non omnes nascimur in divitum constellacionibus, rotat omne fatum. Sed ex hoc non consequens est, quod propterea magnae negociationes non debeant fieri et quod magnae societates debeant aboleri vel propter hoc in iure magnae societates sint prohibitae. [191] Nemo eciam cogitur, pecunias suas societatibus collocare, sed hae res in cuiuslibet arbitrio pendent. Unde volenti nec fit iniuria.

Nec facit ad causam hanc quondam Bartholomei Rem negocium, quoniam ipse non solus, sed eciam caeteri eius tres fratres cum ipsis Hochstetter fuerunt. Unde illi, qui factum hoc ad illam praetensam consultacionem adduxerunt, minus bene informati fuerunt, potissimum de eorum summa capitali in sociatatem reposita.

Nec eciam praesentes fuerunt eorum racionibus, unde sciant, quid lucrati sint vel perdiderunt. Multa dicuntur, quae veram metam non contingunt.

Quoniam si ipsi Rem cum parvo capitali tantam fuissent summam, ut dicitur, lucrati, multo magis ipsi Hochstetter, cum maiora capitalia habuerint, lucrari debuissent. Unde fuisset impossibile, tantam pecuniam in tam brevi tempore decoquere.

Praeterea eciam in praetensa consultacione et in eius articulis pluribus haec verba „aigennutzig handtierungen" usurpantur, quae studium proprii commodi in illis negociacionibus interpretari solent. Et licet indebite societatibus ad iniuriam referuntur, cum tamen proprium commodum quaerere prout de iure non solum in negociacionibus, sed eciam aliis in accionibus omnibus permittitur, nulli prohibetur. Sic eciam omnibus mercatoribus et eorundem societatibus, qui non solum bona et res, sed et corpora laboribus et periculis exponunt, dum contra ius non contrahunt, proprium commodum sicut et aliis, qui otiosi acquirunt, fovere et illi studere convenit.

Item societatum negociaciones non solum in eorum proprio, sed et in aliorum plurium commodo durabili, ut supra est relatum, versantur, praecipue omnium principum electorum, caeterorum principum et statuum Imperii, quibus ex talibus negociacionibus et circa tales non modica commoda vel eciam plura, quam ipsismet mercatoribus accedunt, licet mercatores aliquam iacturam paciuntur.

[192] Sequntur praetensae consultacionis asserta media, quibus monopolia et noci vae praeemptiones et per haec nominatissimae societates fundamentaliter ammoveantur, praecustodiantur et aboleantur.

Primum volunt ostendere quomodo monopolia omnia suum vigorem et effectum sortiantur, scilicet cum attentatum fuerit, bona et merces omnes in manum unam deportari et postea cum his et circa illas pacta illicita exerceri, quam in emptionibus tam vendicionibus. Quare necesse sit, curare, ne merces omnes in unam manum perveniant, et deinde, ut pacta illicita minus fieri possint.

Hoc autem, quod illud sit monopolium, cum merces in unam manum perveniunt et postea pacta illicita fiant, admittendum est, quod et praecaveri et puniri debet.

Quod vero umquam fuerit auditum et visum, quod species, de quibus in praetensa consultacione Sacrae Caesareae Maiestati porrecta fit mencio, adeo quod omnes vel una species aromatum sicut piper, zinciber vel similis in unam manum pervenerint, hoc veritati facti consonum non est nec umquam probabitur nec ostendi poterit, quod unquam aliqua societas in Germania monopolium tale exercuerit. Ex eo et praedicta asserta consultacione sequitur, quod in his specierum casibus et praecipue, qui concernunt monopolia illa nec eciam pacta illicita et prohibita, quae cum rege Portugaliae esse facta dicuntur, nec pro magno nec pro parvo societates non exercuerunt.

Imo eciam si monopolium hoc solum est, quando merces in [unam] manum perveniunt et deinde illicita pacta fiant, et quod illa contractentur per societates, id est quod omnes species in eorum potestatem redigant, hoc est impossibile. Unde eciam non est necesse, de metallis disputare, quomodo monopolia aboleri et praecaveri de [193] beant.

Sed tamen non quod adeo necesse, sed quod pocius superflue et cum veritate dici poterit et debet, quod praedicta sint contra aequitatem et iusticiam ac Germanicae nacioni in gravia dispendia cedant et nullam communem eius utilitatem procurent.

Quoniam primum assertum medium, quod nulla societas vel eciam aliquis singularis mercator in capitali suae negociacionis non plus quam viginti, XXX, XL vel ad maximum quinquaginta millia florenorum habere et cum his negociari et quod extra proprium domicilium non ultra tres locos factoriarum habere et quod unusquisque negociator suae superioritati se exhibere et annuatim racionem reddere et quod nullum capitale ad lucrum vel ad tempus mercium vel alio modo augmentare debeat etc. Hic diligenter est adnotandum, quam simplici et apparata via inceditur, si hoc unico et strictissimo modo cum capitali contractari deberetur, quod non solum Germanicae societates magnae cum suis negociacionibus ab omnibus exteris nacionibus et provinciis expellerentur, sed eciam divitiae et commoditates, si quae hactenus huic nacioni Germanicae et pluribus alti et bassi status accesserunt, expilarentur. Licet dicant, hoc non velle facere. Ad quod tamen his et aliis mediis proxime et directa via incedunt istas iniquas scilicet commoditates introducendo.

Nemo eciam nescierit, quod quanto altius et melius in capitali et mercibus negociaciones exercentur (citra tamen monopolia et illicita pacta), tanto maior utilitas inde consequitur. Non solum negociatori ratione divitiarum, quae ex negociacionibus Germaniis importantur et ibi remanent, sed eciam Sacris Caesaribus et regibus, omnibus principibus et superioritatibus in eorum redditibus accrescunt, qui eciam tales constrictiones minime possent pati et eciam privati homines in commoditatibus [194] imminuerentur. Quanto enim magis negociationes constringerentur, tanto commoditates ex hiis decrescerent.

Quoniam autem magnae societates suas veras et maiores negociationes minime in Germania superiori, sed potissimum inter Italiam, Hispanias, Franciam, Portugalliam, Ungariam, Poloniam et Germaniam inferiorem etc. et sic de uno loco ad alium exercent, ubi semper optime solent tractari, quae ergo non aliquem constrictum modum nec eciam parva capitalia desiderare nec pati possunt secundum uniuscuiusque condicionem, sic quilibet iusti iudicii considerare poterit.

Esset eciam omnibus iuribus penitus contrarium (quae tamen in summis capitalium nullum modum ponunt, sed societatibus et cuilibet permittunt unamquamque summam et cum illa negociari, prout de iure) et sic eciam contra omnem aequitatem et racionem debitam et eciam contra honestum usum (quoniam homines ad contrahendum et contractandum incitari et commendari debent). Nec eciam est auditum, quod unus, cui ex permissione et gracia divina plus quam quinquaginta millia florenorum concessa sunt vel eciam, si haberet nisi florenos quinquaginta millia et cum illis plus lucrari posset et sciret, quod extunc cum augmento talis capitalis vel, si capitale quinquaginta millium florenorum cum lucro vellet augmentare, cum Deo et honore et de iure hoc posset et eciam potissime cum sua industria, labore et diligentia aliquid ultro lucraretur et sic se et suos in maiori summa educare vellet, quod ab commoditate illa, quam Deus, iura et omnis aequitas permittunt, arceri et inhiberi deberet et sua commoditate competenti uti non posset. Ille ergo sic constrictus negociandi modus, cum expresse sit contra non solum [195] privatam, sed eciam contra omnem publicam utilitatem et ideo maius monopolium induceret quam forte hactenus est auditum.

Item omnes tam ecclesiastici quam saeculares omnium statuum et generacionum, sive sint principes, domini, nobiles, cives, mercatores, institores, artifices, rustici et quicumque alii nullo iure sunt prohibiti se ditare et divites fieri vel cum bonis suis lucrari sic et utilitatem propriam fovere, saltem honeste. Quod et omnibus regnis, provinciis et potentatibus ad commoditatem publicam et privatam accedit et eciam intersit rei publicae locupletes habere subditos. Quare ergo maiores societates, si nihil contra prohibicionem iuris agunt et contractant, sed huic conforme atque competens agunt, et hoc cum maiori summa quam quinquaginta millium florenorum facere vellent et per hoc, ut saepe est dictum, utilitas publica procuraretur, et sic contra ius apertum et omnem aequitatem a negociacionibus suis sinistro quodam et constricto modo prohiberi deberent, cum in caeteris contractibus eciam minus iustum sicut in talibus negociacionibus admitti et fieri potest.

Et quod plane intelligatur, quod praedicta asserta consultacio seu informacio Imperii statibus et eorum deputatis non ex bono et aequo fundamento, sed ex invidia et odio pocius vel eciam ad inferendum communi utilitati nacionis Germanicae damnum facta sit, annotandum, quod in praetensis mediis propositum est inter caetera, quod societates extra eorum domicilium et propriam habitacionem non plures quam in tribus locis factores habere et factorias exercere permitti deberent.

Si enim praetenditur, quod per societates monopolia exercerentur, ut haec monopolia per constitucionem, quod non possent ultra quinquaginta millia florenorum negociaciones suas exercere, effectum sortiretur, multo extunc utilius esset, societatibus permittere, ut haberent in centum locis suas factorias quam in tribus, quoniam tanto lacius in factorias dicta quinquaginta millia extenderentur secundum praedictam assertam consultacionem, tanto minus in uno vel duobus [196] locis magna capitalia haberi et cum his negociari posset, si saltem asserta monopolia evitari deberent.

Sic eciam assertus articulus, qui incipit „et ad manutenendum etc.“, qui inter caetera vult, quomodo societates ab eorum superioritate super caculacionem vel eciam de reddenda ratione et ad ostendendum, quod negociacio eiusdem ultra capitale quinquaginta millium florenorum augmentari non posset, vocari deberent, ita male praecogitatus est positus et adeo, quod non esset necesse, aliquam contra illum facere ulteriorem informacionem, nisi omnino praetendatur velle aboleri societates et excellentes mercatores et eosdem penitus in Romano Imperio Germanicae nacionis non velle pati et sic nacioni eidem irrecuperabile damnum inferre, cum intencio ipsius articuli asserti non solum superioritati, sed et ipsis societatibus est impossibilis hoc commode fieri posse, imo contra omnem usum mercanciarum et iurium de his tractancium, quoniam alias iure cautum est, quod nemo tenetur facultatum suarum vel augmentum vel imminutionem publicare et sic se ipsum prodere.

Ad hoc eciam, quod societates et negociatores alias sua secrete tractare solent et possunt ad evitandum intricationes, molestaciones et si quae alia. Item de consuetudine et usu negociationum unus non solum in anno uno, sed et eciam vix in annis duobus debitam et sufficientem rationem reddere potest, nisi vellet negociationes suas intermittere et talibus incommodis racionibus vacare.

Item aliud assertae consultacionis medium, quod mercatores et societates in negociationes suas nullam pecuniam pro annuo censu acceptare deberent etc. Non solum est contra ius commune, quod hisdem non prohibet, in eorum vel

earum negotiaciones pecunias recipere vel ad competentem censum ut mutuo vel alio debito modo, eciam etsi non ad partem damni vel lucri, cum tempore illo nunc graviori [197] non omnibus convenit, partem vel lucri vel damni expectare vel bona immobilia emere, sed multo commodius suam pecuniam ad honestum censum collocare et, cum voluerit, ad se retrahere, ut commodius possit filiis vel filiabus suis in dotibus et donationibus propter nuptias providere.

Item inveniuntur eciam plures honesti viri ex statibus eciam nobilium, civium, orphanorum et aliorum artificia non exercentium nec scientium, qui nec serviunt, nec se aliter educare vel enutrire valent nisi cum iactura capitalis vel ex censibus vel redditibus. Et si habent aliquando ultro pecuniam parentum, quam ad census ordinare vellent, hos tamen commode emere non possunt, cum bona immobilia per quosdam alios, cum venditioni exponuntur, semper emuntur et ita in magno precio, quod nunc rarissime quis bona immobilia, saltem debito precio, coemere poterit. Et si vellent alias pecunias suas ad perpetuos census coram aliis magni vel inferioris status collocare, id propter varios casus et sic cum magno gravamine cogerentur facere, adeo quod se in periculum non solum racione census, sed eciam capitalis constituerent et debita reemptione carere cogerentur.

Quis autem debite huiusmodi honestis hominibus cum tali impio medio praeiudicare vellet vel deberet et adeo, ut non possent cum honestis mercatoribus super pecunia propria ad annuum censum contrahere, et sic cogere eosdem, se de proprio capitali educare ac in iacturam agere? Quod eciam esset contra publicam utilitatem destructio et perdicio plurium sratuum Imperii Germanicae nacionis.

Eciam posito, quod societatibus inhiberetur, ne pecunias in negociationes pro annuo censu acceptarent, quod tamen esset expresse contra ius commune, ut ostensum est, tamen non possent inhiberi concambia sicut eciam, antequam census [198] in usum venerunt, observatum fuit et, si id non per census liceret, tamen alia via contrahere.

Tercium medium, quod omnibus mercatoribus super omnes merces certa summa precii taxari et imponi deberet et quod haec ultra illam non, sed infra esse posset, quantum ad mercium vendicionem etc. Quod eciam non solum est contra ius commune, sed eciam in generalibus negociationibus non bene ponderatum, imo non aliter, sed ita observari debere impossibile. Quare, si ita constitueretur, esset excludere penitus omnem mercatorum negociationem.

Et eciam si ita constitui et observari disponendum, primum et ante omnia cum illis exteris tractandum foret, an semper uno certo precio suas species vel merces vendere vellent et ad hoc abligati esse deberent. Quod ita imperare vel constituere velle non solum difficile, sed et impossibile esset, quoniam exteri nolunt Germanicae nacioni subiecti esse nec ad nutum eorum agere.

Si autem quis species aromatum vili precio habere volet, is primum cum rege Portugalliae tractet, ut permittat Germanos mercatores ex Germania inferiori libere transnavigare in Indiam et ex India species aromatum exportare. Sic eciam magnum vectigal Turcae, quod habet ad Mecham, imminui posset. Sed pocius est credendum, quod rex Portugalliae cum iactura sua hoc non annuet nec admittet.

Quod eciam impossibile sit certum et fixum precium mercibus et speciebus imponere, ex hoc plane constat, cum species et merces vel fructus eorum secundum tempora et eorum cursum excrescunt vel decrescunt, sicut plane perspicimus in

vino, frumento et in caeteris et, an species in copia vel in parva quantitate cum lucro vel cum damno ex India in Portugalliam transportentur.

Saepe eciam contingit, quod aliquando mercatores, quibus fortuna favet, pro competenti precio species vel mer [199] ces [acquirunt], inde (ut in aliis rebus et bonis fieri solet) tales merces vel species in precio excrescunt vel cariores efficiuntur. Quare tunc secundum temporum cursum mercator suas merces vel species ita et secundum commoditatem suam vendere non deberet, cum hoc non esset iniqum nec contra ius, quarum eciam eodem casu expectet vilius precium et sic damnum, si eadem in precio decrescerent? Praeterea eciam saepius contingit, quod mercator aliquis adversam fortunam habet, cum, ut praedictum est, excrescere vel descrescere species solent. Nihil enim in mundo stabile esse potest.

Item potest eciam contingere, quod mercator unus plures species vel merces emit. Si ergo tales certum et fixum precium habere deberent, accidere posset, quod cum his perderet, quia carius emisset, et decrescerent vel vilius emisset et in precio excrescerent, nihilo minus sed cum imposita taxa conformare deberet, adeo, quod non solum in capitali iacturam sentiret, sed et labores et expensas perderet, licet se periculis exposuisset.

Quis eciam vellet negociaciones contractare, laborem assumere, se et sua periculis exponere, si secundum commoditatem suam debite merces et species suas vendere non posset nec eciam auderet plus emere quam impositam summam nec aliter vendere nisi secundum taxam sibi datam? Labor esset inanis, periculis se ob hanc rem exponere, imprudentis et male consulti et praecipue de aliquo lucro sperare non posse, verum nihil aliud nisi iacturam et damnum sentire.

Consequens ergo plane perspicitur impossibile esse aliquam commodam negociacionem exercere posse, ubi libere negociari non permittitur, attamen non aliter quam ut iura concedunt. Libera talis negociacio plus quam coacta rei publicae utilitatem promovet, ut quottidiana experiencia edocemur.

Et adeo quod haec coaequari solent vel mercatorum negociaciones [penitus] inhibere vel easdem ad certum modum constringere et derogare [200] in hoc iuri communi.

Est eciam notorium et in pluribus locis comprobandum, ut sicut paucis annis in regno Poloniae accidit, ubi id experiri poterit, quod eciam talia, prout nunc attentata fuerunt, mercatorum scilicet negociacionibus certum emptionis et vendicionis precium imponebant. Unde secutum, quod ibi merces triplo plus haberi potuerunt et immediate ibi negociaciones adeo excussae [fuerunt], quod, si easdem et eorum exercitia denuo habere voluerunt, has cum magnis laboribus et expensis reduxerunt, adeo ut denuo Poloni coacti [fuerunt] libere has exercere permittere, prout in regno illo taxa emptionis et vendicionis mercium et specierum adhuc libere cuique permittitur.

Quartum medium praetensae consultacionis est, quod mercatoribus Germanis inhiberi deberetur, ne per se vel per alios in Portugalliam vel in Adriatico mari transnavigarent nec in illis locis negociaciones exercerent, quoniam per hoc exteri, cum inter se ipsos vel cum Germanis mercatoribus non transnavigantibus omnes suas merces contractare non possent, et sic cogerentur, cum illis in Germanias venire et eo modo eciam magna damna, quae mercatoribus Germanis transnavigantibus accidunt (ut dicitur), praecaverentur etc. Hoc assertum medium inducitur absque omni fundamento et eciam negociacionibus certo modo magis damni quam

lucri affert, quoniam prius est ostensum, transnavigantibus Germanis mercatoribus tale damnum non accidisse, cum securitates regis Portugalliae haec praeservent. Praeterea solis Germanis mercatoribus transnavigatio inhiberetur et omnibus aliis nacionibus ac eciam Iudaeis et Turcis et caeteris infidelibus permitteretur. Ex quo nihil cogitari vel colligi poterit, [quam] quod illud lucrum et illa utilitas, quam tales exteri sperant et ex mercibus suis habere volunt, magis a talibus consultoribus illis exteris ac eciam infidelibus quam Germanis mercatoribus favetur et faveri solet, [201] quod revera est plurimum admirandum.

Item si mercatoribus Germanis et societatibus eorundem tales transnavigationes inhiberentur et minores mercatores deficientibus facultatibus easdem exercere non possent, nihilominus exteri mercatores ultra Germanos maximas summas specierum ab Ulixbona in alia regna et alias provincias transportarent et adeo, quod terras et provincias Germaniarum non contingerent. Per hoc omnibus statibus Imperii Germanicae nacionis solita vectigalia et exactiones, quae et quas hactenus a Germanis mercatoribus habuerunt, qui species illas per Germanias in alia regna et in alias provincias deportarunt, non solum imminuerentur, sed penitus detraherentur. Ad hocque reducerentur Germani, qui species habere vellent, ut alibi carius easdem emere cogerentur. Et sic mercatores Germani non solum debito lucro, sed et principes iuribus suis indebite privarentur, unde eciam ut in adagio est consilium consultori pessimum, quoniam de speciebus nihil ultra in Germanias deportaretur quam quae ibidem consummi solerent.

Item per talem prohibicionem Sacrae Caesareae Maiestati, domino nostro clementissimo, in novis Suae Maiestatis conquisitis regnis et provinciis, ad quae et ad quas tamen libere et secure navigare permittitur et licet, damnum accederet et non solum Suae Maiestati, sed et toti christianitati cum hac praeiudicaretur.

Sed non est necesse plura de hac probitione referre, quod Germani mercatores pro speciebus in Indiam vel per Adriaticum mare transnavigare non deberent, cum rex Portugalliae ante annos quinque supra XXX cum maxima providencia prohibuerit, ne quis alius praeter suos in Indias pro speciebus transnaviget, et ita eciam id diligenter observat.

Praeterea non eciam ita utile existit, quod metalla regi Portugalliae non deberent deportari, [202] forte quod per hoc cogeretur species in minori precio apportare et vendere, quoniam si omnino metalla ex Germaniis sibi non apportantur, potest tamen nihilominus ex aliis provinciis, ad quas haec deportantur et ibi habentur, sibi procurare. Et sic Caesareae Maiestati et aliis, qui ex fodinis suis metalla percipiunt, debito modo et cum magna utilitate vendunt, quantum ad transnavigationem manus clauderentur, in grave eorum praeiudicium et damnum.

Et cum rex Portugalliae bene est expertus, quod non magnae specierum summae in Germaniis usu consummuntur, unde Germanorum mercatorum societates non magnifacit nec curat et eciam multo minus quam aliquis considerare vel existimare poterit.

Circa quintum et ultimum assertum medium, bonum et utile esset ac eciam aequitati consonum, aliquam competentem et debite permanentem ordinacionem facere, per quam Sacri Romani Imperii Germanicae nacionis commoditas, non incommoditas, procuraretur et ea rei publicae conduceret. Sed cum illa praetensa consultacione id commode fieri non potest. Unde ab illis, qui statibus Imperii et eorum deputatis hanc consultacionem porrexerunt, plurimum est erratum, ut

superius est relatum. Et eciam impossibile existit, quod exteri huic nacioni non subiecti in hanc ordinacionem trahi possint et sic iterum de magna negociacionum Germanicarum iactura ageretur, quoniam Germani essent obsequentes, caeteri pro sua voluntate et ad eorum lucrum contractarent vel nihil apportarent.

Haec omnia et singula et eciam alia plura, quae nunc praetereuntur, debent contra suggestionem et intencionem quorundam, qui Imperii statibus et illorum deputatis sub colore cuiusdam boni commodi et necessarii exempli seu alicuius utilis ordinacionis deduxerunt, cum tamen contrarium manifeste constet exinde sequi. Quare haec omnia suprascripta bene ponderari debent.

Quoniam si illa praetensa consultacio, prout statibus Imperii et eorum deputatis est proposita, suum effectum sortiri deberet, postea vel certo certius sequeretur, quod penitus extirparentur omnes utiles et honestae mercatorum Germanicorum negociaciones, peregrinationes et aliae ex hiis commoditates ad nihilum reducerentur et deperderentur. Praeterea eciam Sacrae Caesareae Maiestati, domino nostro clementissimo, et Imperio imminucio, abalienatio et destructio subditorum per haec ingereretur et praecipue civitatum et earum municipum et civium (cum hii maxime negociationes exerceant). Quae eciam civitates et oppida iuxta et secundum debitam obedienciam in magnis Imperii auxiliis pro condicionibus earum in futurum eidem Sacrae Caesareae Maiestati, toti christianitati et Germanicae nacioni apparatissima voluntate pro Imperii honore et necessitate sicut alias se exhibuerunt, devotissime aderunt et se obedientissimos ostendent ac exhibebunt, attamen quod Sacra Caesarea Maiestas suprascripta gravamina praetensae consultacionis pro innata eius bonitate et benevolentia iustissimo atque aequissimo animo non admittere, sed refutare ac priorem eius ultimam declarationem in hac re negociationum factam in suo robore tamquam iuri et aequitati consonam et sic Germanos mercatores et eorum superioritates in et super eo, quod iuris est et aequitatis existit, conservare, defendere et manutenere velit, prout praedictae civitates et eorum municipes omnem eorum obsequentissimam spem in Sua Caesarea Maiestate reponunt, cui et se cum omni humilitate commendant ac eandem salvam, incolumem, faustam ac felicem optant.

Stadtbibliothek Augsburg / 2° Cod. Aug., fol. 176—203.

The Council of Fontainebleau (1560)

by Bernerd C. Weber

Among the multitudinous and pressing problems which faced the French government in the sixteenth century the issues raised by the religious upheaval of that age were particularly important. Unfortunately the religious crisis, complicated by economic and social unrest, eventually led to a long series of civil wars which threatened the very existence of the monarchy. Comparatively little attention has been given to the efforts of the French crown to avert hostilities and to

restore religious unity by an appeal to reason rather than by persecution. One of the most notable attempts to bring about this needed unity was the Council of Fontainebleau of 1560. It is the purpose of this paper to examine the political and religious background of this council and to assess its importance in the religious and administrative history of sixteenth-century France.

Early in the afternoon of July 10, 1559, the athletically inclined Henry II, king of France, died in the Hôtel des Tournelles in Paris, the unfortunate victim of a tournament accident.[1]) He was the last strong ruler of the house of Valois. Succeeding him on the throne was his eldest son Francis, a boy not yet sixteen years of age.[2]) A sickly youth, timorous by nature, obedient to his mother, and sometimes inclined to taciturnity and melancholy,[3]) Francis II was hardly well qualified to rule. Curious rumors circulated about his health shortly after his accession to the throne.[4]) During his brief reign from 1559 to 1560, political and religious conditions in France rapidly approached a crisis. Although legally of age, Francis II was only a child in mind and little interested in public affairs. Influenced by his charming and vivacious wife, Mary Stuart, queen of Scots, the young king was persuaded to give vast powers to her uncles of the house of Guise, thereby raising

---

[1]) The official report on Henry II's death, written by the distinguished Flemish physician Andreas Vesalius who attended him, is printed in Joseph de Ruble, Antoine de Bourbon et Jeanne d'Albret (Paris, 1881—86), I, 432—35. See also Charles D. O'Malley and J. B. de C. M. Saunders, "The 'relation' of Andreas Vesalius on the death of Henry II of France", Journal of the history of medicine and allied sciences, III (1948), 197—213. The French ambassador in London reported that Queen Elizabeth had the obsequies of Henry II performed according to the liturgy of "the new religion". G. de Noailles to the cardinal of Lorraine, September 10, 1559, Public Record Office, London, Baschet Transcripts 3, Bundle 24, fol. 107.

[2]) Francis II was born January 19, 1544, and died December 5, 1560. See Catherine de' Medici's letter to the duke of Florence, February, 1544, expressing her joy concerning her first-born child. Lettres de Catherine de Médicis, ed. H. de La Ferrière-Percy and G. Baguenault de Puchesse (Documents inédits sur l'histoire de France [Paris, 1880—1909]), I, 7—8.

[3]) Armand Baschet, La diplomatie vénitienne (Paris, 1862), pp. 485, 492; Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au XVI^{e} siècle, ed. N. Tommaseo (Doc. inéd. [Paris, 1838]), I, 419, 523.

[4]) It was secretly reported that Francis II had become a leper. Killigrew and Jones to Queen Elizabeth, November 15, 1559, Calendar of state papers, [CSP] foreign series, of the reign of Elizabeth (London, 1863ff.), II, No. 266.

this ambitious family to the very summit of political authority. Francis, duke of Guise, a hearty man of war,[5]) and his gifted brother Charles, cardinal of Lorraine, became the leading ministers of the crown. In this partnership Charles easily dominated. "The cardinal of Lorraine is both pope and king," reported the Tuscan ambassador.[6])

Other noble families, such as the Bourbons and the Montmorencys, resented the supremacy of the Guises, and their dissatisfaction remained a potential menace to the authority of the crown. The French nobility was still powerful during this period and endeavored to uphold a feudal conception of its political importance. However, Anne of Montmorency, constable of France, Anthony of Bourbon, king of Navarre and first prince of the blood royal, and his brother Louis, prince of Condé, were all excluded from governmental power during Francis II's short reign. Naturally the supporters of these exalted members of the aristocracy regarded the Guises as alien usurpers of authority.[7])

To this political unrest were added the complications resulting from the Protestant Reformation. Although France remained predominantly Roman Catholic during the sixteenth century, the doctrines of John Calvin were widely accepted, particularly by members of the lower middle classes. The zeal and organization of the Huguenots made them an influential minority group and tended to intensify the discontent which seemed to pervade all classes of society. Social agitation was often mixed with religious dissent.[8]) When certain members of the high nobility and upper clergy accepted the new doctrines, religion was brought into the realm of politics.[9]) Francis II's entire reign was a period of turmoil and agitation and proved to be the seed bed for those civil-religious wars which so disrupted the internal affairs of France during the second half of the sixteenth century.

---

[5]) Rel. vén., I, 393, 441.

[6]) "Il cardinale de Lorraine è quà Papa e Re . . ." Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, ed. J. Desjardins (Doc. inéd. [Paris, 1859—86]), III, 404.

[7]) Mundt to Queen Elizabeth, October 5, 1559, CSP, for., Eliz., II, No. 26.

[8]) See the observations of Henri Hauser, Etudes sur la réforme française (Paris, 1909), pp. 83, 90—91, 96—97.

[9]) Contemporary observers made the distinction between the "Huguenots of state" and the "Huguenots of religion." J. de Serres, The three partes of commentaries, tr. T. Timme (London, 1574), p. 59; H. La Popelinière, L'histoire de France (La Rochelle, 1581) I, fol. 162; Sir Henry Norris to William Cecil, May 31, 1568, CSP, for., Eliz., VIII, No. 2235.

Both the domestic and the foreign policies of the Guises can readily be related to the interaction of the political and religious events of this period. The exhaustion of French finances, partially caused by the wars and political extravagances of Henry II, led to drastic economies in governmental administration, and retrenchment at home made impossible a long continued aggressive policy abroad. Financial difficulties prevented the French government from acceding to the papal request that Francis II join his brother-in-law Emanuel Philibert, duke of Savoy, in attacking the Protestant citadel of Geneva.[10]) In Scotland there was an even more serious check to French foreign policy. By the Treaty of Edinburgh (July 6, 1560) the Guises reluctantly renounced their political ambitions in that northern kingdom.[11]) Henceforth no Frenchmen were to hold important offices in Scotland. All French troops were to be withdrawn, and Francis and Mary were to abandon the English coat-of-arms. This treaty was a major triumph for the Tudor Queen Elizabeth I and marks a turning point in the sixteenth-century political relations of England, Scotland, and France. Only the grave nature of internal affairs could have induced the Guises so to yield the interests of their niece Mary Stuart in Scotland.

Meanwhile, a militant iconoclasm had made headway among the Protestant ranks in France threatening the stability of the government, and in some regions actually causing local authority to collapse.[12]) Reports of sedition and insurrection were widespread. Disgusted with the license of the "Lutherans," the pope's legate left Avignon.[13]) Foreign

---

[10]) A papal brief of Pope Pius IV to Francis II, dated June 11, 1560, concerning the enterprise against Geneva is printed in Bullen und Breven aus Italienischen Archiven, 1116—1623, ed. Caspar Wirz (Quellen zur Schweizer Geschichte, herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Vol. XXI [Basel, 1902]), No. 390. See also Lucien Romier, La conjuration d'Amboise (3d ed., Paris, 1923), pp. 160—61 and the references given there.

[11]) The text of the treaty may be found in T. Rymer, Foedera (3d ed., Hague, 1739—45), XV, 593—97. "It is the opinion of the wisest that the late peace was forced on the French rather by necessity, occasioned by their internal discords, than from their desire for concord, and that it would not be for long." Mundt to Cecil, August 13, 1560, CSP, for., Eliz., III, No. 416.

[12]) Nég. Tosc., III, 419—20; Urbain Plancher, Histoire générale et particulière de Bourgogne (Dijon, 1739—81), IV, 552; Pierre H. Morice, Mémoires pour servir de preuves à l'histoire ecclésiastique et civile de Bretagne (Paris, 1742—46), III, Cols. 1232—33.

[13]) CSP, for., Eliz., III, No. 416.

rulers, particularly Philip II of Spain, viewed with alarm the course of events in France. The Spanish monarch feared that the spread of heresy and schism would not only imperil the Catholic faith but prejudice his policy in the Netherlands.[14])

At the same time personal attacks upon the Guises became more bitter, and abusive pamphlets and placards violently criticizing the administration continued to appear.[15]) Illustrative of this type of literature is a short pamphlet published in 1560 entitled "A Letter Sent to the Tiger of France". This work is directed against the Cardinal of Lorraine and begins: "Mad Tiger! Venomous Viper! Sepulchre of Abominations! Spectacle of Unhappiness! How long will you continue to abuse the youth of our King?"[16]) Fearing assassination, the cardinal made arrangements for a special bodyguard of mounted arquebusiers to protect both himself and the youthful Francis II.[17]) Despite all efforts of suppression, however, the unrest continued. The government's fears of a formidable uprising, such as had occurred during the sanguinary Amboise conspiracy in March, 1560, were not without foundation.[18])

Acutely conscious of these difficulties, the Florentine-born queen mother, Catherine de' Medici, asserted her influence in the direction of a policy of conciliation. The need for such a policy was suggested more and more strongly by news of disorders coming from all parts of the kingdom. To allay the prevailing discontent Catherine de' Medici determined to call together at Fontainebleau an assembly of notables which she hoped would find a remedy for the troubles which divided the

---

[14]) Cardinal Granvelle reported that it was a miracle that affairs were no worse in the Low Countries in view of the course of events in France. Granvelle to Pérez, August 9, 1560, Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas, ed. L. P. Gachard (Brussels, 1848—79), I, 191.

[15]) In June, 1560, the Parisian police in pursuit of a murderer entered a house into which they thought the culprit had escaped. There they found and arrested the man who printed and placarded over the walls of Paris the writings against the Guise family. CSP, Venetian (London, 1864ff.), VII, No. 178. The printer was hanged and then quartered (ibid., No. 186). A sample lampoon in verse against the cardinal of Lorraine is given in Louis Regnier de la Planche, Histoire de l'estat de France (Choix de chroniques et mémoires sur l'histoire de France, ed. J. A. Buchon [Paris, 1836]), p. 217.

[16]) Charles Read, ed., Le Tigre de 1560 (Paris, 1875), p. 4. This pamphlet was reproduced in facsimile from the unique copy which was saved from the burning of the Hôtel-de-Ville in 1871.

[17]) Nég. Tosc., III, 423.

[18]) CSP, Ven., VII, No. 188.

realm.[19]) To this body there were summoned in the king's name the most important members of the nobility, the Knights of the Order of St. Michel, and all persons entitled to a seat in the privy council.[20]) Particularly did the queen mother wish that the heads of the great houses of Bourbon and Montmorency be present at this meeting, for their appearance would then make it impossible for them to maintain that they were not allowed a voice in governmental affairs. Catherine, therefore, wrote directly both to the king of Navarre and to the constable urging them to obey the royal summons,[21]) and the Sieur de Carrouges was sent from Fontainebleau to extend the royal invitation personally to the first prince of the blood.[22])

Despite all efforts to win over the Bourbons, neither the king of Navarre nor his brother the prince of Condé could be lured away from the southland. Instead they sent their excuses, alleging weakly that they would be unable to arrive in time.[23]) Constable Anne of Montmorency, however, came to the court on August 16 attended by his sons, his sons-in-law, his three nephews, Coligny, Châtillon, and d'Andelot, and many friends and dependents amounting in all to more than six hundred horsemen. His arrival was greeted with great satisfaction.[24]) The duke of Guise even hailed his quondam rival as a brother, and the cardinal of Châtillon, who was "a great courtier," found himself almost as much the object of attention as his more illustrious uncle.[25])

---

[19]) Catherine de' Medici to the bishop of Limoges, French ambassador in Madrid, July 28, 1560: "Et maintenant nous sommes venuz en ce lieu de Fontaynebleau pour prendre une bonne résolution en tous noz affaires, et y establir quelque bon ordre et réglement, ce qui n'est pas, comme vous pouvez très bien penser, ung oeuvre d'ung jour, ny d'ung mois . . ." Lett. de C. de Méd., I, 143.

[20]) CSP, for., Eliz., III, No. 411; CSP, Ven., VII, No. 189.

[21]) Lett. de C. de Méd., I, 146—47.

[22]) G. della Rovere to the duke of Savoy, July 31, 1560, Archivio di Stato di Torino, Lettere ministri Francia, Mazzo 1. In June the Marshal St. André, loyal servitor of the Guises, had been sent into Gascony to spy on the Bourbons. N. de Bordenave, Histoire de Béarn et Navarre, ed. P. Raymond (Publications de la société de l'histoire de France [Paris, 1873]), pp. 81—82. See also Lucien Romier, La carrière d'un favori. Jacques d'Albon de Saint-André, maréchal de France (1512—1562) (Paris, 1909), pp. 307—09.

[23]) Throckmorton to Queen Elizabeth, August 9, 1560: "It is judged that though the King of Navarre and the Prince of Condé be sent for, they will not be here both together at this assembly for fear of entrap." CSP, for., Eliz., III, No. 411, sect. 5; Ruble, op. cit., II, 319—20.

[24]) CSP, Ven., VII, No. 190.

[25]) Scipione Piovene to the Duke of Ferrara, August 18, 1560, Archivio di Stato, Modena, Cancelleria ducale, Dispacci degli ambasciatori dalla Francia, Busta 54.

Essentially the Council of Fontainebleau was a notable effort of Catherine de' Medici to rally the great families of France around the throne. To maintain the prestige of the Valois dynasty and to keep herself in a position of power were dominant aims of the queen mother. By an adroit combination of diplomacy and intrigue, conciliation and force, she endeavored to play one faction against the other and thereby impose the will of the crown upon a turbulent nobility.[26]) With the aid of the learned and conciliatory Chancellor Michel de L'Hôpital,[27]) Catherine hoped to establish a religious and political pacification which would be accepted by all parties. In the intricate pleasures of statecraft she found her proper *métier*.[28])

At one o'clock in the afternoon of August 21, 1560, in the apartment of Catherine de' Medici, the opening session of the Council of Fontainebleau was held.[29]) This first meeting was attended by King Francis II, his wife Mary Stuart, the queen mother, the duchess of Lorraine, the two duchesses of Guise, the duchess of Montpensier, and the king's brothers. The four cardinals of Lorraine, Bourbon, Châtillon, and Guise were present. Charles de Marillac, who held the archbishopric of Vienne, Jean de Morvillier, who was bishop of Orléans, and Jean de Montluc, the bishop of Valence, were other leading ecclesiastics at the assembly. Also present were the dukes of Lorraine, Montpensier, Guise, Nevers, and d'Aumale, the Chancellor Michel de L'Hôpital, Constable Anne of Montmorency, the prince of La Roche-sur-Yon, the Marshals St. André and Brissac, Admiral Coligny, the Sieur du Mortier, and the Sieur d'Avanson.[30]) Besides these leaders of the church and state the Chevaliers of the Order of St. Michel were there, all seated apart from the chairs of

---

[26]) Baschet, op. cit., pp. 499, 557.

[27]) La Popelinière, op. cit., I, fol. 181. On the position of the chancellor see Rel. vén., II, 29.

[28]) See the observations of Jean H. Mariéjol, Catherine de Médicis (1519—89), (Paris, 1920), p. 79.

[29]) P. de La Place, Commentaires de l'estat de la religion et république (Choix de chroniques et mémoires sur l'histoire de France, ed. J. A. Buchon [Paris, 1836]), p. 53. The château at Fontainebleau had recently been re-decorated by order of Francis II. L. Dimier, "Les logis royaux au palais de Fontainebleau de François Ier à Charles IX," Annales de la société historique & archéologique du Gâtinais, XVI (1898), 122.

[30]) This list is taken from an unpublished Italian account, probably the work of Louis of Gonzaga. See Bibliothèque Nationale, Paris, fonds français MS 3950, fol. 11. A briefer list is given in CSP, for., Eliz., III, No. 442.

the councilors, also the secretaries of state,[31]) and the *mâitres des requêtes de l'hôtel.*

Briefly the king explained to the assembly the purpose of the council meeting, requesting those present to advise him frankly and without passion on the needs of the kingdom.[32]) Catherine de' Medici also spoke, entreating the councilors to offer their opinions to the king, her son, so that his authority might be preserved, his subjects aided, and the malcontents satisfied, if that were at all possible.[33])

An introductory address was delivered by the Chancellor Michel de L'Hôpital. The chancellor was a lawyer, an orator, and a humanist of the first rank and a vigorous opponent of violent measures. He sincerely believed that a program of toleration would materially contribute to social peace. In a lengthy discourse[34]) he described the state of French affairs, comparing the situation to the relationship existing between a physician and his patient. He declared that all the estates were troubled and corrupt and the realm divided by religious opinions. The dissatisfaction of the nobility and the economic impoverishment of the people had impaired the former popularity of the king and his ministers. He elaborated upon the theme that the council should treat the evils of the kingdom as a doctor treats diseases, that is, to search for the cause. If the cause were known, the cure would be easy. The chancellor expressed the belief that the council would be able to determine what reform measures should be undertaken without consulting the Estates General.[35])

The duke of Guise then reported upon his administration of military affairs, and the cardinal of Lorraine discussed financial matters. The

---

[31]) There were four secretaries of state during Francis II's reign. From the time of the Peace of Cateau-Cambrésis (1559) they had the official title of "Secrétaires d'Etat, des commandemens et finances de sa Majesté." Paul M. Bondois, "Les secrétaires d'état sous François II (1559—1560): Notes critiques", Revue Henri IV, III (1909), 47.

[32]) The King proposed four major points for deliberation: (1) religion, (2) justice, (3) the debts of the late Henry II, (4) the means to relieve the people. Nég. Tosc., III, 424.

[33]) La Place, op. cit., pp. 53—54.

[34]) "En termes prolixes", J. A. de Thou, Histoire universelle (London, 1734), III, 525.

[35]) The text of the discourse is in Oeuvres complètes de Michel de l'Hopital, ed. P. Dufey (Paris, 1824—25), I, 339—42; The contemporary Protestant historian D'Aubigné characterized the chancellor's speech as "plaine de modération". A. d'Aubigné, Histoire universelle, ed. J. de Ruble (Soc. de l'hist. de France [Paris, 1886—1909]), I, 278.

cardinal's report indicated the government's failure to balance receipts and expenses, and revealed a treasury deficit of 2,500,000 francs.[36]) French financial difficulties were indeed one of the major problems confronting the assembly.[37]) So closed the first session of the Council of Fontainebleau.

In the afternoon of August 23 the council was reconvened, each member having previously received a memorandum listing topics upon which the crown sought advice.[38]) At the opening of this second session Admiral Coligny rose from his chair and, after twice making obeisances to the king, formally presented to him two petitions on behalf of the Huguenots.[39]) These petitions, which were read aloud by Claude de L'Aubespine, one of the secretaries of state, professed loyalty to the crown, and requested the concession of public places of worship to those of the Reformed faith. Although drawn up in the name of the "fidèles de France," the petitions actually represented the wishes of the Huguenots of Picardy and of Normandy.[40]) On this particular subject Coligny could claim to speak with some authority, for he had been governor of Picardy,[41]) and the queen mother had officially sent him into Normandy to inquire into the religious disturbances there.[42])

These petitions were graciously received by Francis II who declared his high opinion of the admiral's services and his satisfaction with what he had done.[43]) There was considerable surprise, however, among some of the other councilors at the boldness of Coligny's action.[44]) The formal

---

[36]) La Place, op. cit., p. 54.

[37]) G. della Rovere to the duke of Savoy, August 21, 1560, Archivio di Stato di Torino, Lettere ministri, Francia, mazzo 1.

[38]) La Planche, op. cit., p. 352.

[39]) These two petitions are printed in Mémoires de Condé (London, 1743), II, 645—48.

[40]) J. Alvarotti and A. Fiaschi to the duke of Ferrara, August 29, 1560, Archivio di Stato, Modena, Cancelleria ducale. Dispacci degli ambasciatori estensi dalla Francia, Busta 36.

[41]) Marshal Brissac, an adherent of the Guises, had replaced Coligny in the government of Picardy. La Planche, op. cit., p. 216. On Brissac's career see Charles Marchand, Charles Ier de Cossé, comte de Brissac et maréchal de France, 1507—1563 (Paris, 1889).

[42]) La Place, op. cit., p. 55. Normandy was regarded by the Catholics as one of the "more infected" provinces, for its inhabitants were daring in matters of religious innovation. G. Michiel to the Doge and Senate, March 23, 1560, CSP, Ven., VII, No. 138.

[43]) La Place, op. cit., p. 55.

[44]) M. de Castelnau, Mémoires (Nouvelle collection des mémoires, ed. J. F. Michaud and J. J. F. Poujoulat [Paris, 1836—39]), 1st series, vol. IX), p. 433.

presentation of these petitions on this occasion suggests how rapidly Protestantism had spread among all classes of society since Henry II's death in the summer of 1559. Converts had been gained even among the princes of the blood and the great nobility, and the Huguenots had disrupted the state by intrigue, conspiracy, and tumult. French universities were profoundly affected by the reform movement.[45]) No longer was the government's earlier policy of rigorous persecution feasible. A variety of circumstances had forced the Guises to new conclusions. The favourable hearing accorded Coligny at the Council of Fontainebleau may even have been prearranged in order to prepare the way for the application of new remedies for old evils. What the Huguenots were really demanding in these petitions was neither the liberty of conscience nor the right of private assemblies but actually the equality of their faith with the official Roman Catholic religion.[46])

Jean de Montluc, bishop of Valence and of Die, and the youngest privy councilor, was the next to speak.[47]) He had but recently returned from a diplomatic mission to England and Scotland where he was one of the French commissioners who signed the Treaty of Edinburgh.[48]) Montluc was a skeptical and secularized Dominican who had permitted the Huguenots to worship openly in his diocese, singing the Psalms of David in the translation of Marot and saying prayers after the fashion of Geneva.[49]) Nevertheless, he was a trusted agent of the Guises to whom he owed his advancement.[50])

After a few words of praise for the administrative abilities of Catherine de' Medici and the Guises, Montluc attacked in sharp terms the

[45]) P. Tiepolo to the doge and senate, March 25, 1560, CSP. Ven., VII, No. 140. By 1560 the majority of the faculty at the University of Caen in Normandy were Protestant. H. Prentout, "La réforme en Normandie et les débuts de la réforme a l'université de Caen", Revue historique, CXIV (1913), 289.

[46]) This point was clearly perceived by the Spanish ambassador in France. Chantonnay to Philip II, August 31, 1560, Archives Nationales, MS K 1493 (83).

[47]) Castelnau has stated that it was the custom in France "que les derniers et plus jeunes conseillers opinent les premiers, afin que la liberté des advis ne soit diminuée ou retranchée par l'authorité des princes ou premiers conseillers et seigneurs . . ." Castelnau, op. cit., p. 433.

[48]) There is a memoir of Montluc concerning this mission printed in Négociations, lettres et pièces diverses relatives au règne de François II, ed. A. L. Paris (Doc. inédits [Paris, 1841]), pp. 392—414.

[49]) J. Plèche, "L'évêque Jean de Monluc et la réforme à Valence (1560)," Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français, LXXVII (1928), 31.

[50]) The standard biography is H. Reynaud, Essai d'histoire littéraire. Jean de Monluc, évêque de Valence et de Die (Paris, 1893).

indolence and avarice of the clergy, contrasting the laxness of their lives with the earnestness and sincerity of Protestant ministers. Respect for the clergy had been lost, he declared, because some of them had neglected their ecclesiastical duties. To remedy these evils he advocated that either a general or a national council should be summoned. To allay the prevailing discontent Montluc even suggested that the leading Protestant leaders should be invited to attend a national council to discuss the possibilities of reaching a satisfactory agreement.[51]) This proposal of a national council had long been entertained by the French government,[52]) and urged by the cardinal of Lorraine,[53]) but Pope Pius IV had resolutely opposed the idea.[54]) The pope considered a national council as inadequate for the solution of dogmatic differences and a dangerous expedient because of the risk of schism. Sebastiano Gualtiero, bishop of Viterbo, who had been sent to France in May, 1560, as the new papal nuncio, had received explicit instructions to prevent any assembly of the French clergy.[55])

Following the discourse of the bishop of Valence the Sieur du Mortier spoke briefly. The leading address of the day, however, was that delivered

---

[51]) Mém. de Condé, I, 555—68.

[52]) Even as early as March, 1560, Francis II had made known his project to assemble within a six months period a council of all the bishops of the kingdom in order to formulate a plan of religous reform. D. C. Devic and D. J. Vaissete, Histoire générale de Languedoc (Toulouse, 1872—92), XII, 566. See also Ség. Tosc., III, 411—12.

[53]) See the important letter of the cardinal of Lorraine to Pope Pius IV, March 22, 1560, printed in H. O. Evennett, The Cardinal of Lorraine and the Council of Trent: a study in the Counter-Reformation (Cambridge, Eng., 1930), Appendix I.

[54]) The papal disapproval of a national council was given to the French ambassador in a public consistory in Rome in May, 1560. "He therefore purposes to summon a General Council, and as this is in accordance with the Most Christian King's desire, he counts upon his aid in furtherance of so pious and salutary an intention." CSP, Rome (London, 1916ff.), Vol. I, No. 40. On this subject see also B. Dembinski, Rzym i Europa przed rozpoczeciem trzeciego okresu soboru trydenckiego (Kraków, 1890). There is a resumé in French printed in Bulletin international de l'académie des sciences de Cracovie, No. 9 (1890), pp. 235—51. See also W. Voss, Die Verhandlungen Pius IV. mit den Katholischen Mächten über die Neuberufung des Tridentiner Konzils im Jahre 1560 (Leipzig, 1887). Philip II of Spain sent a special emissary, Don Antonio de Toledo, into France in order to divert Francis II from the idea of a national council. Toledo's instructions are printed in Papiers d'état du cardinal de Granvelle, d'après les manuscrits de la bibliothèque de Besançon, ed. C. Weiß (Doc. inéd. [Paris, 1841—52]), VI, 137—43.

[55]) His instructions are printed in Charles G. Bayne, Anglo-Roman relations, 1558-1565 (Oxford historical and literary studies, Vol. II [Oxford, 1913]), Appendix 16.

by Charles de Marillac, archbishop of Vienne and abbot of Saint-Père de Melun.[56]) Marillac was a middle-aged prelate and a diplomat of wide experience. He had served in Constantinople and at the court of the English King Henry VIII. Diplomatic missions in Switzerland and in the Germanies had given him a first-hand acquaintance with the progress of the Lutheran movement. As a French envoy to Rome in 1557 he had witnessed the glories and perceived the weaknesses of the Papal Curia under the anti-Spanish house of Caraffa.[57]) Although he owed his early political advancement to Constable Anne of Montmorency, the archbishop of Vienne retained his place as privy councilor after the accession of Francis II and received the patronage of both the Guises and the queen mother. When the Chancellor Olivier was dying in March, 1560,[58]) Marillac was seriously considered for this highest judicial post.[59])

The archbishop's address was a detailed exposition of the reasons justifying the government's religious program that had been inaugurated in March, 1560, under the influence of Catherine de' Medici.[60]) Marillac argued that the persecution of dissident Christians was cruel because heresy proceeded from the decadence of manners and of ecclesiastical institutions. What was needed was a sincere reformation rather than religious persecution. The integrity of religion and the well-being of the people, he stated, were the two bases on which the security of the state was founded. He believed that the necessary reforms, however, could be effected only through a general church council, or, failing that, a national council. In view of the pressing nature of the religious situation in France, Marillac advocated the latter, citing examples from French history to illustrate his point that the assemblies of the Gallican Church had been productive of much good. Papal opposition to such a plan, he declared, must be overcome, for the contagion of heresy was spreading

---

[56]) The standard biography is G. Vaissière, Charles de Marillac, ambassadeur et homme politique sous les règnes de François I[er], Henri II et François II, 1510—1560 (Paris, 1896). This work, however, is of little value for Marillac's activities at Fontainebleau.

[57]) Paul IV (1555—59) before his elevation to the papacy was Giovanni Pietro Caraffa, one of the most illustrious of the noble families of Naples.

[58]) De Thou, op. cit., II, 497.

[59]) Chantonnay to the duchess of Parma, March 23, 1560. C. H. Paillard, "Additions critiques à l'histoire de la conjuration d'Amboise", Revue historique, XIV (1880), 335.

[60]) Romier, La conjuration d'Amboise, pp. 165—79.

rapidly.[61]) Only by a sincere reform, and not by violence, he asserted, could a reconciliation of dissident groups be achieved.

Marillac then proceeded to enumerate several preparatory steps which should be undertaken prior to the meeting of a national council. First, he pointed out the problem of the absenteeism of prelates from their dioceses, a situation complicated by the intrusion of Italians into ecclesiastical offices. These foreigners, declared the archbishop, occupied a third of the benefices of the kingdom, held an infinite number of pensions, and had no intention of residing in France, while in their hearts, he added, "they mock us because we are too stupid not to recognize it." Secondly, the speaker exhorted the French clergy to show by some notable act that they had resolved to reform themselves so that adversaries could not allege that they were calling together a council simply to establish their prerogatives and privileges. He further warned against avarice, that "great Babylonian beast", which had introduced so many superstitions, abominations, and evils into the Church.

The archbishop also urged the general confession of faults and the restoration of public fasts and prayers as an essential preparation for reform. Lastly, he made a plea for political stability, declaring that the seditious must be restrained in their actions and the tranquillity of the realm maintained. Both sides, he said, had been guilty of unjustifiable violence. He pointed out that religion had been utilized as a cloak for political disorders, and that it was a prerogative of the king alone to authorize the use of arms to uphold the law. In concluding his address, the archbishop advocated the calling of the Estates General as the proper body to solve the political and economic ills of France.[62])

On August 24 Gaspard de Coligny, admiral of France, was the first speaker before the council. After praising Marillac's suggestions, the admiral made comments upon three major points, namely, religious reform, the king's royal guard, and the Estates General. He began by observing that the petitions which had been read in an earlier session had not been signed, but that if it were required of him he could obtain signatures from 50,000 adherents of the Reformed Churches. He then proceeded to reproach the Guises for having surrounded the king with a new bodyguard, declaring that this organization consumed money, caused disorder, and created distrust between the monarch and his subjects. He

---

[61]) The speech of Marillac has been included "de mot à mot pour la postérité" in La Planche, op. cit., pp. 352—60; see also La Place, op. cit., pp. 58—66.

[62]) La Place, op. cit., p. 66; Castelnau, op. cit., p. 433.

concluded by demanding that the new guard be removed, that the abuses of the church be reformed, and that the Estates General be convoked.[63]) Of all the speeches given at the Council of Fontainebleau, only Coligny's address may be regarded as definitely critical of the government's policy.

To this attack the Guises orally replied the very same day. The duke of Guise, possibly piqued by Coligny's remarks, spoke sharply of the need of respect to the king on the part of those who offered advice. He justified the royal bodyguard on the grounds of the recent insurrection of Amboise, which he maintained had been directed against the king as well as his ministers. The questions of religion, the duke declared, he would leave to those more learned than he, and in regard to the calling of a church council, he assured the assembly that all the councils of the world would not change him from the faith of his fathers.[64])

Charles, cardinal of Lorraine, who had a reputation for learning, eloquence, and dissimulation, replied to Coligny's charges in a more calculated vein.[65]) Referring to the religious petitions which had been presented, he spoke against any such concessions being made.[66]) For the king to grant places of worship and assembly to the Huguenots, he pointed out, would be to approve their "idolatry," and this approval the king could not give without danger of eternal damnation. With respect to the reformation of the clergy, the cardinal declared that these reforms could be more easily accomplished by specific admonitions rather than by convening a general or a national council. Another theological assembly could only reassert what many preceeding councils had already decided. As to Coligny's charge that he could get 50,000 signatures for the Huguenots' petitions, the cardinal retorted that the king could obtain a million of his own religion to sign the contrary. He spoke of the zeal

[63]) La Place, op. cit., pp. 66—67.

[64]) Ibid.

[65]) On the character of the cardinal of Lorraine see P. de Brantôme, Oeuvres complètes, ed. M. L. C. Lalanne (Soc. de l'hist. de France [Paris, 1864—82]), IV, 275—76; Rel. vén., I, 43, 527; Castelnau, op. cit., p. 407. The unpopularity of the cardinal was reported by the Venetian ambassador who stated to his government that "non credo fosse in quel regno desiderata alcuna cosa più che la sua morte". Rel. vén., I, 440. The cardinal's haughty and disagreeable behaviour and his reputation for obstinacy must have contributed to this hatred. Suriano to the Doge, February 19, 1561, Despatches of Michele Suriano and Marc' Antonio Barbaro, tr. ed. Sir A. H. Layard (Publications of the Huguenot society of London, Vol. VI [Lymington, Eng., 1891]), p. 14.

[66]) La Place, op. cit., pp. 67—68.

of those writers of placards and defamatory pamphlets which attacked the king's ministers, declaring that twenty-two of these libels aimed against himself were even then upon his desk. The literary attacks of these malcontents he regarded as a very great honour. He stated his belief that the disturbers of the peace of the realm should be severely punished, especially those who resorted to arms, but he expressed his regrets concerning the violence offered in the past to sincere misbelievers who went unarmed to heretical services. He even wished that his own life or death might be of some help to these errant wanderers.

Deprecating the harsh executions of the past, he declared that it would be far better if the bishops and other clergy should preach the true faith to the Protestants and win them back according to the Gospel precept, "Reprove thy brother between him and thee". In the future bailiffs and seneschals were to be held more strictly accountable to their duties in punishing those who took up arms, while bishops were to be required to reside in their dioceses. Finally, the cardinal urged that within two months the bishops should be summoned together to advise the king concerning the necessity of calling a general or a national church council. As to the Estates General the cardinal believed that this body should be convoked in order to dissipate the false calumnies spread against the king and his ministers. Although this speech was not as specific in content as those of Montluc and Marillac, the cardinal of Lorraine had identified himself in a general manner with their point of view. The papal nuncio regarded this address as highly prudent and one which could not cause offense, but he suspected that the cardinal of Lorraine not wishing to commit himself too openly had inspired the Gallican sentiments of Charles de Marillac.[67]) The Venetian ambassador believed that the cardinal was disposed to favour the idea of a national council because his ecclesiastical power and dignity would thereby be enhanced.[68])

On the following day, August 25, the chevaliers of the Order, each in turn, stated their opinions. All expressed general approbation of the cardinal's views. Francis II and Catherine de' Medici then thanked

---

[67]) The bishop of Viterbo reporting to St. Charles, cited by Evennett, op. cit., footnote 1.

[68]) "It seemed that the cardinal of Lorraine was in no way displeased by the troubles and confusion which existed in the Kingdom, as he hoped that through them he would be able to obtain favour and greatness, as a person destined to achieve great things." Suriano, Despatches, p. 45.

the assembly for the good advice which had been given and promise to follow their recommendations.[69])

The closing session of the royal Council of Fontainebleau was he on August 26, and at this time the government's decisions were a nounced. One decision called for a meeting of the Estates General f December 10, 1560, at Meaux.[70]) Afterwards, there would be convene a national body of the French clergy in Paris in January, 1561.[7 The long interval between the two meetings was allowed in order to giv the pope and other rulers an opportunity first to agree to a univers council. Meanwhile, bishops and curates were ordered to reside at the churches, and leniency was to be shown toward heretics not involve in seditious activities.[72]) The royal decision to call the two assemblie was announced officially to the kingdom by an edict dated August 3 1560.[73])

Even while the Council of Fontainebleau was drawing to its clos the court was soon made acutely aware of the troubled state of th realm and the threat of new disorders. On the very last day of the a sembly a courier of the king of Navarre, a Basque gentleman name Jacques de La Sague, was arrested at Etampes by order of the duke Guise and brought to Fontainebleau.[74]) In his valises were found man papers addressed both to Condé and to Anthony of Bourbon whic contained proof that a vast conspiracy, long in preparation, was aime against the government.[75]) Revelations exacted from La Sague b

---

[69]) La Place, op. cit., p. 68.

[70]) The meeting place was later changed to Orléans.

[71]) "Here, in the meanwhile, it seems determined not to await the meeting a Council General, the decision of which would be tardy, but to convene a nation one, assembling in a Synod all the bishops and other leading and intelligent churc men of the kingdom to consult and provide for the urgent need of France i matters of religion, which admit of no delay." CSP, Ven., VII, No. 142.

[72]) Nég. Fr. II, pp. 486—90; CSP, Ven., VII, No. 193.

[73]) A printed statement of the decisions at Fontainebleau may be found in Bib Nat., Paris, fonds français, MS 20459, fol. 343.

[74]) CSP, Ven., VII, No. 193; La Place, op. cit., pp. 68—69; La Planche, o cit., pp. 345—46; Nég. Fr. II, pp. 515—16.

[75]) The Venetian ambassador reported to his government that the seized pape were sufficient "clearly to indicate that for many months there had been an i trigue (pratica) between the said Prince of Condé and the Vidâme for a conspirac and insurrection . . ." CSP, Ven., VII, No. 193. See also the letter of J. Alvarot to the duke of Ferrara, September 3, 1560, Arch. Modena, Francia.

torture confirmed the evidence of these papers.[76]) Anthony of Bourbon, the prince of Condé, Francis of Vendôme, vidame[77]) of Chartres, as well as lesser personages were all involved in the enterprise.[78]) The plot was indeed a formidable one. For some time negotiations had been carried on between the Bourbons and the German Protestant rulers in the League of Schmalkalden. The celebrated Protestant jurist and publicist, Francis Hotman, left the safety of his retreat at Strassburg in June, 1560, and came to the court of the king of Navarre on a secret mission from the Elector Palatine.[79]) The prince of Condé, in his effort to convert the religious movement into a military and political one, planned to seize Lyons, key to the Rhône valley. Thereupon an assembly of the Estates General would be convoked, the rights of the Bourbons proclaimed, and the Guises overthrown.[80])

With vigor and promptness the Guises met this new challenge to their authority. A general mobilization was ordered. Francis II sent a long dispatch, partly in cipher, to the bishop of Limoges, his ambassador in Spain, seeking the military aid of Philip II.[81]) The vidame of Chartres

---

[76]) Afterwards, La Sague referred to these revelations as a confession "to please the Cardinal of Lorraine and the Grand Chancellor". Suriano, Despatches, p. 29.

[77]) In French feudal law a vidame was one of a class of temporal officers who originally represented the abbeys or bishops but later erected their offices into fiefs. Thus the term vidame became a hereditary title of nobility and was used down to the time of the French Revolution. See A. Chéruel, Dictionnaire historique des institutions, mœurs, et coutumes de la France (6th ed., Paris, 1884), II, 1257.

[78]) On the vidame of Chartres see P. A. Lemoisne, François de Vendome, vidame de Chartres, in Ecole nationale des Chartes, Positions des thèses (Macon, 1901), pp. 89—92. Consult also F. Pétigny, "Testament de François de Vendome, vidame de Chartres, 1560", Bibliothèque de l'école des Chartes, XI (1849), 327—42.

[79]) Some of Hotman's correspondence is published in C. Dareste de La Chavanne, "François Hotman: sa vie et sa correspondance", Revue historique, II (1876), 1—59, 367—435. The chief German Protestant princes of this time are listed in an important letter of Hotman to the King of Navarre, December 31, 1560, printed in Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques, CIV (1875), 651—53.

[80]) La Planche, op. cit., pp. 365—66. An abortive uprising occured in Lyon on September 4. Cardinal Tournon to G. de Saulx-Tavannes, September 6, 1560, Correspondance du Cardinal François de Tournon, 1512—1562, ed. M. François (Bibliothèque de l'Ecole des hautes études, No. 290 [Paris, 1946]), p. 423. See also P. Clerjon, Histoire de Lyon, depuis sa fondation jusqu' à nos jours (Lyon, 1829—37), V, 138—39.

[81]) Francis II to the Bishop of Limoges, August 31, 1560, Nég. Fr. II, pp. 490—97.

was arrested at his lodgings in Paris and carried through the streets of the city on a mule to the Bastille.[82]) To Nérac was sent a royal messenger, Count Antoine of Crussol, bearing the news of the decisions taken at Fontainebleau and a peremptory order for the king of Navarre to bring his brother to the court to clear himself of the dishonouring charges which had been brought against him.[83]) For greater safety the court moved on September 3 from Fontainebleau to Saint Germain.[84])

The decisions made at the Council of Fontainebleau resulted mainly from the enormous difficulties which confronted the Guises in their administration of French affairs. Practical demands of the moment had forced the government to adopt definite measures to allay discontent and to find immediate remedies for political and religious maladies. The agitation which prevailed seemed to presage civil war.

In regard to international affairs the resolution of the French government to convene a national council was a course of action rather hostile to the interests of the Holy See. Such a national convocation was, in a sense, a challenge to Rome. Pius IV answered it by a bull of convocation dated November 29, 1560, which summoned the oecumenical council to reconvene at Trent on Easter Sunday, 1561.[85])

With respect to domestic affairs an unexpected result of the Council of Fontainebleau was to upset a dangerous conspiracy which had been formulated against the government and which was on the point of coming to maturity. Surprised by the call for the convocation of the Estates General, the Bourbons had been forced to modify their plans for revolt. The discovery of their secret machinations led to vigorous action on the part of the Guises.

As a device for bringing the great feudal families around the throne, the assembly was only a partial success because of the abstention of the Bourbons, excepting only the cardinal of Châtillon.[86]) Nor had the

---

[82]) CSP, for., Eliz., III, No. 483.

[83]) His instructions are printed in Nég. Fr. II, pp. 482—86.

[84]) CSP, for., Eliz., III, No. 502; CSP, Ven., VII, No. 193. It was not the habit of the French court to remain for long in any one place. Suriano, Despatches, p. 1.

[85]) A fascimile of the text is printed in H. Swoboda, Das Konzil von Trient, sein Schauplatz, Verlauf und Ertrag (Vienna, 1912), p. 96. On this subject see also the monographic work of S. Ehses, Die letzte Berufung des Trienter Konzils durch Pius IV., 29 November, 1560 (Kempten, 1913).

[86]) The standard biography is that of E. Saulnier, Le rôle politique du Cardinal de Bourbon (Charles X) 1523—1590 (Bib. de l'Ecole des hautes études, No. 193

assembly succeeded in solving the grave financial problems inherited from the prodigal Henry II. Something more constructive than mere economy was now needed. The government's announcement of a national council of the French clergy, unless the general council was called in the meantime, and the summons of the Estates General of the realm were tantamount to promises that various reforms would be undertaken both in church and in state. Reformation was to be the order of the day.[87])

Furthermore the Council of Fontainebleau was part of Catherine de' Medici's plan to strengthen the position of the crown. The speeches of those two able prelates, Montluc and Marillac, were essentially expressions of confidence in the administration and a defense of its policies. Their proposals generally coincided with the government's program which had begun with the relatively tolerant Edict of Romorantin of March, 1560. In brief, the Council of Fontainebleau was a determined effort to restore public confidence in the government and to reveal that its program was backed by informed and responsible councilors. Amidst the clashes of partisan passion and religious zeal the council attempted to unite France and to preserve it from the misfortunes of internecine war.

Zusammenfassung

Im 16. Jahrhundert bedrohte die religiöse Krise in Frankreich ernstlich die Existenz der Monarchie. Eine bemerkenswerte Aktion der Krone im Interesse des inneren Friedens und der religiösen Einheit war die im August 1560 zu Fontainebleau abgehaltene Versammlung, an der die königlichen Räte und zahlreiche hohe Adlige teilnahmen. Die Tagung stellte im wesentlichen einen Versuch der Königinmutter Katharina von Medici und ihres toleranten Kanzlers Michel de l'Hopital dar, die hervorragendsten Adelsfamilien Frankreichs wieder um den Thron zu scharen. Das Prestige des jungen Königs Franz II. (1559—1560) aufrechtzuerhalten, bildete eines der Hauptziele Katharinas.

Auf der Tagung berichteten die Guisen über ihre Verwaltung des Königreiches, und zwei bedeutende Prälaten, Montluc und Marillac, verteidigten lebhaft das

---

[Paris, 1912]). See Appendix No. 1 for a useful genealogical chart of the house of Bourbon-Vendôme.

[87]) The government's *volte-face* on the question of the meeting of the Estates General was attributed by the Spanish ambassador to a secret remonstrance of the provincial parlements to Francis II. Chantonnay to Philip II, September 8, 1560, Arch. Nat., MS K 1493 (91). This explanation of the change of royal policy has been challenged, although I believe unconvincingly, by J. R. Major, The Estates General of 1560 (Princeton, 1951), p. 39.

Programm der Regierung. Scharfe Kritik übte allein der Führer der Hugenotten, Admiral Coligny. Dem Thron die Unterstützung der großen Feudalherren zu verschaffen, gelang, hauptsächlich weil die Bourbons der Tagung fernblieben, nur teilweise. Auch wurden die schwerwiegenden finanziellen Probleme des Staates nicht gelöst. Nichtsdestoweniger war der Beschluß, die Generalstände und eine Versammlung des französischen Klerus einzuberufen, bedeutsam, da er erkennen ließ, daß man zu Reformen in Staat und Kirche schreiten wollte.

Kurz, die Tagung war ein ernsthafter Versuch, das Vertrauen der Allgemeinheit zur Regierung wiederherzustellen und zu zeigen, daß sie bei ihrer Politik wohlunterrichtete Berater zur Seite hatte. Es ging in Fontainebleau darum, die Guisen zu stützen und Frankreich zu einigen, um es vor dem Chaos eines Bürgerkrieges zu bewahren.

Beza's De Iure Magistratuum in Subditos

by A. A. van Schelven

On June 30th, 1573; Theodorus Beza asked the Council of his adopted fatherland, the city-state of Geneva, to agree to the publication, under the proposed title De Iure Magistratuum, of a study which had grown out of lectures he had given on the Fifth Commandment. The members of the college who were asked to read the manuscript did not delay long. Within a fortnight they decided to turn down the request of Calvin's successor. "Il ne leur semble pas bon qu'il soit imprimé."

Strange as this decision may seem to us, the Conseil had very good reasons for the step they were taking. It was not that they could not identify themselves with Beza's views but because they could not under the circumstances act differently. For powerful France was the big neighbour of the small state on the shores of Lake Geneva. If the Conseil did not wish to endanger the safety of Geneva it could not lend its support to publications which were critical of the policy of "la grande nation", more especially not after the things François Hotman had said about France in his Franco-Gallia.[1])

But Beza's little book appeared nevertheless, not in Geneva[2]) but in the French city of Lyon, and not in Latin, which had been regarded

---

[1]) There was reason for their caution. In October 1572 the French ambassador had demanded, in the name of the King of France, that the sale of Hotman's Franco-Gallia which had appeared a short time before should be prohibited. See L. Cardauns, Die Lehre vom Widerstandsrecht des Volkes (1903) p. 62.

as the most suitable language for it, but in French. It did not carry Beza's name, but appeared anonymously, or rather pseudonymously. For a long time it was referred to as the Magdeburg document and regarded as a reprint of a document which had appeared in the spring of 1550 in which the inhabitants of that North-German city opposed the edicts which the Kaiser had published against the city.[3]) Its French title was: Du droit / des Magistrats / sur leurs subiets / Traitté tres necessaire en ce temps, / pour advertir de leur devoir, tant / les Magistrats que les Subiets: pu/blié par ceux de Magdebourg l'an MDL: et maintenant re/vue et augmenté de plus/ieurs raisons et ex/emples. Psal. 2 / Erudimini qui iudicatis terram / 1574.

The story of the trouble to which Beza's friends and acquaintances had to go to get his manuscript published is almost as important for us as the publication of the text. We are fortunately able to follow the process step by step in considerable detail.

It was distinctly a matter of Beza's friends and acquaintances, for after the decision of the Conseil Calvin's successor, as far as we can gather, kept himself outside of the whole affair. For a short time he was, indeed, suspected of not having behaved loyally to the Conseil in the matter. On August 13th, 1573, it appeared that he was twice questioned on the matter. But he was able to clear himself of all suspicions in a meeting of the Conseil which was held on that day. Beza explained that besides himself only the man who had copied the manuscript and Hotman, whose opinion Beza had asked, had had the manuscript. It was decided to ask Pierre Chevalier, who was reported to have said that he had seen a printed copy of it, whether this was so. But Beza was not worried again.

---

[2]) The Conseil reasserted its cautious decision in 1575, even though the booklet had already appeared in Lyon. See A. Cartier, Les idées politiques de Theod. de Bèze d'après le traité Du droit des Magistrats (1900) p. 16. This would have referred more particularly to the Latin edition.

[3]) The Magdeburg Movement to which this title refers and which led to the publication, round about 1550, of more than one work, greatly exercised the minds of supporters of the Reformation in the various countries of the continent of Europe. See Archives de la Maison d'Orange-Nassau... publiés par G. Groen van Prinsteren, 1re Série, T. VII (1839) p. 254, and the statement by Moritz Ritter in Historische Zeitschrift, Vol. LVIII, p. 425, about a letter of Nicolas des Hames to Louis of Nassau, of the 27th February, 1566, in which he asks the brother of Willem of Orange to return to the Netherlands from Germany as speedily as possible "und uns eine gewisse Abhandlung mit zu bringen, die ihr uns versprochen habt, betreffend die Gründe, auf welche die niederige Oberigkeit die Waffen ergreifen darf, wenn die höhere schläft oder Gewaltherrschaft ausübt".

But if Beza took no further steps in the matter, his friends exerted themselves to get the manuscript published. We get most of our information from a letter written by Simmler, a citizen of Zürich, to Beza on January 1st, 1574. Whether the writer of the letter only pretended not to know that the leader of the ecclesiastical and academic life at Geneva was the author of the De Iure Magistratuum is an open question. He may have been very cautious. He gave Beza the following five points of information: (a) that a mutual friend—by whom was probably meant François Hotman—had sent him a manuscript with the information that several acquaintances—among whom also Beza—thought that it should see the light and hoped that he would be able to manage it for them; (b) that he would very much like to do so; (c) that he had hoped to have this De Iure Magistratuum published together with a manuscript by Menius,[4]) but this plan had not come off; (d) that he was now considering Basle or Germany; (e) that in view of a Swiss reading public he would like to suggest to the writer that he should not limit himself to examples from the history of France in his text but refer also to the history of Switzerland for illustration.

From Simmler's letter it also appears that Beza had asked to have his manuscript back and actually received it. Simmler's letter was dated January 1st, 1574. Assuming that it arrived back at the home of its author about a fortnight later: what happened then?

When the German and German-Swiss world offered no opportunities for publication, a more successful attempt was made in France. In the spring of the same year of 1574, a Scot, Andrew Melville, returned from Geneva, where he had been occupied in the Latin school, to his own country via the city of Lyon which boasted many printing houses. At Lyon a printer for a French translation of Beza's manuscript was found.[5])

---

[4]) On Justus Menius and his work, see Herzog, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Vol. XII, p. 577 ff. Possibly Simmler's attention was drawn to his Von der Notwehr Unterricht, nützlich zu lesen (1547) because it shows the influence of Melanchthon's doctrines. See Alb. Elkan, Die Publizistik der Bartholomäusnacht und Morneys "Vindiciae contra Tyrannos" (1905) p. 48, Note 67. It is printed in Friedr. Hortleder, Handlungen und Ausschreiben von Ursachen ... des teutschen Krieges, Bd. II, 1, Kap. 29.

[5]) We do not know the publisher. Possibly the same who produced later editions of the work, viz. Johannes Mareschalus. This Jean Mareschal has been printer and bookseller at Lyon from 1530 till 1550, visited the fairs at Basle from 1551 to 1565, and had bookshops in Lyon and in Heidelberg in association with Pierre Bernard till his death in 1590. Copies of the first edition are in the British Museum and in

The first edition, which I think, in view of the above, should be put in the spring or early summer of 1574, was by no means the last. It is true that there were only a few French editions, but after 1576 more appeared in Latin, the language to which Beza had preferred from the beginning. From material in my own possession and material very kindly supplied me by the Principal Keeper of the Department of Printed Books of the British Museum and by the Director of the Koninklijke Bibliotheek at The Hague I am able to mention ten editions.

(a) in French of 1575 (no place of publication is mentioned; in the British Museum); and of 1578 (no place of publication is given; in the University Library at Leiden);

(b) in Latin of 1576 (De iure magistratuum in subditos, et officio subditorum erga magistratus, Tractatus brevis et perspicuus his turbulentis temporibus, utrique ordini apprime necessarius. E Gallico in Latinum conversus. Apud Joannem Mareschallum Lugdunensem; in the University Library at Utrecht); of 1580 (no place of publication mentioned; same printer as above; in the Koninklijke Bibliotheek at The Hague); of 1589 (no place of publication; giving the name of Theodorus Beza as author; in the University Library at Nijmegen); of 1591 (see note 11); of 1595 (Hanoviae, Hanau near Frankfurt a. Main, apud Guilielmum Antonium); of 1608 (probably a reprinted edition of 1589, but in smaller size than that of 1589; apud Lazarum Zetznerum at Frankfurt a. Main); of 1622 (was in the British Museum, but "unfortunately destroyed by enemy action" during World War II); and of 1649 (cf A. Willems, Les Elzevier [1880] no 1649).[6])

A significant feature of these editions is that Beza's little book was very rarely published by itself. Usually it appears together with other works on the authority of the prince and the duty of the subject. Often it appears without interruption of the pagination after the wellknown Vindiciae contra tyrannos by Du Plessis Mornay, or by this writer and Hubert Languet. But it is also bound in with the Princeps of Machiavelli, which, as is well known, holds exactly the opposite position on the matter of princely authority, containing the classic defense of absolutism and the systematic exposition of the notorious doctrine of Louis XI, the king of France: "nescit regnare qui nescit simulare."

---

the University Library at Utrecht. For Melville's journey referred to in the text, see Th. M'Crie, Life of Andrew Melville (1899), p. 25.

[6]) In A. Cartier, l. c. p. 2 further editions of the Latin translation are mentioned, dated 1599, 1600.

The Basle historian Werner Kaegi has written an account of how this "volume of contradictions" came to be published.[7])

This account shows three things: that the initiative for the publication of this volume came from the printer Perna, so that the particular selection made reflects his opinions; that the real purpose of this volume was to publicise Machiavelli's De Principe and the other documents were merely intended to prepare the way for the sale of this; and that the project failed because of the action of the professor of medicine and fellow-citizen of Perna, N. J. Stupanus. What happened was this:

Twenty years before, some people of Basle had felt that it was advisable to translate Machiavelli's Principe into Latin and to publish it. This edition appeared in 1560 and deserves our attention for the fact that its promotors were, of all people, Protestants who had emigrated from Lucca to Basle.[8]) The translator, Silvestro Tegli of Foligno, was a member of this group. On March 20th, 1560, he dedicated this translation of Il Principe to Abraham von Bentschen (= Abraham Zbanski), a Pole. (See Th. Wotschke, Johann Lasitius, I. p. 85.)

Kaegi's reply to the obvious question how it could happen that Protestants publicised and propagandised Machiavelli's work is only partly satisfactory. It is true that it was in the tradition of the Church Fathers to consider also the opposing point of view of the heathen, but this is not the spirit revealed in the documents of the sixteenth century. Similarly it is difficult to believe that this book of Machiavelli was associated with an attempt to revive the ideals of Savonarola. An edition of Machiavelli's seems quite unsuited to demonstrate the practicability of a serious way of life, such as they would have liked to have found in their old home town Lucca, by referring it to an independent Swiss city-state. Kaegi's last suggestion seems to be the most acceptable: that the Italians in Basle, supported by Perna and possibly even swept of their feet by him, wished by means of the Princeps-edition of 1560 to make propaganda for Italian culture in Switzerland.

A new publication was delayed for twenty long years, till 1580. But when it happened the course of events led to great intensity of feeling. Basle society rocked under the impact.

Conditions had changed during the twenty years that had elapsed

---

[7]) W. Kaegi, Historische Meditationen (1942), p. 119ff.

[8]) On these immigrants from Lucca see C. Schmidt, Peter Martyr Vermigli (1858), p. 162.

since the project was first initiated. The translator, Silvestro Tegli, had died,[9]) and it was hoped that the professor of medicine, Nicolas Johannes Stupanus, who had also been a member of the Faculty of Arts, would be able to undertake the work. Perna had been active during the twenty years. From his presses many publications had come, all of a somewhat special genre. He had published Seb. Castellio, Jacobus Acontius, the Heidelberg medical man Thomas Erastus, who had excited the Palts in 1570 by his resistance to clerical discipline of the church to which the prince elector had recently joined, and other prominent writers more humanistic than reformed in their outlook. Hotman, who as teacher in the University of Basle stood close to the source of publication, curtly referred to them as "impios libellos". Machiavelli's book, which was at the centre of all the excitement, he condemned even more severely. Report had it that the Prince had been part cause of the massacre of St. Bartholomew's Night. Whether this was so or not, the famous Huguenot, well-known defensor of the status of the estates, could not but condemn Machiavelli's praise of absolutism.

In this Kaegi sees the explanation of the combination of Princeps, plus Vindiciae contra tyrannos, plus Beza's De iure magistratuum. The purpose was to propagandise Machiavelli; hence also his picture in the book. But any publication of a work by Machiavelli immediately caused hostility.[10]) So it was felt that it would be wise to include in the company also the work of Du Plessis Mornay and of Beza.[11])

Would this work? For the moment it did not. Professor Stupanus, who had revised the Princeps-translation, wrecked the project by his clumsiness. He dedicated the book—the usual thing to do—in somewhat extravagant terms—also not unusual for the time—to Bishop Blarer, keen supporter of the Contrareformation and of all people least persona grata in Basle. He felt immediately the repercussions of what almost looks like an intentional provocation. François Hotman lodged a complaint with the Zurich authorities against the action of his fellow-citizen of Basle and the Basle authorities were prevailed upon by Zürich to remove the professor from his chair.

---

[9]) He died on the 6th of August, 1582.

[10]) See J. R. Charbonnel, La pensée italienne au 16^{e} siècle et le courant libertin (1919), p. 395.

[11]) I think prof. Kaegi is right. Tegli defended his publication of the Princeps saying that knowledge of sin is not wrong, only the sinfal deed. And Stupanus

This is not yet the end of the drama "Machiavelli in Basle". A third act follows. In 1583 Stupanus was back as professor on account of his great ability and he immediately started afresh to work for the publication of Machiavelli; his position and the publication of Machiavelli was apparently indissolubly associated in his mind. At first he acted anonymously. When a new edition of the Discorsi was published at Jacques Foillet in Montbeliard in 1588, no reference to him appears, although he must be held responsible for the publication.

Not so with the reprint of 1591, when he signed the epistola dedicatoria with his initials: N.J.S.; the same signature which appears in several editions of the volume that combines the publication of Il Principe with the Vindiciae contra Tyrannos and Beza's De iure magistratuum.[12])

Beza's doctrines drew the attention not only of his supporters but also of his opponents.[13]) Against them J. B. Fickler worte his De iure

---

according to a letter of Hotman, declared in the presener of the prorector Wurstisen "se nescire an missa papistica esset blasphema" and that furthermore such topics did not interest him. This was not in accordance with the teachings of De Iure and the Vindiciae; Cf Max Geiger, Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie (1952), p. 35; Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. 41 (1942), p. 128.

[12]) The copy of 1591 contains Machiavelli's Discorsi in Latin translation with separate pagination; the Principe in Latin, with separate pagination; and the Vindiciae and the De Iure together with the paging running through. The initials I.N.S. are under the dedication of the translated Discorsi to the Polish nobel Joannes Osmolski de Praviedniki. In 1599 Stupanus threw off all anonymity, by signing another edition of the Principe-translation in Latin, which he dedicated to the Danish philosopher and physician Andreas Lymnicus, with his full name Jo. Nicolaus Stupanus; see A. Gerber, Niccolo Machiavelli, Teil III, Die Übersetzungen (1913) p. 73.

[13]) See Max Lossen, Über die Vindiciae contra Tyrannos, in: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der Königl. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München 1887, Vol. II, p. 244ff., and Kurt Wolzendorff, Staatsrecht und Naturrecht (1916), p. 113. Fickler's pamphlet is in the University Libraries in Leiden and Utrecht. Beccaria's pamphlet was in the Hof- und Staatsbibliothek in München in 1887; whether it is still there I do not know.

In Raumer's Historisches Taschenbuch, 5. Folge, 6. Jahrg. (1876) p. 358, 359, Max Lossen told that De Iure Magistratuum has been dedicated to the Archbishop Johann Jacob von Salzburg. This prelate probably has been identical with Johann Jacob von Kuen Belasy (see Karl Schottenloher, Bibliographie zur deutschen Geschichte, Vol. III, p. 486). But the booklet dedicated to him has not been, I suppose, Beza's but Fickler's De Iure (cf. Allgemeine deutsche Biographie in voce).

magistratuum in subditos ... contra libellum cuiusdam Calviniani (Ingolstadt 1578) and J. Beccaria his Refutatio cuiusdam libelli sine autore, cui titulus est: De iure magistratuum in subditos (1594). But we are not any the wiser for these polemics. Acquaintance with Fickler's book—I was not able to consult Beccaria's[14])—has not taught me anything about Beza's argument or purpose. And this is not surprising if we look at the manner in which Fickler wrote. His booklet is mainly a word for word transcription of Beza's work in which at every mention of the Synagogue of Satan—as the writer calls the Reformation Churches—the Church of God (the Roman-catholic) is substituted.

Beza's purpose in writing his book is quite clear. When Simmler offered his services in connection with the printing of the book, in the letter to which we referred above, he suggested that the author should, besides French examples, use also Swiss illustrations to prove his points. But the Genevan author did not comply. His study was clearly not intended for his Swiss supporters but only for Huguenots. And then only for that particular category of Huguenots who, after they had for a considerable time opposed the French King, were beginning to regret the course they had taken.[15]) In general the doctrine wich Beza preached to those people was that which we associate with the monarchomachs those hardy opponents of absolute monarchy.[16]) These doctrines had become very popular after the notorious massacre of the Night of St. Bartholomew, August 24th, 1572, just a year before Beza submitted his manuscript to the Conseil at Geneva. Charles IX—egged on by his Italian mother Catherine de Medici — was reported to have fired at the Huguenots from a palace window with his own hands when they had played into the hands of their bitter enemies, the Guise and others, and so was no proper king. To rule thus was a breach of the old laws of the Kingdom of France which had been observed for many centuries, and contradicted the theory of royal power which was generally accepted.

---

[14]) According to Max Lossen, l. c., p. 244, 246 it has been published in 1590 or 1594; its author seems to have adhered Schwenckfeld, and following the exampel of Homer's Odysseia he called the unknown writer *Ουτις*.

[15]) See Alb. Elkan, l. c. p. 48.

[16]) The term Monarchomachs is not correct. These writers did not oppose monarchy qua talis, but only absolute monarchy. But the term has remained customary since William Barclay used it in the title of his book in 1600 De regno et regali potestate adversus Buchananum, Brutum, Boucherum et reliquos monarchomachos.

The same points are treated in all this literature:

(a) royal power is limited, not only in its ethical aspect—which is a matter for the King to decide personally—but also politically. These latter limitations could be limitations in positive law, described the in statutes of the country, or they could come from natural law, that is, depending on general considerations of what justice is in each case; and (b) a distinction must be maintained between the tyranny when the people have to suffer from foreign conquest or a compatriot usurps power unlawfully ("tyrannus absque", or "sine titulo"), and the tyranny when the legally dynastic ruler assumes dictatorial powers ("tyrannus exercitio" or "quoad exercitum"); (c) the body which has not only the right, but the duty, to resist such tyranny is not the unorganised mass of the people or the individual citizen; this right rests with the "magistratus inferiores" (the men who have the highest positions in the land and are the King's Councillors), or the "magistratus populares" (the meetings of the estates); (d) the question whether political tyranny gives these bodies the right to resistance, or whether this right holds only in cases of religious repression, according to the locus classicus, the Acts of the Apostles, chapter five, verse twenty-nine, that we ought to obey God rather than man; (e) the kinds of contract or pactus between people and prince. These are not contracts in Rousseau's sense which can be made undone by the people who made them, but a contract according to second Kings, chapter eleven, verse seventeen:[17]) "And Joihada made a convenant between the Lord and the King and the people, that they should be the Lord's people; between the King also and the people"; (f) and finally, the procedure which must be followed when the body which has the competence, decides to resist the highest political authority.

These political problems and concepts appear strange to us people of the twentieth century. The men of the sixteenth century worked with notions of political relations and of the state which differed widely from contemporary ideas. The body politic of the sixteenth century had so similarity either with our parliamentary democracy or with the totalitarian state in which the King is "legibus solutus" and the subjects quite without rights. The characteristic of the body politic was its dualistic set-up. On the assumption that there existed a real separation between ruler and subject the constitutional lawyers taught that each

---

[17]) Cf. I Kings 11:11, and II Chron. 15:12.

of the parties had its own rights which were recognised by the partner and which implied the right to resistance when these were infringed. This dualistic feature—or, as it is more commonly referred to in the English-speaking world in political relations: this political pluralism—was of the essence of the medieval political set-up, about the nature of which we must be quite clear.[18])

We are still inclined to distinguish between two poles or authorities also in the modern state: between the sphere of the ruling body and that of the people's representatives, each claiming its own prerogatives and responsabilities. But these remains of an older dualism are quite different from the medieval situation.

At the time when body politic were constituted of estates, these individual spheres of action existed, but in greater separation from, and independence of each other. The estates arranged their own meeting whenever they thought it necessary to do so and to discuss matters which they wished to discuss. The political relation between the two poles of the body politic was that of two independent interests meeting, agreeing or not agreeing, and then separating each to go its own way until further notice. Especially was this procedure followed with regard to the country's financial problems. When the estates had granted the "request" of the lord and had produced the required moneys this became the private property of the prince with which he could do as he liked.

It is true, the idea that power ultimately vested in the prince and that his power was supreme, might have lurked in the minds of medieval men. The fact that in the Reformation-period people sought the solution of their difficulties in the motto "cuius regio eius religio" seems to indicate this; as also the bestowal by the prince of secular privileges to draw attention away from the many defeats which he suffered and to hide the fact that he was steadily loosing authority. But in practical political procedure the prevailing principle was that of balance of power. When the prince threatened to become tyrannus exercitio the procedure in this plural political set-up was to maintain the balance of power.

---

[18]) Especially associated with political pluralism are the names of Figgis, Von Gierke, Maitland and Laski, who more particularly worked on the remains of the dualistic state in the modern period; cf. Lewis Rockow, Contemporary political thought in England (1925) chapt. VI and VII. F. Rachfahl has more particularly treated the medieval aspect of this problem in Der dualistische Ständestaat in Deutschland, in Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im deutschen Reich, 1902 (Vol. 26, p. 165—219); and Alte und neue Landesvertretung in Deutschland, ibid. 1909 (Vol. 33, p. 89—130).

We must not conclude from the fact that Beza's De Iure Magistratuum forms part of the monarchomachic literature and uses the material and follows the argumentation of these works on the whole that it has not its characteristic features. The De Iure enriches the classical argument in more ways than one. The manner in which Beza applies his understanding of the structure of the body politic to the contemporaneous situation, 1572 and after, is significant. The massacre of St. Bartholomew's Night had naturally caused great concern in Protestant circles and had brought about a confusion in mind and policy from which escape was difficult. How could it have happened that a ruler could perpetrate a massacre as this on his own subjects? And what line of action was indicated under the new circumstances for the fellow-protestants who were in warm sympathy with the sufferers? Was it for each to seize his sword and sally forth? Or did duty demand that this tyranny should be suffered without resistance? Many thousands must have asked themselves these questions without being able to give an answer. Beza saw clearly the policy which under the circumstances was implied in the current theory of the relation between ruler and ruled. It was inevitable that he should make the attempt to show the way out of the confusion and chaos.

But Beza's book distinguishes itself in monarchomachic literature not only by his initiative in this matter. Comparison with other works of this kind shows other characteristic features.

When we referred above to Simmler's letter of January 1st, 1574, in which he tells of his attempts to have Beza's document published in Switzerland or German-Switzerland, mention was made of the reformer from Thüringen, Justius Menius, and the plan to publish his Von der Notwehr Unterricht, nützlich zu lesen (1574) in one volume with Beza's De Iure Magistratuum. The plan did not materialise. But if it had, would the two treatises have fitted together? Certainly not. A document produced in the German cultural atmosphere of the time would hardly have been able to complete in clarity of expression and logic of argument with a French pamphlet, on the same subject. Indeed, the difference in the actual statement of the case was even greater.[19])

The distinctive character of Beza's De Iure Magistratuum goes even further than a comparison with Menius indicates.

---

[19]) For a comparison of the difference in the documents of Beza and Menius, see Alb. Elkan, l. c., p. 49, 50.

From what I said above about the initiative that Beza showed in publishing his doctrine about the right to resistance, it may be argued, that he was not the first to move in the matter, and that it was François Hotman who had previously taken the bull by the horns with his Franco-Gallia. To a certain extent this criticism is justified, for Hotman's pamphlet preceded Beza's. Yet this does not impugn Beza's originality, for there are as deep differences between the two books of the two Genevan leaders as there are similarities.

Hotman's argument is purely historical. He shows that the action of France's "tyrannus exercitio" made a breach in every respect with the constitutional tradition of the country. For Beza the argument from history has little weight. Occasionally he tried to bolster up his argument by appeal to history, but the reference is never anything more than subsidiary. When he uses the historic method he does little more than to follow the Franco-Gallia.[20]) In another respect, however, he is quite original. He made the attempt to systematise the argument for the right to resistance, showing the implications which religious doctrine, ethics and constitutional law held for the theory. The ten "quaestiones" over which he spread his exposition of the doctrines of resistance fall in the unhistorical, dogmatic sphere of argument.[21])

---

[20]) Alb. Elkan, l.c., p. 53, 59; cf. p. 70 and Cardauns, l.c., p. 69.

[21]) These ten questions are:

1. Must magistrates always be obeyed as unconditionally as God?

2. Is a magistrate held responsible to render account of all his laws to his subjects? And how far are they to presume such laws to be just?

3. How far must obedience be rendered or refused to unjust or impious commands?

4. How must subjects suffering injustice at the hands of magistrate defend themselves against him?

5. Is no remedy but prayers and patience granted by God to subjects oppressed by tyranny?

6. May lawful magistrates who have become tyrants be restrained by armed force by their subjects even as unjust usurpers of power over strangers? And may they be discharged by those by whom they were originally appointed?

7. What must be done when the Orders or Estates cannot be summoned either to impede or to check tyranny?

8. Should unjust oppressors or otherwise infamous princes be regarded as tyranths to sat resistance to them is permissible?

9. Can subjects legally covenant with their supreme magistrates?

10. May subjects defend themselves by armed force against princes who are undisguised enemies and persecutors of the true faith? In the course of these questions the following objections are answered:

Finally there remains the question of the influence which emanated from Beza's little book.

It is difficult to give a straightforward reply to this question. We saw above that several editions of the De Iure Magistratuum were published, so that it must have reached a considerable public.[22]) But if the question is

Since empires are transferred by God himself to tyrants also, the latter cannot be resisted without resisting God too.

Since it is the same whether to usurp power over strangers by means of tyranny or to exercise one's lawful power tyrannically, the same decision should be arrived at concerning tyrants of either kind.

If a magistrate may in any way be resisted, he who but lately was supreme, will soon be regarded by anyone as a private citizen. Since the people formerly transferred all its right to its princes, it no longer has any rightful ground either of complaint about their rule or power, or of rebellion against them.

Kings are subject to no laws but are above them.

Since the private law of every nation is far different from the law of nature, princes are not bound by the former in the same degree as by the latter.

Supreme magistrates have no other judge but God himself as is proved by the example of David.

The example of the emperor of the Turks who wields power over his subjects unrestricted by any laws.

It is incumbent upon magistrates to command, upon subjects to obey. David as king designate refused to harm Saul (though it was in his power to do so) but he condemned to death the slayer of the tyrant.

Zedekiah was censured and punished by God for rising against the king of the Chaldaeans, the violent usurper of Judea.

God expressly commanded the Jews to pray for Nebuchadnezzar who was treating them harshly in captivity.

No tyrants hold sway over subject nations without the providence and will of God.

The rising of the ten tribes of Israel against Rehoboam, an unjust oppressor, was deservedly condemned by God.

The Apostles Paul and Peter exhort the pious to utter prayers for rulers, even impious ones (such as the Caesars of Rome then were) and to honour them.

Christ paid tribute to these same rulers; and the Jews who declined that duty or under pretext of religion opposed those rulers perished miserably and justly.

It is the part of subjects to depend upon the will and command of their rulers.

Religion, which touches consciences, ought to be propagated, not by force of arms, but by means of the word of God, prayers and patience.

The spiritual kingdom of Christ is far different from the temporal kingdoms and must be preserved by other means than the latter. The examples of Christ, the Prophets, Apostles and Martyrs should be followed, who never offered resistance to magistrates, but patiently suffered death.

[22]) In the University Library at Prague ten editions of it were found by A. Stanka, author of Die böhmische Conföderationsakte von 1619 (1932), see p. 47 Note 89 of that book.

asked whether we find many references to the De Iure Magistratuum in the associated literature we must admit that such loca probantia do not occur often. There may be two reasons for this. Firstly, the fact that the little book did not contain the name of its author. Beza was a man of high authority, but his authority could not work incognito.[23]) Then there is the fact that the occasion which raised to all-important question of the right to exercise the right to resistance against a monarch with absolutistic tendencies soon passed for the French-Huguenot world. When Henry IV became King of France it was wise tactics not to raise this issue.

But the law of three holds also here. There is still a further reason to explain the relatively little stir which the book created. Beza exercised a great influence on his own times and on subsequent generations through the Vindiciae contra Tyrannos. The writer of the latter work — whether it be Du Plessis Mornay or also Languet — to a very large extent took over the contents of the De Iure Magistratuum[24]) and — through its livelier presentation and more readable style — spread Beza's doctrine but also adapted it, so that it passed for their own. Very few of their readers would have known that so much of the material of the Vindiciae derived from Beza.

The classical statement of the Protestant — in distinction from the Roman-Catholic[25]) doctrine of resistance is found in Calvin's Institutes.[26]) The question occurs to what extent Beza followed Calvin, or

---

[23]) This incognito was strictly preserved. When in 1660 a new edition of the Vindiciae appeared with Beza's name on the frontpage, the Genevians asked Voetius, the famous professor as Utrecht University to deny the rumours that Calvin's successor could have written such a book; cf. Max Lossen, l. c., p. 232.

[24]) See Cardauns, l. c., p. 105, 107—111. The same is done by the author of Le Reveil-Matin des François, probably Hotman. See Alb. Elkan, l. c., p. 55—57.

[25]) For the Roman Catholic theory of the right to resistance see Kurt Wolzendorff, l. c., p. 112ff. The confessional aspect of this problem is complicated by the fact that the Vindiciae contra tyrannos also was thought to be of romish origin, among others by James I of England. See G. von Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus, Vol. III (1860), p. 406.

[26]) This important passage occurs in the Institutio Christianae religionis, Lib. IV, Caput 20. par. 31. We append the passage, because of its great importance:

"Let princes hear and be afraid; but let us at the same time guard most carefully against spurning or violating the venerable and majestic authority of rulers, an authority which God has sanctioned by the surest edicts, although those invested with it should be most unworthy of it, and as far as in them lies, pollute it by their iniquity . . . I speak only of private men. For when popular magistrates have been

whether he was original also in this respect. Doumergue believes that Beza followed his predecessor both in person as well as in his leadership of Geneva.[27]) Yet the differences which separated Beza from Calvin were so great both as regards their personalities and the circumstances under which they found themselves and had to take the lead, that it was inevitable that differences in expression and action would appear in spite of the close spiritual affinity which existed between them.

Thanks to his legal studies — in which he delighted and for which he was eminently gifted — Calvin's approach was that of the Bibliocrat interwoven with a strong legalistic strand. He built up his system along fixed lines. For him, as for the administrator or civil servant, the suitable motto would have been Semper Idem. Not so with Beza. Here was a different figure, in spite of common principles and identical interests. It is true Beza too studied law as a profession. But as ambitious as Calvin had been to master this subject, so little did Beza feel for it. Beza's natural urge lay in the direction of literature and poetry rather than in the definition and consideration of legal relations in human society.

So it was perhaps inevitable that the features marking the poetic nature — impressionability, a too great adaptability, a tendency to frequent change, and indecision in his preferences — should be found in Beza. No better example can be given than the instance mentioned by Wolzendorff in connection with Beza's theory of the right to resistance. Calvin had maintained steadfastly that the reply to the question whether a tyrant may be resisted was dictated by the laws, rights and privileges prevailing in the country, and so depended on definitions in positive law. Beza on the other hand sometimes refers to positive law, sometimes to natural law in his treatment of the problem, rather as if

---

appointed to curb the tyranny of kings (as the Ephori, who were opposed to kings among the Spartans, or tribunes of the poeple to consuls among the Romans, or Demarchs to the Senate among the Athenians; and perhaps there is something similar to this in the power exercised in each kingdom by the three orders, when they held their primary diets), so far am I from forbidding these officially to check the undue licence of kings, that if they connive at kings when they tyrannyse and insult over the humbler of the people, I affirm that their dissimulation is not free from nefarious perfidy, because they fraudulently betray the liberty of the people, while knowing that, by the ordinance of God, they are its appointed guardians". (Beveridge's translation)

[27]) E. Doumergue, Jean Calvin, Sa vie, son œuvre, T. V (1917), p. 532.

neither the one nor the other explanation was really final in this matter.[28])

The difference between Calvin and Beza is not only one of personalities. In Calvin's time the problem of resistance had been a different one. Barely a third of a century separated the first appearance of the Institutes from that of the Du droit des Magistrats. But during that third of a century the political situation had become much more acute. The need to exercise the right to resistance had become stronger under the provocations of absolutism; the decision to bear the injustices perpetrated by the ruler had become daily more difficult to maintain. This was the situation in which Beza found himself. Can we not understand that he adopted a less dogmatic, a more conciliatory attitude, than his predecessor in these matters?

We may approach the study of an important work in history from two angles. We may ask how it came to be written and what the writer tried to say, and we may ask to what extent later works took note of it. If we approach the Du droit des Magistrats in this way we find that its main principles and conceptions recur constantly in later centuries. They recur in learned studies on constitutional law and political science and in public documents which have been of the highest importance in the history of peoples. Especially the scholars of France and French-Switzerland have shown that Beza's doctrines and expositions are found in famous documents such as (a) the "Plakkaat van Verlating" of 1581 by which the Netherlands States-General in 1581 renounced the allegiance of the Seventeen Netherlands to Philip of Spain;[29]) (b) the "Pact

---

[28]) Kurt Wolzendorff, l.c., p. 102—104.

[29]) P. F. Geisendorf mentions these declarations (Theodore de Bèze (1949), p. 314, 315). But the references are not always careful.

The Plakkaat van Verlating of 1581 is referred to as: de onafhankelijkheidsverklaring der Verenigde Provinciën van 1587.

The Pact du Peuple of 1649 probably refers to the Agreement of the People of October 1647. It is the last of the three Agreements which John Lilburne, the leader of the Levellers, produced as proposed basis for an agreement between the soldiers of Oliver Cromwell and the English people, when a clash between these parties was threatening. In the first of these documents — dating from the civil war of October, 1647 — this most radical among the revolutionaries argued that the soldiers who had risked their lives for their country had an equal right to vote for parliamentary representatives as the landowners. In a healthy state the vote did not depend on the property which one had managed to acquire, but on the natural

du Peuple présenté au Parlement" of 1649; (c) the American Declaration of Independence, by which the thirteen oldest states of the New World separated from England in 1776; (d) the French Declaration of the Rights of Man and the Citizen which agitated the Revolution of 1789; and (e) the Atlantic Charter, which is the twentieth century edition of Beza's principles. One writer has expressed the opinion that Beza's influence on later centuries has gone much deeper even than this. To it we owe a democratized Calvinism. Genevan Calvinism had not been democratic up to the night of the massacre of the Huguenots in 1572. A new era was inaugurated by Calvin's successor after the St. Bartholomew's Night in the pages of his De Iure Magistratuum.

The argument turns on the interpretations which these men of learning put on the world democracy. There is a social democracy, as well as a democracy in politicis, and when we use the word in constitutional law the connotation is different from that in political philosophy. Socially I am democratic if I do not distinguish among my fellowmen according to the class to which they belong in society, or the property they hold. Political democracy is the ideal according to which the people exercise control over the administration by means of constitutional organs, which maintains equality before the law, and according to which the minority submits to majority decision and the majority does not misuse its power. From this ideal of political democracy we derive the notion of the sovereignty of the people of political philosophy according to which the people is the source of authority. From the point of view of constitutional law democracy is the system which — leaving aside

---

right which every man had as Englishman. Although these points were vehemently discussed during the winter of 1647—48 the results were small, owing to the relentless maintenance by the well-known Ireton of the property principle. About a year later the Levellers once again tried by means of an Agreement to come to a solution of the relation between people and the army. Omens were, indeed, more favourable than in 1647. Ireton was more conciliatory. But once again nothing much was achieved. For the tree does not fall after the first or second stroke. The situation had changed at the third attempt. By May, 1649, the Levellers had become less extreme in their demands (cf. Theod. Pease, The Leveller Movement, 1916, pp. 317—319; 321), and both parties appeared to have come much closer to each other: Ireton to the Levellers' position and the Levellers to the people's.

On these grounds Geisendorf and others probably see a connection between the De Iure Magistratuum and the Agreement of 1649. French writers, taken broadly, are inclined to see works of this kind as forerunners of the French Revolution and to hold them up as promotors of modern democracy, people's sovereignty and tutti quanti.

the question of the source of authority — with reference to administrative powers puts greater emphasis on the organs of the people than on the Prince.

Are we now able to say that the Calvinism of the sixteenth century was democratic in one or more of these meanings?[30]) Not in the social reference. There prevailed at that time, in Calvinistic as well as other countries, the luxury laws, the purpose of which was rather to resist the disappearance of social class distinctions than to promote a sedate way of life. Nor did the Calvinism of the time stand for the sovereignty of the people, in the meaning given to it in political philosophy. Calvinism did not wish to establish a Theocracy — in spite of what has been said to prove this — when it prevailed in any locality. It did not like the idea of priestly rule while the state had but to obey. It preferred a Bibliocracy. But the prestige of the Bible depended on the fact that it was the revelation of God who is sovereign.

And what of political democracy? Was it an ideal for which the Calvinism of the sixteenth century fought? Supporters of this view have based their argument on the consideration that Calvinists of Beza's day maintained the estates in the state. Whether this is not ascribing to the gathering of the estates a character which they did not have is an open question. Constituted of representatives of the nobility, the church and the burghers they seem to have been oligarchic rather than democratic. Even the burgher representatives were not elected by the people, but by municipal councils.

The only aspect of the Calvinism of the sixteenth century with which the name of democracy can be associated is its theory of the function of government. This has nothing to do with republicanism. A republic need not be a democracy. Venice was a republic while it existed as an independent city, but it would be difficult to find a state in which there were fewer signs of Democracy than Venice. And the Seven Provinces of the United Netherlands, with their hundreds of regents who regarded themselves as the kings of the land, make the impression of oligarchy rather than of democracy.

The theory of the Reformation wherever it was influenced by Calvin and his followers is truly democratic when it maintains that the kernel of a healthy national life lies not in the power and welfare of the prince,

---

[30]) I am not touching here on the influence which calvinism had on the church; there the position was different. We cannot deny the democratising effects of the organs of church discipline.

but in that of the people; that — as the Plakkaat van Verlating of 1581 put it — the people are not there for the Prince, but the Prince for the people.

The same slogan occurs not only in the Plakkaat van Verlating but also in Hotman's Franco-Gallia and . . . in Beza's De Iure Magistratuum.[31]) But I must not make the impression that Calvin's successor is the originator of the doctrine. By the time his statement of it appeared, at the end of 1573 or early in 1574, it had been proclaimed in France for six or seven years.[32])

When we have studied the eventful history, the contents and the significance for our time of Beza's little volume, our interest is naturally aroused in a contemporary work, belonging to the same sphere of thought if less well known.

It was written by Innocentius Gentillet, a Huguenot from the city of Vienne in French Dauphiné who, having been brought up as a strictly believing follower of the Reform, moved to Geneva after St. Bartholomew's Night. There he tried between 1572 and 1576 to make a living as lawyer. After the so-called "Paix de Monsieur" Gentillet returned to his fatherland, to become "conseiller dans la Chambre mi-partie" at Grenoble and to fill other high positions. Again he had to leave for Geneva for a few years, returning finally to Grenoble to take up his work again where he died, probably in 1595, but possibly as early as 1592.

His book was discussed in the City Council of Geneva on October 21st, 1575, when Gentillet expressed the hope that it would appear in the beginning of 1576. It did at last appear, but not at Geneva, and without the name of the author. It is not possible to say with finality where it did actually appear. A writer of the eighteenth century has suggested that it must have appeared either at Geneva, or at Lausanne or at Lugdunum. If the latter is not confused with Leiden (Lugdunum Batavorum) but is read as Lugdunum, that is Lyon, this is probably the most likely place.

At Geneva fear of the anger of the Paris government which operated against the appearance of Beza's Du droit des Magistrats there, must

---

[31]) Ch. Mercier, Les théories politiques des Calvinistes en France, in Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, 83e Année (1934), p. 241, 244.

[32]) H. Hauser, Les sources de l'histoire de France, T. IX (1912), p. 283 No. 1983.

have held also for Gentillet's work. It is quite likely that this little work, as Beza's, found refuge on the banks of the Rhône, especially as Gentillet was in this city in 1576.

Gentillet's book bears the title "Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un royaume ou autre principauté, divisés en trois livres, à savoir du Conseil, de la Religion, et de la Police, que doit tenir un Prince — contre Nicholas Machiavel Florentin, dedié à François de France, Duc, d'Alençon, frère de Roy Henry III". Its popular appellation as the "Anti-Machiavel" is by no means a misnomer.

H. J. Schäfer mentions a Latin, an English and a German translation of the Anti-Machiavel in his "Innozenz Gentillet, sein Leben und besonders sein Anti-Machiavel. Ein Beitrag zur Publizistik der Bartholomäusnacht", 1929,[33]) the work to which I owe most of what I have been able to say here. Clearly Gentillet's book evoked considerable interest, and for a long period. When the well-known seventeenth century jurist Hermann Conring published a new edition of Machiavelli's Il Principe translated into Latin in 1660 he refuted a number of criticisms of the Florentine, among others those of Gentillet.[34]) The work was remembered as late as the eighteenth century, for when Baillet's "Jugement des savans" appeared in its second edition in 1725 it still contained references to the Anti-Machiavel.[35])

---

[33]) The German translation made by Georgius Nigrinus in 1580 was dedicated by the translator to Johann of Nassau.

[34]) See J. R. Charbonnel, La pensée italienne au 16e siècle et le courant libertin (1919), p. 79; Fr. von Raumer, Historisches Taschenbuch, 5e Folge, 6er Jahrgang, p. 358, An. 4; H. F. Russell Smith, Harrington and his Oceana (1914), p. 19, n. 2.

[35]) Gentillet may also have collaborated in the Discours merveilleux de la vie, action et déportements de Cathérine de Médicis (1575) ascribed to Henri Estienne. These two publicists shared in an anti-Italian outlook (cf. P. Ronzy, Un humaniste italianisant (1924), p. 169). This attitude is much less outspoken in Beza's De Iure Magistratuum.

In March 1577 Johann of Nassau, eldest brother of William the Silent, wrote to Duke Julius of Brunswick while sending him a copy of Machiavelli's Principe: "further you will also receive what an incertus auctor has published in refutation of Machiavelli; as also a short pamphlet De Iure Magistratuum in subditos; all very useful literature under present circumstances. I trust you will enjoy them". (See G. Groen van Prinsterer, Archives de la Maison d'Orange-Nassau, 1ère Série, T. VI, p. 35). Possibly the Duke referred to Gentillet when he used the expression "incertus auctor". More probably, however, he had the Vindiciae contra tyrannos in mind when he used the words "Widerlegung jetzt gedachten Machiavelli". The Praefatio of the Vindiciae is dated 1st Jan. 1577.

Aus Furcht vor Frankreich verweigerten die Genfer Behörden 1573 Theodor Beza die Erlaubnis, dort sein anonymes „De Iure Magistratuum" drucken zu lassen. Diese Schrift ist jedoch trotzdem 1574 in Lyon erschienen und wurde später noch viele Male sowohl lateinisch als auch in französischer Übersetzung neu aufgelegt, wobei sie öfters mit dem verwandten „Vindiciae contra tyrannos" zusammen herausgegeben wurde. Es sind aber auch mehrere gemeinsame Ausgaben mit dem ganz andere Ideen vertretenden „Il Principe" von Machiavelli bekannt. Die Erklärung letztgenannter Anomalie durch Werner Kaegi ist nicht völlig befriedigend; nur soweit er darin eine Äußerung italienischer Kulturpropaganda sieht, ist ihr beizustimmen. Die beiden Schriften von Fickler und Beccaria, die gegen Bezas Gedankenwelt polemisieren, haben — soweit bekannt — nur wenig Bedeutung.

Dem Rat eines Freundes, seine Beispiele nicht nur der französischen, sondern auch der schweizerischen Geschichte zu entnehmen, folgte Beza nicht. Er hat also nur mit französischen Lesern rechnen wollen, da Ereignisse in Frankreich ihm den Anlaß zur Abfassung der Schrift gaben. Gehört sie doch zur monarchomachischen Literatur, die als Folge des Pariser Hugenottenmordes vom 24. August 1572 emporkeimte.

Ihre Argumente haben diese Monarchomachen der Theorie des dualistischen Staates entliehen, die sich im 16. Jahrhundert überall gegen den in fast allen europäischen Ländern aufstrebenden Absolutismus zu verteidigen hatte. Sie unterschied sich von den Rudimenten dualistischer Staatsverfassung, die wir in mehreren Staaten jetzt noch finden, indem sie die Sphären von Autorität und Freiheit, welche die Dualität bilden, viel unabhängiger voneinander stellte, als wir es jetzt tun. Innerhalb dieser monarchomachischen Literatur bildet Bezas „De Iure" dann aber eine eigene Kategorie. Es ist anders angelegt als das Büchlein des thüringischen Reformators Justus Menius, mit welchem man es auch hat zusammen drucken lassen wollen, und auch anders als François Hotmans berühmtes „Franco-Gallia". Während diese letzte Schrift ihre Argumente aus Frankreichs Geschichte nimmt, behandelt Beza das Widerstandsproblem systematisch.

Zwei Faktoren haben die Auswirkung von „De Iure" gehindert: seine Anonymität, infolge deren man nicht wußte, daß man es mit Bezas Meinung zu tun hatte, und die Tatsache, daß bald nach dem Erscheinen der Schrift Heinrich von Navarra Frankreichs Thron bestieg. Die Hugenotten fanden es von da ab klüger, keine Monarchomachie mehr zu betreiben. Konnte jener doch auch, nachdem er römisch-katholisch geworden war, nie seine hugenottische Vergangenheit vergessen; oder zumindest hofften sie dies.

Ihren klassischen Ausdruck fand die Widerstandslehre des 16. Jahrhunderts in Calvins „Institutio". Doumergue meint, Beza zeige neben seinem Vorgänger nichts Eigenes. Ist dieses aber wohl richtig? Die Persönlichkeiten der beiden Reformatoren waren verschieden. Calvin war mehr juridisch und Beza mehr literarisch veranlagt. Auch die Verhältnisse, für die sie schrieben, lassen sich nicht identifizieren. So kann man erklären, daß Calvin die Forderung, Widerstand nur dann zu gestatten, wenn es die Gesetze des Landes zulassen, viel konsequenter vertreten als sein Nachfolger.

Darf man — wie wohl geschehen ist — sagen, daß in einer Anzahl der wichtigsten

Freiheitserklärungen aus späteren Jahrhunderten deutliche Spuren von Bezas „De Iure" eine demokratische Wirkung des Büchleins bezeugen? Der Begriff Demokratie ist vielsinnig. In dem bekannten Satz „Ein Volk besteht nicht für den König, sondern der König für das Volk" ist die hier besprochene Schrift bestimmt demokratisch. Entdeckt hat Beza jene Wahrheit jedoch nicht, sie ist schon mehrere Jahre vorher von einem anderen Autor ausgesprochen worden.

Ein französischer Zeitgenosse von Beza, der Rechtsanwalt Innocentius Gentillet, schrieb einen „Discours sur les moyens de bien gouverner", der der Veröffentlichung des großen Genfers im wesentlichen ähnlich ist.

Propaganda und öffentliche Meinung im protestantischen Deutschland 1628–1636

von Diethelm Böttcher

2. Teil

Am 16. November 1632 wurde die Schlacht bei Lützen geschlagen, in welcher Gustav Adolf fiel. Trotz manchen Enttäuschungen, die auch er seinen deutschen Glaubensbrüdern nicht hat ersparen können, wird es nur wenige gegeben haben, die sein jäher Tod nicht erschütterte. Landesregierungen und Magistrate verordneten Buß- und Bettage, und das protestantische Volk versammelte sich in den Kirchen zu Gedenkgottesdiensten für den großen Toten. In ihren Trauerpredigten sprachen die Geistlichen von seinen unsterblichen Verdiensten um die evangelische Kirche und die fürstliche Libertät. Worte der Klage, des Trostes, des Dankes enthielt ihr Nachruf.[70]) Die Stimmen aus Kursachsen, dem Hort der Opposition, klangen nicht schwächer als die aus dem schwedentreuen Oberdeutschland. Der Dresdner Oberhofprediger Dr. Hoë von Hoënegg, ein Jahr später der eifrige Verfechter einer opportunistischen Friedenspolitik, bezeichnete die Fortsetzung des Kampfes an der Seite Schwedens als eine Dankespflicht.[71]) Kein Wort von den Spannungen zwischen Corpus-Evangelicorum-Politik und Selbständigkeitswillen, die Gustav Adolf heraufbeschworen hatte; kein Wort der Unzufriedenheit über die schwedische Kriegspolitik. De mortuis nil nisi bene! Das protestantische

[70]) Vgl. Oskar Planer, Verzeichnis der Gustav-Adolf-Sammlung mit besonderer Rücksicht auf die Schlacht am 6./16. Nov. 1632, Leipzig 1916.

[71]) H. Knapp, Matthias Hoë von Hoënegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des Dreißigjährigen Krieges, Halle 1902 (= Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, 40).

Deutschland stand noch einmal, zum letzenmal unter dem immer wieder versöhnenden Eindruck seiner großen Persönlichkeit. Man hat den König auch später nicht vergessen. Dichter von Ruf, wie Johann Sebastian Wieland, Johann Rist, Simon Dach und Georg Rudolf Weckherlin, haben den Ruhm des Toten gesungen. Sein Bild war verklärt, geliebt in die Herzen der deutschen Protestanten eingegraben. An den Jahrestagen der Lützener Schlacht, zu Königsgeburtstag leuchtete es in öffentlichem Glanze. Doch seine politische Wirkungskraft hatte es gleich nach den Tagen der ersten Trauer verloren.

Der plötzliche Tod des Königs verschärfte die ohnehin vorhandenen Spannungen um ein Vielfaches. Einerseits lenkte Oxenstierna von den weitgreifenden Plänen seines Herrn zur alten Politik der schwedischen Sicherheit zurück, in welcher Deutschland nur noch Objekt war; andererseits vermehrte Kurfürst Johann Georg seine Anstrengungen, den Frieden mit dem Kaiser wiederherzustellen. Der Gegensatz, dessen grundsätzlicher Charakter der Öffentlichkeit zunächst verborgen blieb, wurde offenkundig bei der Frage, wem in der Nachfolge Gustav Adolfs das Direktorium über die protestantischen Reichsstände gebühre. Weder der Kurfürst noch der Kanzler leisteten Verzicht, und daran scheiterte in den ersten Januartagen 1633 die Verlängerung des schwedisch-kursächsischen Bündnisses. Gleich nach dem Abbruch der Verhandlungen gab das schwedische Hauptquartier eine offiziöse, vielleicht von Bogislaw Philipp Chemnitz verfaßte Flugschrift heraus, um einem Abgleiten der übrigen protestantischen Reichsstände in die Dresdner Spaltungspolitik entgegenzuwirken.[72]) Der Verfasser, dessen Worte starke Beachtung gefunden haben müssen, richtete ungewöhnlich scharfe Angriffe gegen das kursächsische Kompromißlertum und den von ihm begünstigten Defaitismus. Er schilderte die Lage durchaus optimistisch und packte die Deutschen beim Gewissen: Der König habe sich für sie geopfert. Die Dankbarkeit gebiete die Fortsetzung des Krieges. Gott habe auch jetzt

[72]) Denckmahl An Die ingesambte Evangelische Stände . . .. 1633. In wenigstens sieben Auflagen verbreitet (nach „Samtida skrifter" und Universitätsbibliothek Jena). Die Schrift wurde im Dezember 1632 (a. St.) nach dem Scheitern der Dresdner Verhandlungen abgefaßt (1 S. vor Biij). Sie verrät so gründliche Kenntnisse der dortigen Vorgänge, wie sie ein Privatmann unmöglich in derart kurzer Zeit hätte gewinnen können, und entspricht in ihrer Tendenz genau den Absichten Oxenstiernas, so daß ihr offiziöser Ursprung als gesichert gelten darf. Die auffallende Ähnlichkeit ihres Stils mit dem von (B. Ph. Chemnitz) Vindiciae Secundum Libertatem Germaniae . . .. Stralsund 1636, legt die Vermutung nahe, daß es sich um denselben Vf. handelt. S. ferner Anm. 77.

schon wieder Kraft und Sieg verliehen, wenn man es nur recht erkennen und Schweden die Ehre des Direktoriums geben wollte. Neben dieser Broschüre aus dem Hauptquartier gingen mehrere andere Schriften in Druck, die von „schwedischen Kavalieren", „vornehmen schwedischen Bedienten" und andern Parteigängern radikaler Gesinnung stammten.[73]) In den kritischen Wochen nach Gustav Adolfs Tode intensivierten die Schweden ihre Durchhaltepropaganda. Man weiß nicht, ob alle Autoren bewußt auf Täuschung des Publikums ausgingen, oder ob sie im guten Glauben befangen waren. Jedenfalls wollten sie an eine Wiederaufnahme der Offensive glauben machen, während Oxenstierna sich gerade auf defensive Kriegführung umstellte, und sprachen von frischen schwedischen Regimentern, die zum Einsatz im Reich bereitständen, während der Kanzler rücksichtslos zur Taktik des kostenlosen Krieges überging.[74]) Und dann hieß es natürlich immer wieder: papistische Gefahr und absoluter Dominat, evangelischer Glaube und hergebrachte Freiheit. Die schwedische Propaganda führte noch dieselben Hauptkampfparolen wie zu Kriegsbeginn, aber im Schutze der Propaganda hatte die schwedische Politik unmerklich ihre Ziele geändert.

Die Bevölkerung der protestantischen Reichsteile merkte vorerst lediglich, daß von dem Siegeslauf der Verbündeten nichts als „scopae dissolutae" übriggeblieben waren. Der Ausgang der schwedisch-kursächsischen Verhandlungen war ja offenkundig, und ebenso wußte man um die vorfühlenden Friedensbesprechungen, die kaiserliche und kursächsische Beauftragte führten. Dazu grassierten Gerüchte über Truppenaufstellungen in Böhmen — man nannte phantastische Zahlen — und über ein ultimatives Vermittlungsangebot Christians IV. Schon hieß es, der Däne vereinige sich mit Gronsfeld in Westfalen und marschiere gegen den Schweden. Das alles verstärkte die Nervosität, die sich der deutschen Protestanten bemächtigt hatte. Es verstand sich eigentlich von selbst, daß die Feindpropaganda das Moment der psychologischen Schwäche ausnutzte. Sie arbeitete in jenen Monaten mit allem Nachdruck, und besonders die Jesuiten gingen unverzüglich daran, die ideologischen Stützen des evangelischen Glaubenskampfes abzutragen.[75]) Sie predigten

---

[73]) Wend Vnmuth . . ., 1633; Discurs Eines vornehmen Schwedischen Bedienten . . ., 1633.

[74]) Discurs Eines vornehmen Schwedischen Bedienten, und Johannes Kretschmar, Der Heilbronner Bund 1632—1635, Lübeck 1922, Bd. I, S. 119. 311.

[75]) Hierüber Arnold Mengering, I. V. M. Blutige Siegs-Crone . . ., Leipzig 1633, S. 64.

und schrieben, der vorzeitige Tod des Schwedenkönigs beweise untrüglich, daß er keine göttliche Sendung getragen habe. Vielmehr habe Gott sein frevelhaftes Beginnen sichtbar genug bestraft. Dieses Argument war wie kaum ein anderes geeignet, die zeichen- und wundergläubigen Menschen des 17. Jahrhunderts zu irritieren, und schon wurde „in den Badestuben, Barbierhäusern, Bier- und Brandweinschänken" räsoniert, Gustav Adolf sei ja gar nicht „der berufene Held Gottes" gewesen, und man solle schleunigst mit dem Kaiser Frieden machen.[76]) Nachdem die große Persönlichkeit des Königs für Schwedens Politik und Propaganda ausgefallen war, wirkte eine Vielzahl frei gewordener Kräfte unwiderstehlich auf einen raschen Stimmungsumschwung der Öffentlichkeit hin: die Ungewißheit der militärischen Lage, Kursachsens Austritt aus der Einheitsfront, die Zweifel an der religiösen Berechtigung des Bürgerkrieges, die ständig wachsende Kriegmüdigkeit des Volkes. Es brauchten nur noch die Illusionen vom uneigennützigen Befreier völlig zu schwinden, dann waren die Schweden in Feindesland, wo immer in Deutschland sie standen.

In den Jahren 1633 und 1634 wurden mehrere Konferenzen zur Neuregelung der schwedisch-reichsständischen Beziehungen und zur Feststellung der militärischen Lastenverteilung abgehalten. Die schwedische Propaganda blieb weiterhin recht aktiv. In den ersten Märztagen, kurz vor dem planmäßigen Beginn des Heilbronner Konvents, erschien die zweite Auflage jener offiziösen Schrift vom Januar, die mit ihrer antikursächsischen Tendenz Oxenstiernas Absicht auf der Konferenz präludierte, eine Entscheidung der oberdeutschen Protestanten für Schweden und gegen Kursachsen herbeizuführen.[77]) Aus Heilbronn selbst folgten wenig später die Broschüren mit der Eröffnungspredigt, welcher ein Text zugrunde gelegt war, der eine zeitgemäße, politisch angewandte Exegese erlaubte, ferner die gedruckten Exemplare der Proposition, mit der Oxenstierna die Verhandlungen eingeleitet hatte.[78]) Darin gab

---

[76]) Discurs Eines vornehmen Schwedischen Bedienten 1 S. nach Aiij.

[77]) Denckmahl . . . Ietzo aber Gegen dem zu Heylbronn Auff den 1. Martij [a. St.] bestimbten hohen Convent anderweit auffgelegt Im Jahr M. DC. XXXIII. Oxenstierna gab die Verlegung des Konvents nach Heilbronn am 2. III. und 3. III. 1633 bekannt und teilte gleichzeitig als Eröffnungstag den 11. III. 1633 mit (Kretschmar I, S. 212 und 212, Anm. 4). Die 2. Aufl. ist demnach in dieser Zeitspanne erschienen.

[78]) Löschenbrand, Der 85. Psalm dess Königlichen Propheten Davids . . ., Heilbronn 1633. — Haupt-Fürtrag An Die Hoch-ansehenliche, bevollmächtigte Evangelische Ständ vnd Gesandte . . ., 1633.

der Kanzler einen Rückblick auf die politische Entwicklung, die zum gegenwärtigen Krieg geführt hatte. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung, daß die Habsburger Politik eine Gefahr für ganz Europa darstelle. Er gedachte sodann der ungezählten Rechtsbeugungen und Übergriffe, die der Kaiser an den Evangelischen begangen habe. Im Anschluß daran hob er die schwedischen Verdienste bei der Wiederherstellung der deutschen Freiheit hervor. Erst Gustav Adolfs Siege hätten die Leipziger Einung ermöglicht. Nach einer gewundenen Erklärung für das Fernbleiben der sächsischen Kreise gab der Kanzler den Deutschen zu verstehen, wie sehr sie auf Schweden angewiesen seien, um dann sofort die Gemeinsamkeit der beiderseitigen Interessen zu betonen. Schließlich verlangte er, die Stände sollten Kaiser und Liga offen für Feinde erklären, d. h. sie sollten sich in aller Form von den Grundsätzen der gemäßigten Partei lossagen und zu dem Programm der Radikalen bekennen. Um die Entscheidung der Ständevertreter zu beeinflussen, ließen die Schweden in der Konventsstadt eine anonyme Broschüre verbreiten, die wie die jüngste Schrift gegen Kursachsen außerordentlich aggressiv gehalten war.[79]) Ihr Verfasser, der Rat Bogislaw Philipp Chemnitz, verband mit einer Verweigerung der verlangten Erklärung nicht nur den Verdacht mangelnder Bündnistreue, sondern verstieg sich sogar zu unverhüllten Drohungen gegen die Stände gemäßigter Richtung und weidete sich mit verletzender Schadenfreude an ihrer schwierigen Situation. Auf irgendeine Weise erfuhren die ständischen Gesandten, daß das Pamphlet in der schwedischen Kanzlei entstanden war. Sie waren begreiflicherweise empört und ließen sich im übrigen nicht bewegen, ihren gemäßigten Standpunkt im Prinzip aufzugeben, auch wenn sie die meisten Forde-

[79]) GoldWage Auff den nötigen Ausschlag der vnlengst entstandenen Frag: Ob dem Keyser der beschlossene Krieg abzukünden sey ... Im Monat Martio Anno MDCXXXIII. Über den Vf. berichteten die Strassburger Delegierten an ihre Heimatstadt: Die „Goldwage" ist ein „sehr nachdenkliches und hitziges scriptum, welches von einem neuen schwedischen Rat (so gleichwohl ein Pommer) angestellt und allhie öffentlich verkauft wird, darin die anwesende Stände sehr hart und verletztlich angegriffen werden, daß sie den Kaiser nicht öffentlich für einen Feind erklären wollen, und gehet die Sag, daß noch mehr dergleichen Schriften sollen herauskommen, den Ständen andere Einbildungen zu machen" (Kretschmar I, S. 227, Anm. 6). Schon diese Angaben lassen an Bogislaw Philipp Chemnitz denken, der ein gebürtiger Pommer war und als schwedischer Rat 1636 mit den „Vindiciae secundum libertatem Germaniae" und 1640 mit der „Dissertatio de ratione status" publizistisch hervorgetreten ist. Überdies zeigen die „GoldWage" und die „Vindiciae" denselben ausgeprägten individuellen Stil, so daß des Ch. Verfasserschaft als gesichert gelten darf.

rungen des Kanzlers annehmen mußten. Das Ersuchen, den Kaiser zum Feind zu erklären, wurde abgelehnt. Im April waren die Verhandlungen so weit gediehen, daß man zum Vertragsschluß schreiten konnte. Die Pflichten der deutschen Partner waren teilweise so schwer, daß man die betreffenden Bestimmungen aus dem Hauptabschied löste und in einem geheimen Nebenrezeß fixierte. Veröffentlicht wurde nur der Hauptabschied. Aber die gesamten Vertragsbestimmungen waren bereits an die Öffentlichkeit gedrungen, und die gedruckten Texte konnte man am Ort kaufen, bevor die amtlichen Ausgaben erschienen waren.[80])

Noch während des Frühjahrs 1633 ergriff der König von Dänemark die Initiative zur Wiederherstellung des Friedens und bot den kämpfenden Parteien seine Vermittlung an. Obwohl dieser Schritt dem Kanzler sehr ungelegen kam, mußte er, um das Gesicht zu wahren, in das Angebot willigen, nachdem es der Kaiser angenommen hatte. Oxenstierna erfüllte die Erfordernisse der schwedischen Politik und das Verlangen der öffentlichen Meinung, jene in der Sache, dieses in der Form. In seiner Antwort an den König, die öffentlich bekanntgegeben wurde, sprach er unter großen Friedensworten die Annahme der Vermittlung aus, knüpfte sie jedoch an Bedingungen, die einer Ablehnung gleichkamen.[81]) Aber das Stichwort war einmal gefallen, und nun drangen die deutschen Mitglieder des Heilbronner Bundes darauf, daß die dänische Vermittlung auf dem ersten Bundestag in Frankfurt verhandelt werde. Die offiziellen Publikationen — wie in Heilbronn waren es Direktorialvorlage, Konferenzbeschluß und Predigtdrucke[82]) — verkündeten der lauschenden Öffentlichkeit denn auch mancherlei vom Frieden, aber in Wirklichkeit ging es wieder um „die Mittel zu Fortsetzung des rechtmäßigen notwendigen Krieges". Der Zwang der Verhältnisse ließ jedoch auf deutscher Seite die Friedensbemühungen nicht erlahmen. Als Oxenstierna endlich im Frühjahr 1634 einen Konvent aller protestantischen Reichsstände zustande brachte, mußte er geschehen lassen, daß neben der Erweiterung des Heilbronner Bundes auf die sächsischen Kreise das Friedensproblem

---

[80]) Nach Kretschmar I, S. 260, Anm. 2,

[81]) Schreiben des Königs in Dennemarck an den Schwed. Reichs-Cantzler wegen herstellung des Friedens im Teutschen Reich vnd des Reichs-Cantzlers darauf ertheilte Antwort, 1633. S. auch Kretschmar I, S. 430.

[82]) Zwo Copien, Eine des Ausschreibens Ihrer Excell. Herrn Ochsenstirns . . . sub dato Franckfurt am Mayn, den 6. Julij 1633 [a. St.]. Die Andere der . . . Proposition . . ., 1633. — Zwo Christliche Predigten . . ., Frankfurt a. M. 1633. — Decret Oder Ausschreiben . . . betreffend die Mittel zu fortsetzung des rechtmässigen nothwendigen Kriegs . . ., Frankfurt a. M. 1633.

zum Hauptpunkt der Tagesordnung wurde. Während so die Handlungen und Verlautbarungen des schwedischen Bevollmächtigten für Deutschland äußerste Friedensbereitschaft zu dokumentieren schienen, sorgten die proschwedischen Publizisten mit ihren „realpolitischen" Kommentaren für die nötige Dämpfung etwa aufgekommener Hoffnungen.[83]) Sie gaben den in jahrelanger Wiederholung genormten Bericht über die große europäische Lage, in welchem die Schlagwörter spanischer Dominat, papistische Herrschgier, Esauiter und Pfaffengeschmeiß sowie gemeines Wesen, reine Lehre, Freiheit und Gustavus Adolphus die wichtigste Rolle spielten. Die Gefahr sei keineswegs beseitigt und lasse sich durch einen Vergleichsfrieden auch nicht beseitigen, da die Katholiken sich bekanntlich nicht an Verträge mit Protestanten gebunden fühlten. Sie könne nur durch energische Fortsetzung des Krieges bis zum Endsieg und durch einen Diktatfrieden aus der Welt geschafft werden. Bei dieser Gelegenheit kamen die Kriegsziele in erschöpfender Weise zur Sprache; das protestantische Kaisertum und die protestantische Einheitsreligion für das Reich fehlten auch im Jahre 1634 nicht.[84]) Nachdem die Publizisten die Gemüter mit der spanisch-papistischen Gefahr geängstigt hatten, vollführten sie, damit die Angst nicht Fatalismus erzeuge, einen dialektischen Sprung und erklärten, die Gefahr sei nicht so groß, daß ein rechtschaffener Deutscher sie zu fürchten brauche. In der Publizistik gaben noch immer die alten Radikalen den Ton an, aber ihr Ruf wurde nicht weiter beachtet. Wie in den zwanziger Jahren standen sie jetzt wieder isoliert unter ihren Landsleuten.

Die Politiker der Heilbronner Bundesstände ließen einander vertrauliche Mitteilungen zukommen, wonach Bundesdirektor Oxenstierna Deutschland als Aufmarschgebiet gegen Polen und Dänemark betrachte und gar nicht ernstlich an Frieden denke. Eine Delegation von Bundesräten mußte sich in Straßburg sagen lassen, „daß sich bei dem gemeinen Manne die Affektion zu der gemeinsamen Sache nun ein Zeit hero merklich verloren habe". Aus dem Braunschweigischen meldete der Sekretär Grubbe nach Frankfurt, „wie man allerorten von nichts anderem als Frieden und ‚der Fremden loszuwerden' diskutiere", und von den Bewohnern der Ostseeküste stellte ein schwedentreuer Publizist fest: sie

---

[83]) Ich greife heraus: Spannische Kappe . . ., Frankfurt a. M. 1634; Curae Ihesu Sanor: Tuba Receptus . . ., Frankfurt a. M. 1634; Duplex Census . . ., 1634. Der Vf. der letzten Schrift ist anscheinend Pommer gewesen (S. 26 und 92).

[84]) Nach Heinrich Hitzigrath, Die Publizistik des Prager Friedens, Halle 1880 (= Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, 9), S. 3.

„achten der evangelischen Häupter Ratschläge und Ausschreiben für figmenta..., verlästern und belohnen mit Undank fremder Potentaten treue Hülf und Beistand in diesem Kriege".[85]) In Nord und Süd, bei hoch und niedrig waren die letzten Illusionen geschwunden. Die Politik und Kriegführung der Schweden in den Jahren 1633 und 1634 hatten zu einer Umgruppierung des deutschen Protestantismus geführt. In der öffentlichen Meinung gab es nicht mehr drei, sondern nur noch zwei Richtungen: eine Kriegspartei und eine Friedenspartei. 1. Die Männer der Kriegspartei waren die alten Radikalen, welche die Gefolgschaft des böhmischen Exkönigs gebildet und sich dann bedingungslos der Krone Schweden verschrieben hatten. Erfolglose Revolutionäre im Reich, waren sie zu Extremisten und Doktrinären geworden, die den Blick für die Realitäten und die reichsprotestantischen Interessen im Wechsel der Situationen verloren, die aus prinzipieller Opposition gegen den Kaiser zu Kollaborateuren des Auslands wurden, nicht zweifelnd, daß dieses ihre Prinzipien verwirklichen könne und wolle. Wie immer zuvor waren sie jetzt erst recht in der Minderheit. 2. In der Friedenspartei sammelten sich die Quietisten und die Gemäßigten. Sie verlangten die Aussöhnung der protestantischen Reichsstände mit dem Kaiser, die Aufrichtung des Friedens im Reich und den Abzug der ausländischen Truppen. Die Quietisten blieben mit diesen Forderungen auf ihrer alten Linie. Doch auch den Gemäßigten wird man nicht Inkonsequenz nachsagen können. Auch sie waren ihren Grundsätzen treu geblieben, welche lauteten: Verteidigung und nichts weiter als Verteidigung von Religion und Freiheit. Sie glaubten, ihre Ziele mit Hilfe der Schweden erreicht zu haben, und sahen sie nun durch dieselben Schweden bedroht. Die Geretteten empörten sich ebenso selbstverständlich über den Eigennutz der Fremden, wie vordem die Gefährdeten die Hilfe der Glaubensbrüder selbstverständlich empfangen hatten. Was bedeutete ihnen der Undank befreiter Völker! Ihre politische Meinung bestimmte sich nicht nur vom evangelischen Glauben, sondern auch von einem traditionellen Reichsbewußtsein und Gehorsam gegen die Obrigkeit und vor allem von dem praktischen Sinn für die fundamentalen Lebensnotwendigkeiten. Die Gemäßigten bildeten recht eigentlich die Regierungspartei, die in ihrer Stellungnahme der Obrigkeit vorweggreifen konnte, aber im entscheidenden Augenblick gehorsam zu ihr stand. Hatte die Öffentlichkeit ihre antischwedische Haltung schon vor der militärischen Katastrophe bei Nördlingen und der diplomatischen Niederlage in Frankfurt (September

[85]) Kretschmar II, S. 45. 198, Anm. 4; Dupl. Cens., S. 92.

1634) gewonnen, so mußte jetzt der Zusammenbruch der schwedischen Herrschaft in Süddeutschland die Kluft erweitern und vertiefen. Oxenstierna und die oberdeutschen Bundesglieder als die unmittelbar Gefährdeten griffen zu einer Propagandalist, um eine Panik zu verhindern. Der Bundesdirektor schloß formgerecht den aufgeflogenen Konvent, als ob er zu fruchtbaren Ergebnissen geführt hätte, und die Gesandten aus Süddeutschland beredeten ihre norddeutschen Kollegen, den Vertragsentwurf unverbindlich zu unterzeichnen. Auch als diese zumeist ablehnten, verglichen und publizierten sie den Abschied. Mit dem schwedischen Wappen geziert, erschien der Druck rechtzeitig zur Frankfurter Herbstmesse, um von den Messebesuchern als frohe oder freudemindernde Nachricht in alle Teile des Reiches getragen zu werden.[86]) Aber der täuschende Schein konnte nicht lange wirken. Bald darauf mußte die proschwedische Kriegspartei ihren publizistischen Betrieb einstellen. Sie hatte der Öffentlichkeit nichts mehr zu bieten.

Die deutsche Presse stellte sich auf die neue Lage ein. Ihr Hauptthema wurden jetzt die Pirnaer Friedensverhandlungen, um die das große, von Hoffnungen und Zweifeln genährte Rätselraten ging. Vom Wormser Rumpfkonvent des Heilbronner Bundes war kaum eine Notiz zu finden.[87]) Im November 1634 wurde der Vertragsentwurf von den kaiserlichen und kursächsischen Verhandlungspartnern paraphiert. Unter der Parole „Es ist besser ein schlechter und magerer, doch gewisser Vertrag als ein reicher, aber ungewisser Sieg“[88]) begannen bald darauf offiziöse kursächsische Stellen den publizistischen Kampf für den Frieden. Es war nach vierjähriger Pause das erste schwedenfeindliche Schrifttum, das im protestantischen Reichsgebiet mit behördlicher Druckerlaubnis herauskam.

Am 30. Mai 1635 endlich schlossen die Beauftragten des Kaisers und des Kurfürsten von Sachsen den mit Spannung erwarteten Frieden. Nachdem Ferdinand am 12. Juni die öffentliche Bekanntgabe des Vertrages verfügt hatte, versandte die kaiserliche Kanzlei eine Anzahl der in Wien gedruckten Texte an die in Frage kommenden Reichsstände. Diese beauftragten einheimische Firmen mit der Herstellung von Nachdrucken, so daß gegen Monatsende der Friedensvertrag im Wortlaut in

---

[86]) Nach Kretschmar II, S. 448—452.

[87]) Das kommt im „Theatrum Europaeum“, das nach flugschriftlichen Quellen und Zeitungen gearbeitet ist, deutlich zum Ausdruck.

[88]) Discursus I. Ob jetzo im H. Röm. Reich Friede zu machen Zeit, nützlich, gut vnd heilsam sey . . ., 1635, C3.

allen Reichsteilen bekannt wurde.[89]) Ein Nebenrezeß über heikle Teilfragen, z. B. den Ausschluß gewisser Reichsstände vom Frieden, wurde geheimgehalten, desgleichen der Vertragsentwurf von Pirna. Man wußte in der Öffentlichkeit, daß über diesen Entwurf der Kaiser ein Theologengutachten eingeholt hatte, und konnte aus der beträchtlichen Verzögerung des Friedensschlusses folgern, daß von katholischer Seite nicht unerhebliche Vorbehalte und Abänderungsvorschläge gemacht worden waren. Überhaupt hatte der Friedensvertrag, der unter dem Eindruck der kaiserlichen Überlegenheit zu Felde zustande gekommen war, sehr bedenkliche Schwächen, und es hat ihm von Anfang an nicht an Kritikern gemangelt.[90]) Aber die bitteren Erfahrungen der letzten zwei Kriegsjahre hatten den Friedensschluß psychologisch so gut vorbereitet, daß man in den protestantischen Reichsteilen die nicht unmittelbar berührenden Härten meistens willig hinnahm. Die Bevölkerung begrüßte hoffnungsfroh die vorrückenden kaiserlich-kursächsischen Truppen. So mochte einstmals nach der Sintflut Noah die Taube mit dem Ölblatt aufgenommen haben, bemerkte ein Beobachter aus dem schwedischen Hauptquartier.[91]) Wo sich der Schwede im Lande hielt, da machten die Leute ihm alle nur erdenklichen Schwierigkeiten.[92]) Wenngleich die Stellungnahme der Geistlichkeit nicht einheitlich ausfiel — es gab Pastoren, die den Kampf durchgefochten wissen wollten —, so bekannten sich doch der größte Teil und vor allem die Autoritäten der lutherischen Kirche zur Friedenspolitik der Obrigkeit. Sie ließen sich in ihrem Urteil vornehmlich von seelsorgerischen und realpolitischen Erwägungen leiten, doch der alte Calvinistenhaß und die Lehre vom leidenden Gehorsam erleichterten es ihnen gegenüber den heiklen Vertragsbestimmungen.[93])

---

[89]) Wahrhafftiger Abdruckh dess ... auffgerichteten gemeinen Friedens-Schlusses vnd des wegen ergangenen Kaiserl. puplication Patents. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Michael Rickhes am Lubekh Im Jahr MDCXXXV. Über den Versand des Vertragstextes berichtet K. G. Helbig, Der Prager Frieden, in: Raumers Historisches Taschenbuch, 1858. Einige Nachdrucke verzeichnet Hitzigrath S. 12.

[90]) Schreiben Herrn D. Iohann. Gerharts ..., 1636, Aij.

[91]) Vind. sec. lib. Germ., S. 28.

[92]) B. Ph. Chemnitz, Königlich Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs ..., Teil II, Stockholm 1653, S. 804. 856.

[93]) Schreiben Herrn D. Iohann. Gerharts; Theologisches bedencken ... Von der Theologischen Facultet zu N. [Helmstedt] gestellet ..., 1636. Über die friedensfreundliche Propaganda des kursächsischen Oberhofpredigers Dr. Hoë s. Knapp.

So standen Staat, Kirche und öffentliche Meinung in einmütiger Geschlossenheit; man kann nicht sagen, daß Prag weniger populär gewesen wäre als Breitenfeld. Bis in die Reihen des schwedischen Heeres drang die Friedenspropaganda vor. Das kursächsische Oberkommando verkündete das kaiserliche Avokationspatent, das erneut den Dienst in fremden Heeren unter schwerste Strafe stellte, und verband damit das Angebot, jeden Übertretenden in die kursächsische Armee aufzunehmen. Persönliche Briefe, die man deutschstämmigen Offizieren heimlich zustellen ließ, verstärkten die Zersetzungsarbeit. Der Erfolg war groß, nicht nur infolge der ausstehenden Soldzahlungen, sondern auch „weil die Soldatesca.. mehr Respekt auf die teutschen Fürsten als die Krone Schweden hatte".[94]) Zahlreiche Generale, Offiziere und Mannschaften traten über.

Trotz dieser gefährlichen Agitation führten Schweden und Kursachsen den ganzen Sommer über Verhandlungen, die Kursachsen mit der Absicht, ihre Partner zur Annahme des Friedens zu bewegen, die Schweden, um ihre bisherigen Verbündeten aus der Front der Gegner wieder zu lösen oder doch wenigstens annehmbare Friedensbedingungen auszuhandeln. Daher konzentrierten sich die Publizisten auf diese beiden Mächte, während der katholische Block weniger zu interessieren schien, und auf beiden Seiten trugen sie eine gewisse Mäßigung zur Schau. Ihre Aufgabe bestand zunächst nur darin, die Verteidigung ihrer Partei in der Schuldfrage zu führen. Die Schweden wurden der willkürlichen Kriegerweiterung bezichtigt. Sie unterbreiteten deshalb der Öffentlichkeit Akten über ihre Deutschlandpolitik des letzten halben Jahres, zunächst einzelne Stücke, dann zur Herbstmesse, vielleicht auch erst gegen Jahresende das Farbbuch „Nachricht und Information", welches im Laufe der nächsten Monate durch Nachträge und erweiterte Auflagen mehrmals ergänzt wurde.[95]) Sie appellierten mit diesen Publikationen an die politische

---

[94]) Chemnitz II, S. 762. 763.

[95]) Nachricht vnd Information . . ., 1635. Das Farbbuch ist in zahlreichen Auflagen verbreitet worden. Viererlei Titelanfänge sind dabei gebräuchlich: (1) Nachricht und Information, (2) Information und Nachricht, (3) Abdruck deren . . . gewechselten Schreiben, (4) Gewechselte Schreiben, Akten und Traktaten. Innerhalb dieser Titelgruppen gibt es Auflagen von unterschiedlicher Aktenauswahl und unterschiedlichem Umfang. Alle diese Ausgaben in ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, ist nicht gelungen, da nur ein kleiner Teil der Überlieferung vorgelegen hat. Weiterhin ist unklar, ob alle oder welche Serien offizielle Veranstaltungen sind. Vermutlich ist die Serie „Nachricht vnd Information" die originale. In ihr läßt sich die Entwicklung der Publikationen klar erkennen:

Urteilskraft und die Wahrheitsliebe des „unparteiischen Lesers", selbst zu entscheiden, ob die angebotenen und in der Öffentlichkeit propagierten Friedensbedingungen gerecht und ehrenvoll, also annehmbar seien, und ob Schweden überhaupt die Behandlung erfahre, die einem souveränen, um Deutschland hochverdienten Staate zukomme. Die Auswahl der Akten und die Erläuterungen legten natürlich die Verneinung nahe, indem sie die jüngsten Vorgänge in folgender Weise darstellten: Das Ziel der schwedischen Deutschlandpolitik ist die Wiederherstellung des Friedens. Der schwedische Beauftragte für Deutschland, Oxenstierna, hat sich mehrfach bemüht, an den Prager Friedensverhandlungen beteiligt zu werden, doch der Kurfürst von Sachsen hat diese Bemühungen durchkreuzt. Er hat, ohne seinen schwedischen Bundesgenossen zur Teilnahme einzuladen oder dessen Zustimmung einzuholen, den Frieden mit dem Feind separat ausgehandelt und geschlossen, um den fertigen Vertrag der schwedischen Regierung zu oktroyieren. Der Kurfürst hat damit nicht nur den Pakt vom 11. September 1631 gebrochen, sondern auch eine Politik des Undanks und der aggressiven Feindschaft gegen Schweden eröffnet. Neben dieser verfahrensrechtlichen Kritik enthielten die schwedischen Veröffentlichungen mehrere materielle Beanstandungen.

Für Kursachsen antworteten um die Zeit der Michaelismesse offiziöse Schriftsteller mit juristischen Abhandlungen, um die Dresdner Regierung vom Vorwurf des Vertragsbruches zu reinigen.[96]) Ihre Darlegung der Ereignisse lautete wie folgt: Der Kurfürst von Sachsen hat mit dem Kaiser Frieden geschlossen, nachdem die Ziele des nach den Reichsgesetzen zugelassenen Verteidigungskrieges erreicht worden waren. Er hat bei den Friedensverhandlungen zugleich die Interessen seines schwedischen Verbündeten und der bundesverwandten Reichsstände wahrgenommen. Schweden wurde zu den Verhandlungen nicht hinzugezogen.

(a) NuI 1635, 64 S.; (b) NuI 1635 + Anhang (Akten 29. X. — 18. XI. 35), 132 + 16 S.; (c) NuI 1635 (obiger Anhang eingearbeitet), 144 S.; (d) Continuatio der NuI (Akten bis 1. II. 36), 82 S.; (e) NuI 1636 + Continuatio 104 + 64 S.; (f) NuI 1635(!) (Continuatio eingearbeitet), 212 S. Nach einer Bemerkung in Oxenstiernas Schreiben vom 31. X. 1635 an Johann Georg (abgedruckt in „Nachricht vnd Information") könnte das Farbbuch vor diesem Zeitpunkt, also wohl zur Michaelismesse erschienen sein. Eine Editionsanordnung der schwedischen Regierung vermerkt Chemnitz II, S. 895, für den Dezember 1635.

[96]) Vindiciae Pacificationis Pragensis . . . Auffgesetzet durch einen getrewen Chursächsischen Patrioten . . ., 1635. Vor Michaelis in Leipzig erschienen (Hitzigrath, S. 18). Der offiziöse Charakter ist gesichert (Vind. sec. lib. Germ., S. 67). — Rechtmäßige Beantwortung folgender Frage . . ., 1635.

weil laut Völkerrecht dem Assistenten des Hauptkriegführenden keine direkte Beteiligung zusteht. Der Kurfürst hat die schwedische Regierung aufgefordert, dem Frieden beizutreten, und ihr eine angemessene Kriegsentschädigung angeboten. Nachdem diese durch ihre unzureichend begründete Weigerung ihre ungerechten Eroberungsabsichten deutlich verraten hatte, war der Kurfürst genötigt und berechtigt, das Bündnis mit Schweden aufzuheben.

Das Eingeständnis der offiziösen Publizisten, zur Zeit des Prager Friedensschlusses habe ein Vertragsverhältnis zwischen Kursachsen und Schweden bestanden, war ein schwerer propagandistischer Fehler, den die Gegenseite sofort erkannte und ausbeutete.[97]) Der schwedische Rat Bogislaw Philipp Chemnitz schrieb zu Ende des Jahres eine Erwiderung, in der die Kursachsen nach allen Regeln der Kunst mit Scharfsinn, Ironie und Sophistik abgekanzelt wurden. Aber seine Vorgesetzten hielten die Schrift als zu scharf von der Veröffentlichung zurück. Sie hatten derzeit die Hoffnung auf Verständigung noch nicht aufgegeben und hielten ihre Propaganda in gemäßigten Bahnen.[98]) Ihr Hauptinteresse lag weiterhin auf der Rechtfertigung der eignen Politik. So gaben sie im alten und neuen Jahr die bereits erwähnten Ergänzungen und Neuauflagen des Farbbuchs heraus. Etwa zur gleichen Zeit ging auch ein Schreiben der Königin Christine an den sächsischen Kurfürsten in Druck, mit welchem die schwedische Regierung einen letzten Versuch verband, den treulosen „foederatus" auf ihre Seite zurückzuziehen.[99]) Der Brief faßte die in der vorausgegangenen Diskussion von schwedischer Seite vorgetragenen Argumente auf vier Druckseiten zusammen und war in der Gesamtanlage stark auf moralische Wirkung eingerichtet.

Dieses Schreiben und den Einfall Banérs nach Sachsen und Thüringen nahm die kursächsische Regierung zum Anlaß, nun ihrerseits mit einem Farbbuch an die Öffentlichkeit zu treten.[100]) Die offiziellen Sprecher der Dresdner Regierung interpretierten die kursächsisch-schwedischen Beziehungen etwa in derselben Art und Weise wie ihre offiziösen Verteidiger

---

[97]) Vind. sec. lib. Germ., S. 54.

[98]) Vind. sec. lib. Germ., S. 3—4.

[99]) Das Schreiben der Königin vom 12. XII. 1635 ist ohne besonderen Titel veröffentlicht worden.

[100]) Abdrücke Der Königl. Würd zu Schweden . . . Auff gnädigste Verordnung vnd Zulassung Männiglichen zur Nachrichtung in Druck vorfertiget, 1636. Die 1. Aufl. ist nach dem 17. III. 1636 (Datum des spätesten Aktenstücks) und vor dem 29. V. 1636 (Datum des in Anm. 102 genannten Sonderdrucks) herausgekommen. Die 2. Aufl. hat diesen Druck aufgenommen.

des Vorjahres, nur in einem verfuhren sie anders und geschickter. Sie protestierten nachdrücklich gegen die kompromittierende Bezeichnung „foederatus" und führten als Begründung an, daß seit dem Tode Gustav Adolfs zwischen beiden Ländern kein Verhältnis mehr bestehe, dem die Rechtsnatur eines Bündnisses eigne. Denn Bündnisse als personale Bindungen gingen nicht auf den Erben über. Diese Argumentation fand in deutschen Juristenkreisen starken Beifall.[101]) Im zweiten Teil des Farbbuchs unterbreiteten die Dresdner Stellen erschütternde Dokumentarberichte über die unmenschlichen Grausamkeiten, die schwedische Truppen bei ihrem Vorstoß nach Mitteldeutschland begangen hatten. Im Abstand von wenigen Wochen folgte die Bekanntgabe eines kurfürstlichen Schreibens an die schwedischen Stände, in welchem man den Verdacht ausgesprochen finden konnte, daß Oxenstierna und Banér Politik auf eigne Faust betrieben.[102])

Die beiden Publikationen veranlaßten die schwedische Führung, ihre bisherige Propagandataktik zu ändern. Sie hatte aus dem Verlauf der Verhandlungen und dem sich verschärfenden Tone der prosächsischen Schriften die Überzeugung gewonnen, daß weitere Zurückhaltung zwecklos sei, ja ihr zum Nachteil ausgelegt werden könnte. Hierzu kamen die persönlichen Angriffe in dem letzten Schreiben. Deshalb gab sie die früher genannte scharfe Streitschrift von Chemnitz zur Veröffentlichung frei. Im Laufe des Sommers stellte der Rat eine erweiterte und überarbeitete Fassung her.[103]) Überhaupt vermehrten sich die proschwedischen Schriften im ersten Halbjahr 1636 um ein Beträchtliches gegenüber dem Vorjahre. Die Sensation unter ihnen bildete die Veröffentlichung des von Wien und Dresden geheimgehaltenen Pirnaer Vertragsentwurfs, der auf unbekannte Art und Weise einem proschwedischen Publizisten in die Hände gefallen war.[104]) Der unbekannte Herausgeber konnte auf Grund des authentischen Materials die beträchtlichen Verluste der kursächsischen Politik in Prag nachweisen. Die Enthüllungen schienen den untrüglichen Beweis für die Parole der Schweden und deutschen Radi-

[101]) Vind. sec. lib. Germ., S. 5.

[102]) Copia Churfürstl. Durchl. zu Sachsen etc. Schreibens An die Stände der löbl. Kron Schweden ergangen . . ., 1636.

[103]) Vindiciae Secundum Libertatem Germaniae . . ., Stralsund 1636. Hitzigrath, S. 62—75 weist B. Ph. Chemnitz als den Verfasser nach. Über die Entstehung der Schrift vgl. das S. 95 Gesagte. Da der Satiriker Chemnitz den Sieg bei Wittstock (4. X. 1636) nur noch mit einem Chronostichon auf der Titelseite feiert, muß man annehmen, daß seine Arbeit zu dieser Zeit druckfertig abgeschlossen war.

[104]) Pirnische vnd Pragische FriedensPacten . . ., 1636.

kalen zu erbringen, daß der Kaiser noch immer die Ausrottung der Ketzer plane und Kursachsen die evangelische Sache verraten habe. Kurz nach der Schlacht bei Wittstock (4. Okt. 1636) erschien dann die umfangreiche Arbeit von Chemnitz im Druck, die sich in maßlosen persönlichen Angriffen gegen den Kurfürsten von Sachsen erging. Diese Schrift bildete von schwedischer Seite das abschließende Wort im publizistischen Streit um den Prager Frieden. Die schwedische Heeresleitung hatte mit dem Wittstocker Sieg auf ihre Weise dem Prager Frieden ein Ende bereitet und überließ es fortan den kursächsischen Parteigängern, über den Prager Scheinfrieden zu debattieren.[105])

Die Einmütigkeit der deutschen Protestanten in der Begeisterung für den Prager Frieden hielt kein Jahr an. Sie währte nur so lange, wie es schien, daß die Stärke der kaiserlich-kursächsischen Armeen den endgültigen Frieden im Reich erzwingen würde. Schon der überraschende Vorstoß der Schweden nach Mitteldeutschland Anfang 1636 rief gerade unter der sächsischen Bevölkerung heftige Kritik am Kurfürsten hervor. Als Banér bei Wittstock die Überlegenheit der schwedischen Waffen wiederherstellte, war es mit der Popularität der kursächsischen Politik vollends vorbei.[106]) Mitte März des folgenden Jahres sah Johann Georg sich gezwungen, ein Warnungspatent gegen „übelaffektionierte und passionierte Leute in- und außerhalb Landes" zu erlassen, die „unberichteten Leuten allerhand ungleiche Gedanken und judicia zu imprimieren" versuchten und sogar den Urhebern des Prager Friedens nachstellten. Welcher Erfolg dieser Vermahnung beschieden war, zeigt eine prosächsische Flugschrift des gleichen Jahres: „Von dem römischen Kaiser, ...mit was giftigen Zungen dessen Taten angerüsselt werden, will man sich jetzt nicht aufhalten. Nur mit wenigen will angeführt werden, was für schimpfliche Reden der Kurfürst von Sachsen davontragen muß. Er hätte durch den Prager Frieden wider das Christentum und wider die Dankbarkeit, so er Schweden schuldig, gehandelt. Mit dergleichen und andern Reden tragen sich heutigentags nach gemeinem Sprüchwort Kind und Kegel. Man bringt sie an etlichen Orten auf die Kanzel, man nimmt sie in den Ratsstuben, kitzelt sich damit in den Herrenhöfen, man schleppt sie in Wein- und Bierhäuser, in summa, sie scheinen manchem gemeiner als das heilige Gebet des Vaterunsers."[107]) Es will scheinen, als ob die Übereinstimmung der politischen Anschauun-

[105]) Über die Literatur der späteren Jahre s. Hitzigrath.
[106]) Vind. sec. lib. Germ., S. 28—29.
[107]) Nach Hitzigrath, S. 16.

gen von Obrigkeit und öffentlicher Meinung, die im großen und ganzen vom Kriegsbeginn bis zum Prager Frieden bestanden hatte, jetzt verlorenging. Das war das eine Novum nach dem Prager Frieden. Ferner trat jetzt das katholische Frankreich an der Seite des protestantischen Schweden offen in den Krieg und die Propaganda gegen den katholischen Kaiser und die katholischen und protestantischen Reichsstände ein. Die Hauptkampfparole der Religion verlor nunmehr ihre Zugkraft, die Propaganda mußte neue Parolen finden. Das war das zweite Novum nach dem Prager Frieden. Neue Entwicklungen begannen, wie im Politischen und Militärischen, so in der Propaganda und der öffentlichen Meinung.

Abstract

At the outbreak of the Thirty Years' War public opinion in the Protestant lands of the Empire was divided into two parts, the one activist, the other quiescent. This corresponded to the political split among the evangelical estates, the one party following the electoral Palatinate, the other electoral Saxony; yet it did not exactly accord with the confessional division of the Protestants into the Reformed and the Lutherans. The confidence of the quiescent group in the political policies of the emperor (but not in him as a person) was badly shaken when he permitted his victories over rebels and foreigners to be offset by Counter-Reformational measures. Soon thereafter (1628) the Protestant sea powers conducted a propaganda campaign in northern Germany, the purpose of which was to win over the Hanseatic League to an anti-Hapsburg policy, but which thereby gained additional significance in so far as it indicated to the Germans the willingness of Gustavus Adolphus to assist them. The Edict of Restitution led to a definite change in public opinion. The masses deserted the party of inaction for the party of action, but without sharing its radicalism. The moderates and radicals agreed in believing in the necessity of waging war against the imperial-Catholic forces; but the former did not consider the war as directed against the emperor, while the latter openly proclaimed their right to resist him.

With the invasion of Pomerania the Swedish government resumed the propaganda activity which it had ceased the previous year. In justifying its action before the European powers, it emphasized the legal aspects and explained the preventive war as a reprisal against the imperial government for its various breaches of international law. In the propaganda which it directed to the German Protestants whom it aimed to ally with Sweden, it used the watchword of the activist party, „religion and freedom". The Swedish propaganda at first followed the interests of the moderate group and thereby gained the support of wider circles of people who did not understand the political interests of Sweden, immediately made the campaign of Gustavus Adolphus the sole property of German Protestantism, and a few years later became greatly disillusioned and deserted Sweden. Public opinion welcomed the king's appearance in Germany, although there was during the first months a certain reticence apparent among the German publicists. The nearer the governments drew to the Swedes, the more enthusiastically public opinion

supported Gustavus Adolphus. The fall of Magdeburg temporarily lessened his reputation; but his victory at Breitenfeld immediately raised it to its greatest height. Even then, however, the quiescent group retained its influence.

The great majority of the people expected Gustavus Adolphus to make no territorial conquests, but only to establish peace. When, however, the war continued with no prospect of an early end, war weariness and the longing for peace became widespread. Since the end of 1631 the chief aim of Swedish propaganda was to keep the Germans interested in the war. German propaganda was now completely dominated by the radicals, who tried to arouse the reluctant population to engage in a crusade against the papacy and to raise Gustavus Adolphus to the imperial throne. After the death of the king and the changes in the Swedish political aims in Germany under the leadership of Oxenstierna, the Germans lost confidence in the sincerity of the Swedish promises. The great majority of the moderates, together with the governments, went over to the anti-Swedish camp, so that the grouping of the first war years was repeated. Opposed to the numerically smaller war party of the adamant radicals stood the large peace party, comprising the quiescents and disillusioned moderates. The Swedish propaganda, which became exceptionally active, could not prevent this rapid change in public opinion. After the catastrophe at Nördlingen the Swedes were compelled to cease their propaganda. In connection with the Peace of Prague there developed a violent propaganda war between electoral Saxony and Sweden. It reached its height in 1636 and slowly died out the next year. Public opinion as a whole welcomed the peace, which was followed by the withdrawal of the Swedes to the coast, as enthusiastically as it had hailed the arrival of Gustavus Adolphus in 1631; but this enthusiasm suddenly cooled at the beginning of the year 1636, for the treaty did not bring peace. Electoral Saxony, like Sweden, had disappointed the people.

Documenta Servetiana

by Roland H. Bainton

II.

The debates within the University were discovered by Tollin in the *Commentarii facultatis artium (Actes de l'université de Paris)* for the years 1537—1540 in Register No. 18 on March 4, 1537 (old style). Tagault made the following speech:

Decanus fac. med. dixit, Christianum esse, injuriam cum non solum in creaturam sed in creatorem ipsum infertur repellere. Verum congruendo exposuit, quendam scholasticum in hac universitate existere, qui astrologiam judiciariam seu potius divinatricem non solum publice profiteri sed etiam Apologiam quandam doctrine illus defensatricem edere, imo etiam imprimendam curavit. In qua in medicos ipsos et ipsum medicorum ordinem injuriis quam plurimis lacessere et conviciari non erubuit et eo usque extunduerit, ut medicum nisi in ipsa judiciaria astrologia imbutus fuerit, eandem salutiferam medicinam quae qm frugifera existat

compertum est, denigrando, hallucinare asseruerit. Hiisque non contentus quamplures sententias non tantum ipsi sacre theologie verum etiam nostrae fidei orthodoxae detrahentes, prout dicta apologia, quam suis tenebat in manibus, constat dictaverit. Ob que pro ipsius salutifere fac. med. parte penes supremum senatum querimonia delata Ipseq. scholasticus ad ipsius fac. instantiam citatus coram predicto senatu fuerat.

Verum cum non Galeni Hippocratis Avicennaeque ac celebrorum medicine supremor. doctor. et auctorum auctoritate tantum, ymo etiam jurib. imperatoriis et ciuilib. ac pontificiis usque adeo divinatrix illa Astrologia reprobata et damnata fuerit. ut in ipsos professores etiam gravissimo supplicio animadvertendum esse sancitum fuerit; ulterius vero Augustinus, Ambrosius, Hilarius, Eusebius ceteriq. sacri auctores illam semper pestiferam sacreq. fidei nre orthodoxe penitus adversantem judicavere et idcirco explodendam exterminandamq. nec non illius professores anathemate feriendos censuerint. Et ideo hoc pestiferum virus in hac florentissima universitate pati quantam perniciem, quantumve labem ipsi Christianismo adferet, neminem Christianum latet.

Quare in hoc tam grandi ac pientissimo opere petiit ipsi facultati etiam ipsam expressam adjunctionem universitatis concedi dictoq. scholastico ne ulterius hanc doctrinam sinistram profiteri habeat, ac typographo sive bibliopole ne Apologiam hmoi venalem (cum supremi senatus indictione. libelli in vulgus edantur nisi ipsius facultatis censura comprobati fuerint, cautum sit) exponat ex parte universitatis inhiberi.

Ulteriusque dixit quamplures esse ab ipsa univ. minime probatos qui dialecticam, logicam, ceterasque liberales artes etiam publice in hac civitate Par. edocent. Cui malo si non succurratur, futurum est ipsam univ. in pessumdari. Ad que oculos dirigere petiit.

In order to win the support of the juristic faculty Tagault was willing to allow them forty promotions, whereas the year previous he had been willing to concede only twenty five.

The Dean of the Faculty of Canon Law *(Decanus fac. decretorum)* reported:

Quoad supplicationem domini decani fac. med. vult non solum ipsi facultati dari adjunctionem, sed etiam censet, ipsam universitatem hmoi injuriam et materiam viriliter prosequi debere. attenta attrocitate (!) delicti. Quod delictum juris etiam civilis conditores eo usque horruerunt, ut jam praedictam astrologiam seu mathematicam divinatricem profitentes seu interpretantes aut audientes igne cremandi censuerint. Quare ne talis virus succrescat, summa adhibenda est opera. audientiaque in senatu consequenda.

The Dean of the Theological Faculty, Richard Goullet:

vult insuper adjunctionem dari facultati medicinae injuriamq. summa diligentia prosequi.

The Juristic Faculty was then informed of the readiness of the University to grant the forty promotions. Then was proposed the judgment to be pronounced in the Servetus case:

Auditis praemissis deliberationibus litem inter juris pontificii professores et universitatem sopiri eidemque facultati quadraginta nominationum numerum in annos tribuit.

This accord should be reported to the Parliament, the concession in return was formulated thus:

Salutifere medicine facultati tribuetur universitatis adjunctio, injuria summa cum diligentia dictante consilio penes senatum prosequetur, typographoq. qui dictam Apologiam in lucem emisit ne illam venalem exponat, per duos hujusce universitatis bidellos ad hoc committendos in praesentia scribe ejusdem inhibebitur . . . Et ita dicti domini Rectoris organo conclusum extitit.

The ultimate decision rested with the Parliament but the University wished to leave no doubt as to its stand. On the day before the verdict of the Parlement there were further deliberations:

Die dominica decima septima mensis Martii anno domini millesimo quingentesimo tricesimo septimo Congregata fuit solemniter alma univ. Par. apud cenob. divi Mathurini etc. etc.

Decanus saluberrime med. fac. recitavit processum in supremo senatu Par. nomine dicte facultatis adversus quendam se asserentem medicum, Michaelem Villanovanum, nuncupatum motum et pendentem petiitque adjunctionem auxiliumq. et opem universitatis eidem facultati in hoc negotio impertiri.

Then followed deliberations among the faculties.

Decanus sacratissimae theol. fac. confirmat et approbat adjunctionem datam facultati medicorum contra dictum Villanovanum, illamq. de novo dat et concedit.

Facultas consultissima decretorum jurata est (!) concomitari facultatem medicine ad supremum senatum circa negotium processus intentati contra dictum Villanovanum confirmatq. adjunctionem jam eidem facultati per universitatem concessam.

The Medical Faculty naturally supported its own resolution. The Faculty of Arts dissented. The Nations reported:

Procuratores Francie, Picardie, Normannie et Germanie nationum condescenderunt in sententiam aliarum superiorum facultatum.

The conclusion was:

Universitas confirmat et approbat adjunctionem salutiferi medicor. facultati concessam adversus professorem artis astrologie judiciarie et illam de novo dat et confert . . . Et ita organo Domini Rectoris conclusum est.

The judgment was thus against Servetus and might have brought him to imprisonment or the stake. Yet the Parlement did not even saddle him with the costs and admonished the Medical Faculty to traicter doucement et amyablement ledit Villanovanus, comme les Parens leurs

enfans. Had Francis I, who was addicted to astrology, perhaps intervened? With this query Tollin goes on to cite further actions of the Medical Faculty against judicial astrology. Since they do not directly affect the Servetus case they are omitted here.

After his period as a student of medicine at Paris Servetus returned to the provinces and was active not only as a practioner of medicine but also as an editor of books. Julien Baudrier has discovered documents at Lyon which throw ampler light on these activities. His findings were published in the article entitled, "Michel Servet, ses relations avec les libraires et les imprimeurs lyonnais," *Mélanges offerts à M. Emile Picot* (Paris 1913), I, 41—56. The explanatory portions linking together the documents are left in French.

Le 14 février 1540 (1541 n. s.), par l'acte reproduit ci-après, reçu et passé par M^e^ Cotereau, notaire, dans la maison de Luxembourg de Gabiano, il s'engage à corriger une Bible pour la Compagnie des libraires, représentée par ses principaux membres: Hugues de la Porte, Luxembourg de Gabiano, Antoine Vincent et Jacques de Giunta. Hugues de la Porte et L. de Gabiano étaient directeurs, le premier, de la compagnie dite des textes, le second, de la compagnie dite des lectures, compagnies filiales destinées à partager le travail entre les divers associés.

«Personnellement estably Monsieur M^e^ Michel de Villeneufve dict de Villanovanus, docteur en medecine, demeurant de present à Lyon, lequel saichant et confesse avoir prins en charge et prent par ces presentes de honorables personnes Hugues de la Porte, Luxembourg de Gabiano, Anthoine Vyncent et Jacques de Joncte, marchants libraires citoiens de Lion, presents, et premierement de prelire la glose ordinaire sur la bible contenant six volumes, item la orthograffier, accenctuer, punctuer et dythonguer, item de restituer les dictes dictions grecques ou hebraïques que sont en lettres latines et les marquer en grec et hebreu, item marquer les lieux la ou il faudra inserer les annotations de S. Hierosme seu Gabinius au Viel Testament et les annotations de Herasme au Nouveau ainsi qu'il sera aduise par ledit M^e^ Michel de Villeneufve et par M^e^ Claude Guilliaud, docteur en theologie de Parys, chanoine d'Ostun [Autun]. Item de escripre en marge les additions marginales contenues en la bible de Robert Estienne suyvant l'ordre dudit Guilliaud et aussi prendre garde aux gloses interlineaires quelles ne se soient duplicquees et sembles (*sic*) aux marginalles. Item de faire le repertoire de dicts six volumes, laquelle œuvre ledict M^e^ Michel sera tenu et devra commencer de present et fournir a deux ou trois presses lesquelles commenceront a la prochaine foyre de Pasques et continuer icelle œuvre, sans icelle interrompre, jusques en fin d'icelle œuvre parfaicte et parachevee et ce pour et moyennant le prix et somme de quatre cens livres tournois. Lequel prix, lesdicts de la Porte, de Gabiano, Vincent et Joncte, tous ensemble et chascun d'eux seul et pour le tout, sans division, confessent debuoir audict de Villeneufve pour cause du present marche et promectent les luy payer assauoir presentement cinquante livres tournois lesquelles ont este payees

comptant et reallement desquelles cinquante livres il s'est tenu pour content et le reste assauoir, en fin de chascun volume corrige et rendu, cinquante livres et le surplus en fin de ladite œuvre et repertoire paracheve, promettent les dites parties d'une part et de l'aultre, pour eulx et les leurs, par leurs sermens et obligation et ypotheque de tous leurs biens, avoir agreable, tenir et accomplir chascune partie en droit soy tout le contenu en ces presentes sans jamais contrevenir, sur poyne de tous cousts, despens, dommaiges et interests, eulx soubsmectans a toutes cours Royaulx de seneschaucee, officialite seculier dudit Lion et autres. Faict a Lion, en la maison dudit Luxembourg, le lundi quatorziesme iour de fevrier lan mil cinq cens quarante. Presents: Gaspard Tressel, marchant libraire, et Jehan Rambert, Fournier, habitants dudit Lion, tesmoings.»

Les deux parties tinrent rigoureusement leurs engagements. Michel de Villeneuve mit plus de quatre ans pour accomplir le sien. L'impression de cette Bible latine, en six volumes que ce correcteur s'était engagé à prélire, fut achevée le 20 août 1545. Surveillé et guidé par Claude Guilliaud, docteur en théologie de l'Université de Paris, chanoine d'Autun, théologien érudit et bibliophile de goût, Villeneuve resta dans une prudente réserve. Antoine Vincent, représentant de la compagnie des libraires et signataire de l'acte, obtint, sans difficulté, en son nom personnel, suivant l'usage établi entre les membres de ladite compagnie, le privilège reproduit ci-après rappelant, en partie, l'acte passé par Cotereau:

«Francoys, par la grace de Dieu Roy de France, ... Receue auons lhumble supplication de nostre cher et bien aime Anthoine Vincent, marchant demeurant a Lyon, contenant que, a grand labeur et diligence et par gens scauans en bonnes et sainctes lettres qu'il a entretenu depuis quatre ans en ça a ses despens, il a faict reueoir toutes les impressions cy devant faictes de six volumes de la glose ordinaire sur la Bible et restituer les dictions grecques et hebraïques, avec les annotations de sainct Hierosme seu Gabinius et autres tant sur le nouveau que viel Testament et sur le tout faict un Repertoire nouvel lequel il desiroit voulontiers faire imprimer avec ladicte glose ordinaire selon les dictes corrections, additions, annotations et Repertoire pour estre expose en vente en nostre Royaume a l'utilite de la chose publicque diceluy, afin de pouoir recouurer plusieurs grands fraiz et mises quil a en ce faictz et expose. Mais il doubte que les autres Imprimeurs ou libraires le vouldraient en semblable faire imprimer et exposer en vente ... Pour ce est il que Nous inclinons a sa supplication et requeste, luy auons en faveur que dessus permis et octroye, permettons et octroyons de grace especial par ces presentes que lesdictz volumes cy dessus declairez et specifiez lesquelz il a faict reuoir, corriger et annoter par la maniere dessus dicte preallablement veuz et visitez par les docteurs en la faculte de Theologie de Paris ou par telz d'iceux que par vous gens de nostre dicte court de Parlement de Paris sera aduise pour savoir si en iceulx volumes y a aucune chose de mauuaise doctrine et qui soit contraire a la doctrine ecclesiastique, receue en l'eglise gallicaine ... Donne a Amboyse le 25 iour de mars 1544 et de notre regne le 30 et uniesme.»

Ce privilège ne paraissant pas suffisant à la Compagnie des libraires, Antoine Vincent le fit confirmer par une nouvelle requête, prise en considération :

«Lettres d'attache. Françoys par la grace de Dieu Roy de France... De la partie de nostre bien aime Anthoine Vincent, libraire de nostre bonne ville de Lyon, nous a este humblement expose qu'il auroit obtenu de nous les lettres patentes en forme de Privileges cy attachez soubz le contreseel de nostre chancellerie pour imprimer les livres contenuz en icelles desquelles il requerroit voluntiers l'enterinement par devers vous. Mais il doubte, parcequelles ne sont a vous addressantes que ne feissiez difficulte icelles enteriner et le recevoir a ce, si sur ce ne luy estoit pourueu de nostre gracieux remede convenable, nous humblement requerant iceluy. Pourquoy nous ce considere voulans soubuenir audict exposant, vous mandons et a chascun de vous commettons par ces presentes que procedez desdictez lettres de privilege selon leur forme et teneur et les faictes ioyr et user plainement, paisiblement et entierement de leffect et enterinement d'icelles. En faisant faire par vous a tous ceulx qu'il appartiendra les defenses contenues en icelles. Nonobstant qu'elles ne soient a vous adressantes que ne voulons nuire ne preiudicier audict exposant, ains en tant que besoing est ou seroit len auons releue et releuons de grace especial par ces presentes car tel est nostre plaisir de ce faire. vous donnons plain pouuoir, auctorite, puissance, commission et mandement especial par ces presentes, mandons et commandons a tous nos iusticiers, officiers et subiects que avons en ce faisant soit obey. Donne a Broys (*sic*) le VIIJ iour de May l'an de grace 1545. Et de nostre regne le trente et uniesme.»

L'entérinement au parlement eut lieu en juillet suivant.

«Extraict des registres de Parlement: Veu par la cour les lettres patentes du Roy a elle addressantes donnees a Amboyse le 25 iour de mars dernier passe impetree par Anthoine Vincent, marchant demeurant a Lyon. Par lesquelles permect et octroye audict Anthoine Vincent faire imprimer, vendre et distribuer en ses Royaumes, pays, terres et Seigneuries six volumes de la glose ordinaire faicte sur la bible que ledict Vincent a faict reuoir et restituer les dictions grecques et hebraïques avec les annotations de sainct Hierosme seu Gabinius et autres tant sur le nouveau que vieil Testament. Et jusques a troys ans à compter du iour et terme de l'impression paracheuee. Sans ce que pendant ledict temps autre que luy les puisse faire imprimer ne vendre si ce n'est de leur consentement et permission. Ausquelz ledict seigneur inhibe et deffend a faire sous peine de confiscation desdicts volumes et d'amende arbitraire et oultre de tous despens dommages et interetz envers ledict Vincent. Mandant ledict seigneur a ladicte court faire et souffrir et laisser iouyr et user ledict Vincent desdicts octroy et permission, iceulx volumes préalablement veuz et visitez par les docteurs de la faculte de Theologie de luniversite de Paris, ou telz autres d'iceux que par la dicte court seroit aduise, ainsi et come il est plus a plain contenu et declaire es dictes lettres. Veu aussi le requeste presentee a la dicte court par le dict Anthoine Vincent a ce que lesdictes lettres luy fussent enterinees, la certification des docteurs en ladicte faculte de Theologie en ladicte universite comis et deputez par ladicte court. Et le consentement du Procureur general du Roy. Tout considere ladicte Court a enterine et enterine audict Anthoine

Vincent lesdictes patentes. Et ce faisant suiuant icelles a permis et permect audict Vincent faire imprimer, vendre et exposer en vente les dictz six volumes de la glose ordinairə ainsi reueuz, corriges, restituez et annotez et faict defense a tous autres de iceux six volumes faire imprimer n'exposer en vente iusques au terme de troys ans passez a compter du iour de l'impression dudict Vincent sera parachevee sur peine de confiscation de leurs volumes, amendes arbitraires, despens, dommages et interestz s'il n'est de la permission et consentement dudict Vincent. Faict en parlement le penultieme de Iuillet lan mil cinq cent quarante cinq.»

Ces trois privilèges, reproduits in extenso au verso du titre de chacun des six volumes de cette Bible, prouvent l'importance qu'attachaient, à la propriété de cette œuvre, les membres de la Compagnie des libraires de Lyon, car pareilles précautions ne sont pas communes.

Le premier volume porte le titre suivant:

BIBLIA || SACRA || CVM GLOSSIS, INTER- || lineari & ordinaria, Nicolai Lyrani || Postillae & moralitatibus Burgen- || sis Additionibus et Tho- || ringi Replicis. || TOMVS PRIMVS || Continet Pentateuchum. || ... || omnia ad Hebræorum et Græcorum fidem iam pri- || mum suo nitori restituta, & variis scholiis illustrata. || LVGDVNI, ANNO || M. D. XLV. || Cum privilegio Regis. Sept volumes in-fol. à 2 col., volumineux commentaires entourant le texte, manchettes, figures de la suite d'Holbein, lettres ornées et figurées. Le septième volume, renfermant l'index seul, ne porte pas les privilèges, par contre il est précédé de deux avis au lecteur non signés, l'un du correcteur Michel de Villeneuve, et l'autre de l'éditeur, A. Vincent. Il porte, en outre, à la fin la souscription: LVGDVNI, || Ex officina Gaspari Trechsel || M. D. XLV.

Vraisemblablement cette Bible, peu connue, à défaut d'une identification exacte, semble avoir été, pour partie, imprimée à Vienne.

En 1542, Michel de Villeneuve corrige deux Bibles latines éditées aux frais de Hugues de la Porte. La première, imprimée à Vienne par Gaspard Trechsel, ne porte aucune épître du correcteur. Elle est fort rare, en voici la description:

Biblia || sacra. || Ex postremis Doctorum omnium vigiliis ad Hebraicam veritatem et probatissimorum exemplarium fidem. || [Marque de Hugues de la Porte.] || Lvgdvni || Apud Hugonem a Porta, || 1542. [Au verso du dernier feuillet:] Gaspar Trechsel excudebat Viennæ. In—8.

A copy of this Bible has been obtained by the New York Public Library. See the article by Gerald D. MacDonald, "The Servetus Octavo Bible Lyons, 1542," *Bulletin of the New York Public Library*, XXXIX (1935), 931—32.

The preface to volume one of the *Biblia Sacra* (1545) described above is almost certainly the work of Servetus. Baudrier did not reproduce it.

Since it is a hitherto unnoticed Servetus item I give it here from the volume itself.

Ad Christianum lectorem.

Commvni mortalium generi hoc ferè à natura inditum est, lector Christiane, ut nouarum rerum semper plus aequo simus appetentiores, licet ex consuetis longè plus emolumenti & commoditatis capias. Vnde iampridem perniciosissima illa opinionum uarietas & dissensio in religionem Christianam irrepsit, ut sacrarum literarum tyrones adhuc & elementarij temeraria quadam nouitatis auiditate sanctissimis ueterum doctorum scriptis & monumentis repudiatis, ineptorum quorumlibet neotericorum nouis inhient tantum paradoxis. Quae res hoc malum literariae Reipublicae ingessit, ut hac (proh dolor) tempestate nihil nisi recens, & varijs nouitatis salibus condîtum studiosorum palato sapiat, nihilque pene admittatur, nisi Ciceronianam redoleat eloquentiam, quod affectus moueat, quod splendida seu potius fucata orationis suauitate aures demulceat. Vnde non pauci amplissimae alioqui indolis iuuenes à uero diuinae scientiae tramite in abstrusissima deuia aberrarunt, qui se totos prophanis uocum nouitatibus (quas summus ille diuini uerbi praeco Paulus multis in locis detestatur, & à Christianorum auribus uult esse alienissimas) mancipantes, complurium doctissimorum ueterum scripta cum ob uetustatem, tum ob incomptam praecipuè dicendi phrasim non sine ingenti fastidio è manibus reiecerunt. Inter quos cum plures sint, quàm ut omnes enumerare possimus, praecipui tamen sunt, qui superioribus temporibus ante nostram aetatem in sacros libros sunt commentati, atque illi nimirum qui Glossam (ut uocant) ordinariam in Vetus atque Nouum testamentum confecerunt, uiri citra assentationem undecunque doctissimi, licet aliquantulum in scriptis illorum adhuc comperias barbariei, quae non illis, sed aetati imputanda est, in qua cultiores literae ueluti mucoso quodam situ obrutae & sepultae iacebant. Nos igitur qui in tam felici aetate nati sumus, in qua omnes bonae literae & linguae renatae atque in pristinum uigorem restitutae sunt, non solum incultam illorum barbariem aequi bonique consulere debemus, uerum etiam dignas illis referre gratias, qui in tantis literariae rei tenebris, quae omnia ea aetate offuscabant, ea nobis maximis suis sudoribus & uigilijs pepererunt, posterisque suis reliquerunt, sine quibus uix ad genuinam sacrarum scripturarum cognitionem peruenire possimus. Quamobrem nos nostri muneris non immemores, cum uideremus caeteros ferè typographos nouis excudendis libris occupatissimos, singulari quadam erga studiosos pietate ducti, ne ueteres illi orthodoxi doctores optimè de religione nostra meriti perpetua premerentur obliuione, Glossam ordinariam in Biblia sacra à uiris doctissimis contextam, iam animis hominum penè elapsam, ac multis annis à typographis omissam in lucem reuocare studuimus, sed noua quadam illi prius forma & facie inducta, mendis omnibus repurgata, ac tali iam restituta nitori, ut qui rebus studet nouis, hoc non secus ac nouo ac recens in lucem edito opere frui possit. Cum enim antehac deformi & obscuro admodum charactere opus fuerit excusum, nos quàm potuimus commodissimo, eleganti ac nouo in publicum emitti curauimus. Quae ex Hebraeis aut Graecis codicibus aliquando corruptè citabantur, proprijs characteribus sunt à nobis nunc restituta. Vbi item à translatione nostra dissidet Hebraica ueritas in Veteri testamento, aut Graeca in Nouo, id nos in margine hoc signo † crucis dili-

genter annotauimus. Et ne quippiam in hac editione desideraretur, uarias Latinorum codicum lectiones eadem notula adiecimus: eaque omnia potissimum ex Biblijs Roberti Stephani deprompsimus, hominis multum de studiosis omnibus meriti, atque literis iuuandis, codicibusque deprauatis in integrum restituendis uigilantissimi. Praeterea ▷ obelisco confodimus, quod in Hebraicis uoluminibus non legitur.* Asterisco autem usi sumus, quoties Hebraea plus habent quàm nostra translatio. Habes hîc Christiane lector breuibus hac in editione obseruanda, habes in edendo hoc opere sumptus nostros, labores haud exiguos, curam atque industriam maximam: tu si pij atque grati hominis partes fouere niteris, placida fronte suscipito, quicquid longa tibi nostra tandem protulit diligentia. Vale.

Lugduni, XI. Calend. August.

There remain the following items which I have previously published in the article "The Present State of Servetus Studies," *Journal of Modern History*, IV, 1 (1932), 72—92.

Passage from the Edinburgh Manuscript Showing That Servetus Thought of America as a Place of Refuge for the Religious Exile

[Corresponding to the passage beginning page 4, line 24, of the 1790 reprint.]

Causa haec tua est, gloriam tuam explicans, et tuorum salutem, quae mihi adolescentulo annos vix nato viginti, impulsu quodam divino tractandum sese obtulit, cum de his nihil essem ab homine doctus. Tractare tunc coepi, et (quae mundi est caecitas) mox ad necem rapiendus sursum deorsumque petebar. Territus ob id, et in exilium fugiens annos multos apud exteros delitui, magno animi moerore. Adolescentem me imbecillum et ineloquentem cernens, causam fere totam deserui, cum nondum essem satis instructus. Sed euge o clementissime Jesu, ades tu denuo clienti afflicto patronus consolationis plenus, animum revocare ita iubes, ut iam alacer pergam, multorum lectione munitus, et imprimis certissima tuae veritatis fiducia. Testis horum tu es, ne quis me novatorem existimet, inani aliqua cupiditate motum. Testem te iterum invoco deum ob eam rem me distulisse, et ob imminentem persecutionem, ut cum Jona in mare fugere potius cuperem, aut in insulam aliquam novam. Sed te iubente cuius agitur causa mihi non licet, Differe non amplius licet, quia tempus completum est, ut ex signis temporum ostendam.

Three Unpublished Fragments Bearing on the Property of Servetus Confiscated at Vienne and at Geneva

[For an account of these documents see Charles Dardier, "Michel Servet d'après ses plus récents biographes," *Revue historique*, X (1879), 6, n. 2. The documents are at the Hôtel de Ville, Geneva, and constitute no. 1541 bis des Pièces Historiques des Archives d'Etat. I am indebted

to the archivist M. C. Roch for correcting my copy, which I made from the transcript of M. Dufour.]

Ire piece. Inventeyre des meubles, bagues et anneaulx que furent de feu Michiel Servetus, exequuté par justice, remis en conseilz pour mectre en l'arche par les mains de Messrs, le 27 de novembre 1553.

Premierement, sont este presentee une cedulle escripte & signe Johan Chapponton, de la somme de quattres cens escus soley, nonnonbstant la quictance la mencionée, dattée de l'an 1552 et le 17 d. aoust. Item ung escriptz ou soit par mode de missive, adressant et commencant Sire Pierre &c. et finissant: vostre amys &c., dattée de l'an 1552 et le 12 de mars, aulquel est faict mencion de plusieurs sommes d'argentz. Plus ung anneaulx d'or garnir d'une torquoyse assez grosses vallant (en blanc).

Item une aultre anneaux d'or, garnir d'ung saphir blanc assez gros valland (id). Item ung anneaulx d'or assez gros, hout (=ou) est une emeraulde vallant (id) Vendu. Plus ung petit anneaulx d'or, garnir d'ung deamandz a tablette valland (id) Vendu. Item ung aultre petit anneaulx d'or, garnir de une pierre de rubbis valland (id) Plus ung aultre anneaulx d'or, valland (deux lettres barrées) hout ilz az une cornelline gravée ou en armoyrie assez gros.

Vendu. Item une chayne d'or sans emard, qui peult valloir envyron 20 écus soleil.

Le dict jour les dictes pièces sont esté remises en l'arche de l'argent du seau, présentz Messrs. assiz en conseilz le dict jour.

2e piece. Je Jehan Chapponton, marchand de Condrieu, soubsigné, certiffie que nonobstant que monsr. Michiel de Villeneufve, medecin, m'aye faict une quictance de quatre cens escuz soleil, je ne luy en ey faict nul payement et n'est de aulcune vallue la dicte quictance de luy et moy. En tesmoing de coy, j'ey escript et signé la présente à Vienne, ce xvij d'oust mil Vc (=500) cinquante deulx.

signé J. Chapponton

3e piece. Sire Pierre, Je feusse allé abaz (= la bas) vers vous, ne feust que je n'ey rien peu fere avec l'home que savez, et a qui vous avyes escript, car il m'a dict que il ne me bailhera rien, ne papier, ne rien, que ne luy ayes faict ung recepicce, adressant a son serviteur, tel que je vous envoye la minute; et fault que vous le faccies escript et signe de vostre meim, et pourteur. Je ne vous ferey plus longue lettre, experant vous aller voir apres avoir retiré vousdictes pièccces. Adonc vous avertirey de tout, me recommandant de bien bon cueur a vostre bonne grace. Jehan Martheau, bailhes au pourteur de la presente les deulx obligez de Jehan Chapponton, de la somme de quatre centz escuz, que sont dans la sac que je vous ey bailhé, car j'en suys esté paye, et aussi luy bailheres l'argent qu'est audict sac. Tant testons qeu grans blancz y a environ vingt cinq escuz presente, sans nul aultre acquict, je vous en tiens deschargé et me recommande de bien bon cueur a vostre bonne grace. De Vienne, ce xij de mars mil Vc cinquante deulx. Vostre amy &c.

Miszelle

Erasmus, Johann Poppenruyter und die Entstehung des Enchiridion militis christiani

von Otto Schottenloher

Das *Enchiridion militis christiani*, das am Vorabend der Reformation die veräußerlichten Frömmigkeitsformen der Zeit einer lebendigen Kritik unterzog und das Wesen der Religion in die innere Freiheit des Gewissens verlegte, hat vor allem seit seiner Neuauflage von 1518 eine weite Verbreitung gefunden, die es seiner Verwandtschaft mit manchen reformatorischen Forderungen verdankt. Der Titel der von Erasmus im ersten Entwurf 1501 niedergeschriebenen, 1503 im Druck erschienenen Schrift ist doppeldeutig: *enchiridion* kann sowohl Handbüchlein wie Dolch bedeuten. Man möchte versucht sein, sich bei einem literarischen Menschen wie Erasmus von vornherein für die erste Bedeutung zu entscheiden. Daß der christliche Streiter ein Handbüchlein zur Erbauung bei sich führt, scheint der gebildeten Frömmigkeit des Verfassers besser zu stehen als der Dolch. Hier liegt zweifellos eine bewußte Umdeutung des Kriegerischen ins Bürgerliche vor: Erasmus will einem Zeitalter, das noch weithin in ritterlichen Vorstellungen lebt, in Anlehnung an die stoische Ethik zum Bewußtsein bringen, daß die beste Waffe des Menschen die Tugend ist. Dieser Gedanke findet sich schon in einer Vorrede, die offenbar kurz vor der Abfassung des Enchiridions für eine Ausgabe der Officia Ciceronis geschrieben worden ist.[1]) Der verbindende humanistische Gedanke ist, daß man dem Menschen zwar nicht die Tugend selbst, wohl aber eine *ratio* und *ars* der Tugend in die Hand geben könne und müsse, die ihn zur Tugend leite. Schon Plinius Secundus[2]) habe geäußert, daß man die Officia Ciceronis nicht aus der Hand legen, sondern Wort für Wort auswendig lernen solle. Der weitere humanistische Gedanke fließt ein, daß die geforderte *ratio* und *ars* der Tugend im Gegensatz zur scholastischen Literatur der Summen, die ein ebenso lebenslanges wie lebensfernes Studium erfordern, ein leicht faßliches und jedermann verständliches Handbuch sein muß. An die Stelle der großen Waffenrüstung soll das „Handschwert", an die Stelle der scholastischen Summe eine *ratio* und *ars* der Tugend als praktisches Handbuch treten. Damit die erwähnte Ausgabe der *Officia Ciceronis* dieser Aufgabe besser genüge, hat Erasmus die Ausgabe von weitschweifigen Kommentaren gereinigt und einen Text hergestellt, der wirklich als Handbüchlein gebraucht werden könne.

Mit dem *Enchiridon militis christiani* übertrug Erasmus diese Vorstellungen auf die christliche Frömmigkeit. Er konnte an den Epheserbrief des Apostels Paulus anknüpfen, in dem die Waffenrüstung des christlichen Streiters metaphorisch beschrieben ist. Als Waffen sollen nun die Tugenden des Frommen dienen.

---

[1]) Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami, denuo recognitum et auctum per P. S. Allen, tom. I, Oxonii 1906, nr. 152, datiert Paris, 28. April (1501). Im folgenden zitiert als Opus.

[2]) N. H. praef. 22.

Dem christlichen Streiter muß als Waffe eine *ratio* und ars[3]) der Frömmigkeit ebenfalls in Gestalt eines Handbüchleins zur Hand gegeben werden. Sicher haben bei der Wahl des Titels solche Erwägungen eine Rolle gespielt. Nun findet sich aber das beziehungsreiche Wort an einer Textstelle ausdrücklich als Dolch (pugiunculus) gedeutet, und zwar in einem Zusammenhang, aus dem geschlossen werden muß, daß diese Deutung in einer ganz bestimmten Beziehung zu der Persönlichkeit steht, für die Erasmus das Enchiridion geschrieben haben will.

Da der wahre Name dieses Mannes bis heute verborgen geblieben ist, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die in der Rahmenwidmung des Enchiridions mehr oder weniger eine erfundene Einkleidung haben sehen wollen. Die ausführlichste Nachricht über die Entstehung des Enchiridions findet sich in dem literarischen Rechenschaftsbericht von 1523 an Johann von Botzheim, Kanoniker in Konstanz, der durch Urbanus Rhegius 1520 bei Erasmus eingeführt worden war. Erasmus erzählt hier, daß ein Zufall die äußere Veranlassung zur Schrift gegeben hat.[4]) Er habe Paris, wo damals die Pest wütete, verlassen und sich zu seinem Freunde Jakob Batt nach dem Schloß Tournehem bei St. Omer begeben, wo Batt Erzieher bei den Kindern der Schloßherrin Anna von Veere war, um deren Gunst sich auch Erasmus bemühte. In Tournehem verkehrte ein ihm und Batt gemeinsamer Freund. Erasmus schildert ihn als einen lebenslustigen und umgänglichen Mann, der es zum Schmerz seiner ausnehmend frommen Frau mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nahm. Er verachtete alle Theologen und machte nur bei Erasmus eine Ausnahme. Darum wandte sich die Frau, die um das Seelenheil ihres Mannes bangte, über Batt an Erasmus, er solle einige Gedanken zu Papier bringen, die den Mann veranlassen könnten, in sich zu gehen; er dürfte freilich nicht erfahren, von wem der ganze Plan ausging, denn er konnte heftig und handgreiflich werden, wie dies eben Kriegsleuten im Blute lag (*more videlicet militari*). Erasmus zeigte sich willfährig und schrieb einiges Zweckdienliche nieder. Er führte die Arbeit dann weiter aus und brachte sie zum Druck, weil sie auch Gebildeten, insbesondere dem Franziskaner Jean Vitrier[5]) gefiel. Im Vorwort zur Neuauflage des Enchiridions von 1518 ist derselbe Freund als *amiculus quidam prorsus ἀναλφάβητος* bezeichnet, eine Aussage, die nicht unbedingt wörtlich genommen werden muß, da sie den erbaulichen Charakter des Enchiridions erklären soll und vielleicht auch den Umstand, daß es den Freund dem Hofleben so wenig hat entreißen können, daß er täglich tiefer darein versinke.[6])

Das Enchiridion selbst, das *amico cuidam aulico* gewidmet und St. Omer 1501 datiert ist, stellt die Verbindung des Titels zu dem Hof- und Kriegsmann her. Der Freund habe eine kurze Anweisung über den kürzesten Weg zu Christus von ihm erbeten, und Erasmus überreicht ihm sein Enchiridion, das heißt einen Dolch, den er niemals aus der Hand legen solle, nicht einmal beim Gelage oder im Schlaf-

---

[3]) So will das Enchiridion 134, 17 „rationem et artem quandam novae militiae commonstrare". Zitiert nach der Ausgabe von Hajo Holborn, Desiderius Erasmus Roterodamus. Ausgewählte Werke, München 1933.

[4]) Opus I, p. 19, 34.

[5]) Erasmus selbst hat das Leben Jean Vitriers, von dem sonst wenig bekannt ist, beschrieben: Opus IV, nr. 1211.

[6]) Das an Paul Volz, Abt von Hügshofen im Elsaß, gerichtete Vorwort vom 14. August 1518 ist abgedruckt: Opus III, nr. 858, und Enchiridion 3ff.

gemach. Wenn ihm die ganze Rüstung in den Geschäften der Welt zu tragen zu beschwerlich sei, so solle er doch dem Feind keine Gelegenheit geben, ihn unbewaffnet zu überfallen, und es sich nicht verdrießen lassen, wenigstens diese kleine Waffe (*hunc gladiolum*) bei sich zu führen, die nicht schwer zu tragen und dennoch ein Schutz sei.[7])

Eine sonst unveränderte Neuausgabe des Enchiridions, die 1515 in Straßburg bei Schürer erschienen ist, sowie ein Brief des Erasmus aus Löwen vom 2. November 1517 an den Freund selbst, dem das Enchiridion gewidmet ist, unterrichten uns darüber, daß dieser Freund Johann hieß, ein Deutscher war und Meister betitelt wurde. Die Grußformel des Briefes lautet: *Erasmus M(agistro) Joanni suo s(alutem) d(icit)*. Aus dem Brief geht hervor, daß er Beziehungen zu Nürnberg hatte und dem Hörensagen nach vom Fürsten ganz vergoldet *(inauratus)* worden sei. Das Enchiridion werde überall gelesen, mache viele gut oder doch wenigstens weniger schlecht und dürfe nicht ihnen beiden allein unfruchtbar bleiben, dem einen, von dem, und dem anderen, für den es geschrieben sei.[8]) Wichtig ist ferner, daß derselbe Johann eine Schwester hatte; weiterhin, daß Erasmus Ende Mai 1515 auf der Reise von England nach Basel von Mecheln aus diese Schwester dem Schutze Pirckheimers empfahl, worauf dieser die Bitte des Freundes in einem Maße erfüllte, daß weder die Empfohlene mehr hätte erwarten, noch er selbst mehr hätte tun können.[9])

Der verdienstvolle Herausgeber des Erasmusbriefwechsels P. S. Allen erklärte sich außerstande, den Empfänger des Briefs zu identifizieren. Er brachte den Ausdruck *inauratus* mit dem Orden des Goldenen Vließes in Verbindung und stellte fest, daß im November 1516 ein Johann de Trazegnies in den Orden aufgenommen wurde. Aber er glaubte selbst nicht recht an diese Feststellung, denn er wußte sehr wohl, daß der Begriff *inauratus* zu weitläufig ist, um diese Beziehung schlüssig zu machen. *Inaurari*, vergoldet werden, kann sich genau so gut auf irgendeine Anstellung oder Beförderung beziehen wie ein bloßes Geldgeschenk bedeuten.[10]) Johann de Trazegnies hätte unmöglich als Magister bezeichnet werden können. Auch sonst findet sich von ihm im Briefwechsel des Erasmus keine Spur. Seltsamerweise hat weder der sonst so scharfsinnige Herausgeber des Briefwechsels noch, soweit ich sehe, irgendeiner der zahlreichen Erasmus-Biographen, die sich alle mit der Widmung des Enchiridions beschäftigen, einen anderen Hinweis des Briefwechsels für die Lösung der Frage nutzbar gemacht, wer der Johann genannte Freund gewesen sein mag.

In einem von Basel aus nach Mecheln an Johann Sucquet gerichteten Brief aus dem Jahre 1525 kommt Erasmus abermals auf einen Johann zu sprechen. Wieder ist das Enchiridion in eine höchst auffällige Beziehung zu ihm gebracht. Erasmus schreibt: „Wenn Du Gelegenheit hast, grüße mir den Johannes, den Geschützgießer, Deinen Nachbarn (in Mecheln), meinen alten Freund. Ich habe mit ihm einst die Waffen gewechselt zum Symbol unserer Freundschaft. Aber es erging uns

---

[7]) Enchiridion 37, 23.

[8]) Opus III, nr. 698. Die Widmung des Enchiridions in der Ausgabe von 1515: Er. Rot. Joanni Germano amico cuidam aulico.

[9]) Opus II, nr. 359 und 362. Vgl. unten Anm. 21.

[10]) Im letzteren Sinn z. B. Opus III, nr. 834, 5.

nicht besser als Glaukus und Diomedes (mit dem Tausch ihrer Rüstungen). Ich gab ihm das Enchiridion — Du kennst das Buch, das längst seinen Weg durch die Welt genommen hat und aus dem Latein ins Französische, Deutsche, Spanische und Italienische übersetzt worden ist: er schenkte mir als Gegengabe einen Dolch (gladiolum). Aber ich habe bisher von diesem nicht mehr Gebrauch gemacht als er von dem Buch."[11]) Die Angaben gestatten diesen Johannes zu identifizieren. Der Geschützgießer Johann in Mecheln ist Johann Poppenruyter. Schon P. S. Allen hat dies festgestellt. Die Identifizierung ist unanfechtbar. Die Identität jedoch des Geschützgießers Johann Poppenruyter mit jenem anderen in der Widmung zum Enchiridion genannten Johann ist ihm verborgen geblieben. Sie ist indes schon aus dem Schreiben selbst zu erschließen. Erasmus bittet, den Geschützgießer Johann zu grüßen, der zu Mecheln in der Nachbarschaft des Johann Sucquet wohnt. Sucquet kennt also diesen Johannes, der ja eine europäische Berühmtheit ist; nur eine Aufklärung darüber ist zur Unterrichtung Sucquets vonnöten, welcher Art die Beziehungen des Erasmus zu diesem seinem alten Freunde sind. Darüber wäre wenig Charakteristisches gesagt, hätte Erasmus bedeuten wollen, daß er dem Johann etwa ein gewöhnliches Druckexemplar seines Enchiridions als Gegengabe für einen Dolch geschenkt habe. Dagegen wird diese Freundschaft für Sucquet, der das Enchiridion kennt, in ein sofort einleuchtendes Licht gerückt, wenn Erasmus sagen will, dieser Johann, dem seine Grüße gelten, sei eben jener Johann, für den er einst sein Enchiridion geschrieben habe.

Diese Erwägung wird gestützt durch den Sprachgebrauch des Erasmus, den einige in zeitlicher Nähe des Enchiridions liegende Beispiele belegen sollen. Das dem Schriftsteller Erasmus gemäße Mittel, sich Freunden und Gönnern empfohlen zu halten, ist immer wieder die von persönlicher Widmung eingeleitete literarische Gabe. Die Gemeinschaft der Gebildeten als eine heilige Sache ist nur durch ein heiliges Pfand zu schließen.[12]) Im Entstehungsjahr des Enchiridions (1501) widmet er Jakob Voecht seine Ausgabe der *Officia Ciceronis* als ein Denkmal (monumentum) ihrer *studiorum societas;* 1506 widmet er eine Lukian-Übersetzung als *symbolum* seiner Zuneigung an Christoph Urswick, im gleichen Jahr eine andere *symboli vice* für sein dauerndes Gedenken an Johann Paludanus. Das *Encomion Moriae* von 1511 ist Thomas Morus als *μνημόσυνον tui sodalis* gewidmet. Die Abhandlung *De duplici copia* von 1512 will mit ihrer Widmung an Colet ein *literarium aliquod munusculum* sein, das eine Dankesschuld abtragen soll. Die Widmung einer Plutarch-Übersetzung von 1513 an Johann Yonge wird als *benevolentiae symbolum* bezeichnet. Eine Lukian-Ausgabe von 1514, die dem Erzbischof Wilhelm Warham gewidmet ist, soll ein Zeugnis für die dankbare Zuneigung des Übersetzers sein.[13]) Mehr noch: Der Brauch der Buchwidmung selbst wird ausdrücklich als eine dem Literaten anstehende Umsetzung des üblichen Austausches von Erinnerungsstücken ins Geistige erklärt. „Gewöhnliche Freunde", meint Erasmus in seiner Vorrede an Peter Gilles zu den Parabolae sive similia von 1514, „denen wie alles Leben so auch die Freundschaft in materiellen Beziehungen aufgeht, pflegen sich bei längerer Trennung Ringe, Dolche, Mützen und ähnliche Andenken als Symbole des fortdauernden Wohlwollens zu senden. Warum sollen wir uns gegenseitig nicht lieber

[11]) Opus VI, nr. 1556, 42. [12]) Opus I, nr. 141 (1500).
[13]) Opus I, nr. 152. 193. 197. 222. 260. 268. 293.

mit geistigen Geschenken und literarischen Symbolen grüßen, nachdem auch unsere Freundschaft ganz ein geistiges Verhältnis in der Gemeinschaft der Studien ist?"[14]) Wenn also ein Buch im Wechsel gegen einen Dolch das Symbol einer Freundschaft sein soll, so ist von vornherein anzunehmen, daß dieses Buch dem Freunde gewidmet ist.

Auffallend ist ferner die wiederkehrende Feststellung, daß das Enchiridion bei seinem Johann nichts gefruchtet habe. Es hat weder dem Johann genützt, für den es geschrieben worden ist, noch hat es dem Geschützgießer Johann (Poppenruyter) genützt, dem er es als Symbol seiner Freundschaft geschenkt hat. Man kann auch daraus nur schließen, daß beide Personen die gleichen gewesen sind.

Johann Poppenruyter oder Poppenreuter,[15]) wie die Namensform meist in Nürnberg lautet, ist vor dem 24. Januar 1534 gestorben.[16]) Er stammte aus Nürnberg, in dessen nächste Umgebung auch sein Name weist. Die Familie hatte ansehnlichen Hausbesitz in der alten Ledergasse, der späteren Tucherstraße, und in der Neuen Gasse. Der Vater hieß Ulrich. Er ist im Nürnberger Meister- und Bürgerbuch zum Jahre 1453 als Rotschmied eingetragen und 1488 bereits nicht mehr am Leben. Die Mutter Elsbeth wird 1501 letztmals erwähnt. Ein Hanns Poppenreuther erscheint 1464 unter den Bürgeraufnahmen in Nürnberg, doch handelt es sich hier sehr wahrscheinlich um einen Verwandten, vielleicht um jenen Hans Poppenreuter, der 1499 vom Nürnberger Rat zum Büchsenmeister für zwei Jahre bestellt, am 11. September und 11. Oktober 1501 beurlaubt wurde, um beim Markgrafen Joachim von Brandenburg „ettlich Zeug lernen zu smelzen", 1504 als Büchsenmeister am Landshuter Erbfolgekrieg teilnahm, 1506 mit zwanzig Schlangenbüchsenmeistern für einen Zug gegen Ungarn nach Wien ging und von dem der Rat 1512 bekundete, daß „gemelter Poppenreuter vergangner weyl unser Büchsenmeister gewest, ist aber vor guter Zeit von dannen gezogen".[17]) Dagegen

---

[14]) Opus II, nr. 312.

[15]) Über Poppenruyter vgl. außer Allen in Opus VI, p. 42, und Marguerite Devigne im Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler 27, 1933, S. 266, vor allem die aus den Quellen der Archive in Mecheln und Lille geschöpfte Arbeit von G. van Doorslaer, L'ancienne industrie de cuivre à Malines. II. L'industrie et la fonderie de canons. In: Bulletin du Cercle archéologique et artistique de Malines 20, Malines 1910. Der auf Poppenruyter bezügliche Abschnitt pp. 307—318. — Den Archives Générales in Brüssel verdanke ich eine Photographie der einschlägigen Seiten dieser aufschlußreichen Untersuchung sowie einige weitergehende Feststellungen. Für eingehende Nachforschungen bin ich dem Stadtarchiv (Dr. Löhlein) wie dem Staatsarchiv in Nürnberg (Dr. Schnelbögl) zu besonderem Dank verpflichtet. Auch das Österreichische Staatsarchiv in Wien hat sich in liebenswürdiger Weise, freilich ohne Ergebnis, mit der Frage befaßt.

[16]) Ein von Poppenruyter 1519 erworbenes Lehen in Liezele wurde am 24. Januar 1534 an Helwige van Campfort, die zweite Frau Poppenruyters, nach dessen Tod übertragen (Brüssel, Archives Générales, Cour féodale de Brabant, reg. 18, fol. 38). Das bei Doorslaer auf den 24. Februar 1534 angesetzte Datum ist danach zu berichtigen. Das Brüsseler Archiv verwahrt auch Lehensaufstellungen Poppenruyters von 1530 und seiner Witwe von 1536.

[17]) Freundliche Auskunft des Staatsarchivs Nürnberg.

wird „Hans Popenruiter Wulrycx zoon" schon 1503 als der älteste Geschützmeister (busmeestere) des Erzherzogs von Österreich, Burgund und Brabant bezeichnet (Doorslaer 307). Er scheint sich vor 1498 in Mecheln (Malines) niedergelassen zu haben, denn in diesem Jahre führte er einen Auftrag für König Ludwig XII. aus. 1503 kaufte er ein Haus in der Alten Brüsseler Straße, das zum Kern seiner sich stetig vergrößernden Gießerei wurde, die noch im 17. Jahrhundert als königliche Gießerei bestand. Verschiedene Erweiterungen durch den Ankauf nachbarlicher Anwesen sind für 1508, zweimal für 1512, einmal für 1522 bezeugt, Käufe in anderen Stadtteilen für 1511, 1512 (6 Häuser), 1514, 1526 (2 Häuser), 1530 (2 Häuser), 1531 (4 Häuser), 1532. Daneben hatte er Besitzungen in Antwerpen, Bergen-op-Zoom, Heffen und Liezele in Brabant. Diese Erwerbungen bezeugen den Umfang und die Größe seines Unternehmens. Am 16. Februar 1514 erhielt er das Bürgerrecht in Mecheln. Die Register bezeichnen ihn als M. Hans Poppen Ruyter, busghieter, filius quondam Ulricx van Norenberge. 1521 besuchte ihn Albrecht Dürer auf seiner niederländischen Reise.[18]) Das Tagebuch berichtet zum 7. Juni, daß Dürer zu Mecheln in Poppenreuters, des Büchsengießers, Haus gewesen sei, wunderliche Dinge bei ihm gefunden habe und vom Meister zu Gast geladen worden sei. Auch ein Geschütz ist im Skizzenbuch festgehalten. Die Gießerei war weltberühmt. Erasmus selbst zitierte Poppenruyter 1519 als den führenden Vertreter seiner Kunst, an der er ihm offenbar die humanistische Absicht klarzumachen versucht hat. Wäre die Technik des Geschützgießens von den Griechen überliefert, so griffen auch die Geschützgießer auf die originale Überlieferung dieser Kunst zurück, wie ihm Johann Poppenruyter selbst bestätigt habe.[19]) Die Äußerung ist ein Zeichen persönlicher Verbundenheit zwischen den beiden Männern: es wäre unerfindlich, welches Interesse Erasmus sonst an der Geschützgießerei hätte nehmen sollen.

Auffällig sind in diesem Zusammenhang die Beziehungen Poppenruyters zu Bergen-op-Zoom. Auch wenn nicht bekannt zu sein scheint, von wann der dortige dreifache Besitz Poppenruyters stammt, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß Batt, der den Johann des Enchiridions mit Erasmus bekannt gemacht hat, von Bergen gebürtig und vor seiner Anstellung auf Schloß Tournehem erst Stadtschulmeister, dann Stadtsekretär in Bergen-op-Zoom gewesen ist.

Poppenruyter war, wie sich urkundlich belegen läßt, mindestens seit 1502 in erster Ehe mit Katharina van Osseghem (Oxenen) verheiratet. Sie wird 1511 zum letztenmal erwähnt. Am 26. Januar 1526 verband er sich in zweiter Ehe mit Helwig van den Nieuvenhuyse, geb. 1500 zu Diessen bei d'Hilvarenbeeck in Holland, der Tochter des Heinrich-Michael van den Nieuvenhuyse und seiner Ehefrau

---

[18]) Dürers Briefe, Tagebücher und Reime, hg. v. M. Thausing, Wien 1872 (Quellenschriften f. Kunstgeschichte 3), S. 125f.

[19]) Des. Erasmi Roterodami Opera omnia, ed. J. Clericus, Lugduni Batavorum 1703—06, tom. IX, 85 D in der Apologia refellens suspiciones quorundam dictitantium dialogum D. Jacobi Latomi de tribus linguis . . . conscriptum fuisse adversum ipsum: . . . si ars bombardica graeco sermone prodita esset, . . . non dubito quin eius artis professores vel ipso huius artis praecipuo Joanne Popparuterio teste graecam linguam amplexuri sint.

Katharina van Campfort.[20]) Beide Ehen blieben kinderlos. Die erste Frau war es also, die sich 1501 über Batt an Erasmus wandte, um ihrem lebenslustigen Mann, der es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nahm, ins Gewissen zu reden und so die Anregung zum Enchiridion gab. Wenn auch die sieben unehelichen Kinder Poppenruyters, von deren Existenz wir aus seinem Testament von 1533 wissen, erst in den Jahren 1511 bis 1521 geboren sind, so werfen sie doch füglich ihren Schatten auf dieses Motiv zurück. Es bleibt jedoch ein bezeichnender Zug, daß Poppenruyter testamentarisch neben seiner ersten Frau bestattet sein wollte.

Die Identifizierung der beiden Träger des Namens Johann wird nicht zuletzt dadurch bewiesen, daß sie zur Klärung der Texte selbst entscheidend beiträgt. Sie vermag zu beantworten, warum Erasmus dem Johann des Enchiridions 1517 zur Vergoldung gratulieren konnte, denn kurz zuvor, 1515, war Johann Poppenruyter von Karl V. zum Hofstückgießer mit einem jährlichen Gehalt von 200 flandrischen Pfunden bestallt worden. Erasmus hatte den Glückwünschen launig beigefügt: „ich fürchte, daß Du das Podagra bekommst, wenn Du so viele Tausende zu zählen hast." Während P. S. Allen nicht ganz einleuchtend die Stelle auf tausend Schritte ergänzte, können natürlich nur Goldstücke gemeint sein.

Aus der Gleichsetzung fällt Licht aber vor allem auf jene anderen Stellen des Briefwechsels, die von der Schwester des im Enchiridion genannten Johann sprechen. P. S. Allen erkannte die wahren Zusammenhänge hier ebenfalls nicht. Er versetzte die Schwester an den Hof in Mecheln, obwohl der Text dies mit keinem Wort sagt. „Die Frau, die ich Dir aus Mecheln empfahl", schreibt Erasmus an Pirckheimer, „ist die Schwester dessen, dem ich das Enchiridion gewidmet habe."[21]) Nichts scheint natürlicher, als die Schwester des aus Nürnberg stammenden Johann Poppenruyter in Nürnberg zu suchen. Dann wird nicht nur klar, warum Erasmus gerade von Mecheln aus die Schwester Johanns empfahl, sondern auch, warum er sich für sie in Nürnberg verwandte. Erasmus hat auf der Durchreise durch Mecheln den Johann des Enchiridions, namens Johann Poppenruyter, besucht und ist von ihm um Fürsprache in Nürnberg gebeten worden, wo Pirckheimer am ehesten zu helfen vermochte. Die Vermutung läßt sich durch die Quellen erhärten. Bei den Nachlaßverhandlungen vor dem Rat in Mecheln am 24. Juni 1534 machten der Bruder Johann Poppenruyters, Sebald Poppenruyter in Nürnberg, und ein Miterbe, Sebald Openfelder (!), Kaufmann und Bürger in Nürnberg, ihre Ansprüche geltend (Doorslaer 313). Die Nachforschungen des Stadtarchivs Nürnberg gestatten die Identifizierung dieses Miterben. Am 28. Januar 1534 tritt der Priester Sebald Poppenreuther die Erbschaft, die ihm von seinem „zu Mechel in Brabant"

---

[20]) Helwig (Hedwig) van den Nieuvenhuyse ist vor dem 19. 10. 1566 gestorben. Zu diesem Datum wurde das Lehen zu Liezele an ihren zweiten Gatten Remi de Halut übergeben (Brüssel, Archives Générales). Remi de Halut, der ebenfalls Geschützgießer war, führte die Werkstätte Poppenruyters weiter.

[21]) Opus II, nr. 359 Pirckheimer an Erasmus, Nürnberg, 1. Oktober (1515): Matronam quam novissimis tuis literis mihi commendasti, ita fovi ut ipsa nec plus sperare nec ego praestare potuissem; quid enim tui gratia non faciendum censerem? — Nr. 362: Erasmus an Pirckheimer, Basel, 16. Oktober (1515): Foemina quam tibi ex Mechlinia commendavi, soror est eius cui Enchiridion dicavi. — Dazu P. S. Allen in der Vorbemerkung zu Opus I, nr. 164.

ohne eheliche Leibeserben verstorbenen eheleiblichen Bruder Hans Poppenreuther d. Ae. zugefallen ist, an „ir der beeden Gebrüder Schwester Son", den Nürnberger Bürger Sebald Ochsenfelder, ab. Die Mutter Ochsenfelders hieß Gerhaus. Sie ist also die Schwester Poppenruyters gewesen.[22]) Die Identifizierung der Schwester Johanns, dem das Enchiridion gewidmet ist, mit Gerhaus Ochsenfelder, geb. Poppenreuther, liefert den letzten Beweis für die Personengleichheit der beiden Träger des Namens Johann, auch wenn sich kein schriftlicher Niederschlag der Intervention Pirckheimers erhalten zu haben scheint. Sowohl der Briefwechsel Pirckheimers wie die Nürnberger Ratsprotokolle schweigen darüber.[23])

Die Erzählung des Erasmus über die Entstehung des Enchiridions erweist sich als richtig und läßt sich um eine feine Nuance bereichern. Wenn Erasmus berichtet, daß er zur Niederschrift durch die Frau seines Freundes veranlaßt worden sei, so scheint nun durch, wie er sich seiner delikaten Aufgabe entledigt hat. Er wußte den Freund wohl bei einem fröhlichen Trunk zu bestimmen, mit ihm nach alter Sitte die Waffen zu tauschen. Jeder der Freunde gab die Waffe, die er handhabte, der Schriftsteller das „Enchiridion", der Kriegsmann den Dolch. Der doppelte Sinn, der im Titel des Enchiridions liegt, bleibt keine rein literarische Spielerei, sondern erfüllt sich mit der Farbigkeit einer erlebten Situation. Mag dieses Ergebnis für sich genommen keines Aufhebens wert sein, es kann doch als methodischer Beitrag zur Beurteilung Erasmischer Äußerungen eine in Übung gekommene Hyperkritik dämpfen und einen Ansatzpunkt mehr für eine Ehrenrettung des Erasmus bilden.

Buchbesprechungen

Werner Näf, *Vadian und seine Stadt St. Gallen*. Erster Band: *Bis 1518, Humanist in Wien*. St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung, 1944. 382 pp. sfrs. 24.—.

The first volume of the biography of the Swiss humanist and reformer, Joachim von Watt, or Vadian, published nearly ten years ago, remains a model among studies of this kind because, among other things, it succeeds so well in combining the life story of an individual with a description of the age in which he lived. Not only has Professor Näf assembled all available information on Vadian's earlier career, but he has also provided a series of pictures of the intellectual and institutional scene in Switzerland, Germany, and Austria during the critical decades before the outbreak of the Reformation.

This volume carries the story of Vadian from his birth in St. Gall in 1484 to

---

[22]) Die Urkunde vom 28. Januar 1534: Stadtarchiv Nürnberg, lib. lit. 31/45, fol. 183. Gerhaus Ochsenfelder (lib. lit. 12/26, fol. 6') war die zweite Frau des Wolfgang Ochsenfelder, der schon vor dem 1. November 1496 gestorben ist und von dem sie fünf Kinder hatte (lib. lit. 2/17, fol. 192). Sie besaß ein Haus in der unteren Ledergasse, das wohl aus dem alten Poppenreuterschen Besitz stammte (lib. lit. 9/23, fol. 83'f.).

[23]) Freundliche Auskunft der Herausgeber des Pirckheimer-Briefwechsels und des Staatsarchivs Nürnberg.

his decision to return from Vienna to his native city in 1518. Among its many merits is the fact that the shadow of the later reformer is not cast back over the earlier period. The account of Vadian's humanist education and activity unfolds without being dominated by judgments which might have arisen from his achievement during the stormy years of the Reformation.

The opening chapter contains an interesting summary of the evolution of the town of St. Gall in the later Middle Ages. Professor Näf points out how the complicated struggle between the abbots and the burghers for both economic and political power in the end prevented either from creating a real territorial state and left the League the real victor. The town, however, with its extensive linen industry, remained an almost „pure" example of burgher life; although it had succeeded in repudiating an overlord, it did not succeed in acquiring subjects of its own. In a family with varied and powerful connections among this bourgeoisie the future Vadian was born in 1484.

In the last quarter of the fifteenth century many individuals in these circumstances, more or less belonging to an urban patriciate or middle class, were already feeling the attraction of new intellectual interests. If rulers like the Emperor Maximilian and the German princes needed a new kind of educational training to provide officers for their services, men like the merchants of St. Gall were also beginning to turn away from the scholastic and theological curricula which had dominated the medieval universities. Joachim von Watt began his education in the local school at St. Gall which had originally been founded as a choir school for the abbey. There, although he was exposed to some of the more rigid features of the traditional methods, he was also so fortunate as to have at least one master whose horizon was far wider. This man had in fact combined an arts training with medical studies and may have had some responsibility for the direction of Vadian's later interests.

In 1501 the young Watt went to Vienna where the Emperor Maximilian was making efforts to establish the university as a center of the new learning. The most significant step taken in this direction had been the appointment of Conrad Celtis, the "arch-humanist", and the subsequent foundation of the College of Poets and Mathematicians as a separate institute within the arts faculty. Among the most interesting pages of the present biography are those which describe the intellectual climate in Vienna and the nature of the opposition between the new and the traditional modes of thought. Professor Näf does not postulate that too simple and comprehensive opposition between scholasticism and humanism which was characteristic of older scholarship, but neither does he underestimate the importance of the innovations associated with Celtis' name. Of these innovations Vadian took full advantage when he came to Vienna as a student. There is perhaps a rather repetitive emphasis on the successive stages of Vadian's career at the university — master of arts, lecturer, vice-chancellor, poet-laureate, professor, student and doctor of medicine, and, finally, rector of the university — but this is complemented by the account of Vadian's place in the learned world and his association with an increasing number of other scholars.

One of the longest chapters in the book is quite properly devoted to an analysis of the works produced by Vadian during this humanist period of his career. These include his own poetery, the treatise *de poetica et ratione carminis*, editions

of ancient authors and commentaries on them, his correspondence, and the five formal orations whose text has survived. The latter have recently been made available in an edition published under the auspices of the Historical Association of St. Gall which under the leadership of Dr. Näf is devoting itself to a series of publications on the life and work of Vadian (Joachim Vadian, *Lateinische Reden*, edited by Mathäus Gabathuler, St. Gall, 1953). We are thus enabled to study in detail the concrete examples of humanist rhetoric from which some of the interesting conclusions of the biography are drawn. Like the rest of the book these conclusions add precision to our usual generalizations and enlarge our understanding of the intellectual history of the age as a whole.

Harvard University *Myron P. Gilmore*

Register der Bibelzitate in Luthers Schriften in den Jahren 1509—1519. Zusammengestellt von L. Pinomaa. 1952. Hektographiert. 106 pp. 30.— DM, 25.— skr., $ 8.00.

It has long been a mystery to me why German Reformation scholars, who have investigated so many aspects of Luther's work, have thus far failed to scrutinize the Biblical quotations found in such profusion throughout Luther's writings. One can assume, of course, that they have been waiting for the completion, now happily within sight, of the Weimar edition. Perhaps the expectation has been that its editors would furnish this index of Biblical passages. This hope is to be fulfilled in the near (?) future, according to announcements of the publisher.

In the meantime some efforts have been made to provide partial indices of the Bible quotations. Chief among them are Johannes Ficker's lists in volumes 56 and 57 of the Weimar edition, and Gerhard Ebeling's statistical report based on the first four volumes of the Clemen edition in his *Evangelische Evangelienauslegung* (1942). Pinomaa now joins these German scholars in presenting us with his index covering the decade from 1509 to 1519. This is a welcome addition to our present knowledge. However, the title is not quite accurate. First, the lists furnished by Pinomaa are not altogether complete. Though he claims to record the works to 1519, he ignores volume six of the Weimar edition, which contains some of the writings of the year 1519. This is a serious omission, of which the user of these lists should be aware. Secondly, this is by no means a *general* index to the first ten years of Luther's literary activity (exclusive of course of volumes 56 and 57). It is rather a series of *four separate indices:* WA 1 and 2; 3, parts of 4, 9, 30[1] (*Dictata super Psalterium*); 5; parts of 9. This procedure is of course natural und understandable. For the user, however, it means going through each of the four sections successively in order to be sure of having all the quotations occurring in this period. In addition, the user should be warned that he will have to make his own list of the quotations found in the works of 1519 contained in WA 6.

One also wishes that Pinomaa had provided a preface explaining exactly what he undertook to furnish so that we could be more conveniently informed about the work done by the author. The user would also very much like to know whether the quotations found in the *Dictata* are based upon those already identified by the Weimar editors or whether an effort has been made to go beyond the present inadequacies.

Aside from the omission of the relevant parts of WA 6, the author appears to have given us a reliable list. In a check of about fifty passages against my own list I have found only a single error: on p. 23 of Part I a reference to First Timothy 5, 8 has been omitted (WA 1, 246). Also, on p. 1 of Part II the reference should be to WA 30^1 rather than to 20^1, in the upper right-hand corner.

Perhaps I should point out in conclusion, for the record and for the information of the readers of the Archiv für Reformationsgeschichte, that an index of all German (and mixed Latin-German) Biblical quotations in Luther's works was compiled at Yale University from 1945 to 1951. The Yale lists, made by and primarily for germanists, do not include the purely Latin works. We have also made a complete index of all the letters of the eleven volumes of the Weimar edition (German and Latin). A preliminary statistical report of the work done at Yale has appeared in this Journal Vol. 44, 103—113.

Yale University *Heinz Bluhm*

Gustav Wingren, *Luthers Lehre vom Beruf*. München, Chr. Kaiser Verlag, 1952. 218 pp. Brosch. 10.80 DM, Ganzl. 12.80 DM.

This volume, by the Professor of Systematic Theology of Lund University in Sweden, appeared first in 1942 under the title *Luthers Laera om kallelsen*, and has now been included in *Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus*, Tenth Series, Volume III. In the opinion of the reviewer, a translation into English from the original would be a valuable contribution to the English-speaking world.

The author has not employed the conventional chronological approach to Luther, nor has he tried to trace the sources of Luther's ideas or basic assumptions. Rather, he has sought to present the essence of the theological views of the mature Reformer on the subject of man's *Beruf*, or calling in life.

According to the author, Luther looked at man's *Beruf* from the perspective of eternity. Man is divided between the two Kingdoms of Heaven and Earth; he is the battleground between God and Satan, the *Reittier* whose rider is either God or Satan; there is no compromise, no middle ground. Before God, all men are alike, regardless of profession or rank. Into God's Kingdom, entered only by the reborn man, all men come with empty hands, dependent solely upon God's grace.

While here on earth, man is subject to the laws, sufferings, and temptations common to all mankind. But the reborn man has become God's agent, the *larva* of God Himself, through whom God recreates conditions on earth. All man's acts are then motivated by the love of, and for, God, and he becomes God's instrument, regardless of profession or rank. He does what is right because he is motivated by love, not because he is under the law.

But certain men, because of their profession or because of particular talents, are in a position to wield more influence than others. According to Luther, when men of ability who are being „ridden" by Satan occupy places of power and importance, the work of God's Kingdom suffers. The servant of God in such a position becomes God's instrument and may make a decision which will save a civilization and permit God's Kingdom to flourish. Because God can fulfill his purposes on earth only through the agency of man, the primary duty of the minister is to save souls to insure that men in all callings are servants of God.

Another factor which enters into the *Beruf* is the element of time. In God's Kingdom every act occurs in its appointed time, and when that hour has come, man must perform the desired action. He seeks a *Befehl*, or command, from God as to the action to be taken. But again, only when man has exhausted every avenue possible to him does he call upon God. To do less, thought Luther, would be tempting God. He did grant, however, that there have been times when God had to step in and bring about the downfall of a civilization by extra creative forces.

This volume is another indication of the contributions being made by Swedish scholars to Luther research. We are greatly indebted to their industry.

Baltimore, Maryland — *Ernest G. Schwiebert*

John G. Kunstmann, *The Gurley Psalter of the University of Chicago* (Sonderabdruck aus: The Lutheran Scholar VIII, 1951, S. 160—182).

Der Vf. untersucht mit minutiöser Gründlichkeit einen der Universitätsbibliothek von Chicago 1944 durch William F. E. Gurley hinterlassenen Druck von Luthers Deutschem Psalter (Wittenberg, Georg Rhau 1541/2, vgl. WA Dt. Bibel 2, 650f.). Das Exemplar ist nicht unbekannt, sondern WA 48, 17f. nach einem Amsterdamer Auktionskatalog von 1910 schon beschrieben. Kunstmann publiziert die drei kurzen handschriftlichen Eintragungen von Luther, einem Ungenannten und Melanchthon (bisher unbekannt) in Photographie und Umschrift, ebenso die des ersten Besitzers, der das Buch von seiner Braut Ursula Peschin (WA 48, 17 danach zu korrigieren) als Geschenk erhalten hat. K. möchte diese möglicherweise mit der Familie des Berliner Propstes Joachim Pascha in Verbindung bringen, doch ist eine Ableitung von Pesch wohl wahrscheinlicher. Die anonyme Eintragung; die eine Bibeleinzeichnung Luthers (WA 48, 154f.) wiedergibt, möchte K., leider ohne seine Gründe anzugeben, Georg Rörer zuschreiben, was mir möglich erscheint. Die Arbeit ist ein Beispiel der liebevollen Sorgfalt, mit der Autographen der Reformationszeit im amerikanischen Luthertum behandelt werden.

Heidelberg — *Heinrich Bornkamm*

Erwin Iserloh, *Der Kampf um die Messe in den ersten Jahren der Auseinandersetzung mit Luther* (Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, Heft 10). Münster/W., Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, 1952. 60 S. Kart. 3.50 DM.

Die Studie behandelt die Anfänge der katholischen Kontroverstheologie, soweit sie sich mit der Abendmahlsfrage befaßt. Mit Recht stellt der Verfasser als Mangel fest, daß die meisten Polemiker des 16. Jahrhunderts diese Frage nur als eine neben andern behandelt und ihre zentrale Bedeutung nicht genügend gewürdigt haben, wie denn auch die bisherige Forschung hier noch mancherlei nachholen müsse; Iserlohs Arbeit bemüht sich mit Erfolg, die Lücke zu schließen. Mit ihrem Ergebnis, daß Luthers religiöses Anliegen, das er bei seiner Kritik an Theologie und Praxis der Messe verfolgte, von seinen Gegnern nicht ernst genommen und infolgedessen auch nicht aufgenommen worden sei, kann man sich wohl zufrieden geben.

Dabei wird freilich Luthers Lehre, auf die doch schon der Titel ausdrücklich hinweist, nicht genügend abgegrenzt gegen andere auf dem Boden des Protestantismus erwachsene Sakramentstheologien, wie denn schon z. B. Emser sich seine

Polemik wesentlich dadurch vereinfacht hat, daß er sie fröhlich gegen Zwingli richtete und Luther damit treffen wollte; auch gegen die Art, wie Luthers Verwerfung des Meßopfers mit seiner Kritik an der Transsubstantiationslehre in eins gesehen wird, lassen sich Bedenken geltend machen. Dabei muß man dem Verfasser freilich zugute halten, daß er Luthers Abendmahlslehre nicht in extenso darzustellen hatte, daß daher solche Vereinfachungen für ihn sehr nahe lagen. Ob dadurch freilich nicht das Ergebnis verdunkelt wird, ist eine andere Frage. Vielleicht wäre „der unerhörte Subjektivismus des Revolutionärs" Luther (S. 17) dann in einem etwas anderen Lichte erschienen; und die schon von Cochläus aufgebrachte Formel von dem „Alleiner" Luther (S. 35f.) würde nicht so unkritisch angewandt werden, wie das heute manchmal in beiden Konfessionen geschieht.

Sehr klar ist an Iserlohs Darstellung die Bedeutung zu erkennen, die der Humanismus mit seiner Schrifttheologie und seiner Methode des Väterbeweises für die frühe katholische Kontroverstheologie gewonnen hat. Diejenigen Theologen, deren Sakramentslehre in unserer Schrift am besten zensiert wird — König Heinrich VIII. von England zumal, dessen Mitarbeiterstab m. E. zu wenig hervortritt, aber auch Schatzgeyer —, sind am tiefsten im biblischen Humanismus verwurzelt; anders steht es mit Cochläus, der von einem mehr formalen Humanismus herkommt und niemals wirklich in die theologischen Probleme eingedrungen ist. Auch ein Mann wie Eck hat methodisch vom biblischen Humanismus Entscheidendes gelernt. Ohne diese Hilfe des Humanismus wären die Polemik gegen Luther nicht durchzuführen gewesen. Mußte sie aber nicht gerade wegen dieser Hilfe am Wesentlichen vorbeigehen?

Damit sind wir bei dem Begriffe der repraesentatio, den Iserloh zum Maßstab nimmt für die Beurteilung der katholischen Kontroverstheologen aus frühreformatorischer Zeit. Als sakramentale Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers Christi will Iserloh das Meßopfer verstanden wissen. Und er prüft die ihm vorliegenden Schriften daraufhin, ob und wie weit die Einzelmomente, die ihm für jenen Begriff konstitutiv sind, schon darin vorkommen. Er setzt dabei das Vorhandensein jener Repräsentationstheorie in den Entscheidungen des Tridentinums voraus. Wir stellen hier nicht die Frage, ob er damit nicht die Aussagen der Enzyklika Mediator Dei von Pius XII. in einer zu direkten Weise in das Tridentinum hineininterpretiert. Wohl aber fragen wir: Sind die katholischen Schriftsteller aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts nicht überfordert, wenn man jene Theorie bei ihnen voraussetzt? Woher sollten sie sie haben? Aus der Spätscholastik? Das wäre erst nachzuweisen. Aus dem zeitgenössischen Humanismus? Hier ließe sie sich als ein Erbe frühkatholischer Anschauungen wahrscheinlich eher aufzeigen.

Nach dieser Richtung müßte m. E. die Forschung weitergeführt werden, will man über die von Iserloh behandelten Theologen ein gerechtes Urteil gewinnen.

W. Maurer

Erlangen

Lauri Haikola, *Gesetz und Evangelium bei Matthias Flacius Illyricus. Eine Untersuchung zur lutherischen Theologie vor der Konkordienformel* (Studia Theologica Ludensia. Skrifter utgivna av Teologiska Fakulteten i Lund I). Lund, C. W. K. Gleerup, 1952. 344 S. skr. 20.—.

Seitdem Emanuel Hirsch uns 1919 die Monographie über Andreas Osiander

geschenkt hat, die nur durch neue Materialfunde in Einzelheiten zu korrigieren sein wird, hat unsere Kenntnis der Vertreter der zweiten Generation innerhalb der lutherischen Theologie einige Fortschritte gemacht. Nicht allen diesen Theologen sind sie gleichmäßig zugute gekommen; ein Mann wie Amsdorf z. B. ist uns trotz verdienstvoller Einzelstudien (O. H. Nebe 1935, O. Lerche 1937) noch immer nicht ganz erschlossen. Am besten sind wir wohl über Matthias Flacius Illyricus unterrichtet. Mit seiner Biographie über ihn hatte W. Preger einst (1859/61) einen soliden Grund gelegt, der ein gesichertes Weiterbauen gestattete. Nachdem Erich Seeberg 1923 im Zusammenhang mit seinen Studien über Gottfried Arnold die Geschichtstheologie des Hauptverfassers der Magdeburger Centurien berührt hatte, hatte sich Günter Moldaenke 1936 den hermeneutischen Problemen bei Flacius zugewandt. Noch mehr ins Zentrum reformatorischer Theologie stößt der in Lund arbeitende finnische Gelehrte Lauri Haikola mit vorliegender Monographie. Auf keine andere Weise kann man Zusammenhang und Differenz zwischen Luther und dem Gnesioluthertum besser verstehen, als wenn man das Verhältnis von Gesetz und Evangelium bei Flacius ins Auge faßt.

Und dabei tritt nun in Haikolas ausführlicher und gründlicher Darstellung ein Umstand hervor, der zwar bisher nicht unbekannt war, dessen Gewicht und Bedeutung aber bei vielen Lesern Überraschung hervorrufen wird: Der bewußt strenge Lutherschüler Flacius ist so sehr von der Scholastik des ausgehenden Mittelalters abhängig, daß er die zentralen Begriffe der reformatorischen Lehre nur festhalten kann, indem er ihnen einen anderen Sinn gibt.

Das gilt vor allem für den Begriff des Gesetzes. Es wird verstanden wie bei Thomas v. Aquino als Willensäußerung Gottes von ewiger und objektiver Gültigkeit, als Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens, der den ganzen Kosmos zusammenhält. Dabei bietet die lex scripta nur die Bestätigung für die lex naturae, die schon im paradiesischen Urstand dem Menschen ins Herz geschrieben, deren Kenntnis aber — in wesentlichen Teilen — infolge des Sündenfalles verlorengegangen war. Dieses Gesetz war ursprünglich als Heilsweg vorgesehen; es wurde in diesem Sinne durch das Evangelium abgelöst. Auf den Inhalt gesehen — Erfüllung des göttlichen Willens — ist das Evangelium dem Gesetz untergeordnet; dieses ist eher da als jenes und kommt in ihm zu seinem ursprünglich gesetzten Ziele. Nur der Funktion nach ist das Gesetz in seiner durch Mose übergebenen Form dem Evangelium dienstbar und insofern vorübergehend wirksam, als es als Zuchtmeister auf Christus Schrecken und Reue über die Sünde weckt und den Trost des Evangeliums vorbereitet.

Es ist klar, daß die inhaltliche Zuordnung des Evangeliums zum Gesetz eine Moralisierung der Theologie zur Folge hat, die dauernd auf das entgegengesetzte Prinzip des Antinomismus hindrängt, ohne ihm Folge geben zu können. Diese Spannung zwischen Moralismus und Antinomismus, die zuerst bei Melanchthon auftritt, setzt sich nach Haikola seit Flacius in der Entwicklung der nachlutherischen Theologie bestimmend durch und hat die großen Paradoxien von Buße und Glauben, Sünde und Gerechtigkeit, Gericht und Gnade, von denen die ursprüngliche Theologie Luthers beherrscht ist, weitgehend umgeformt. Ich kann die Konsequenzen, die sich damit für das Verständnis der Versöhnung, von Glaube und Rechtfertigung usw. bei Flacius ergeben, nicht im einzelnen aufzeigen; ich kann nur die sorgsame Lektüre der einschlägigen Abschnitte dringend empfehlen.

Nur auf die Lehre von der Bekehrung (S. 259ff.) möchte ich noch etwas näher eingehen. Es wird dabei deutlich, in welch starker Abhängigkeit Flacius zu Melanchthon steht; wenn er auch dessen Lehre von der dreifachen Ursache der Bekehrung ablehnt, bleibt er doch der psychologischen Methode seines Lehrmeisters verhaftet. Bekehrung ist für Flacius ein empirisch und zeitlich erlebbarer Akt; die pietistische Anschauung von der Bekehrung ist in den Grundzügen schon vorweggenommen. Diese von Otto Ritschl schon aufgestellte, von Moldaenke in einem besonderen Exkurs (Anm. 205, S. 527ff.) bestrittene These wird von Haikola (S. 295) im wesentlichen bestätigt.

Damit ist eine Hauptlinie der Untersuchung Haikolas durchgeführt. Sie ging aus vom thomistischen Verständnis des Gesetzes und endete bei der psychologischen Auffassung der Bekehrung. Diese psychologischen Anschauungen des Flacius wiederum sind okkamistisch bestimmt. Auf dem Wege über Melanchthon hat er die nominalistische Erkenntnispsychologie übernommen — so wird unter Bezugnahme auf die schwedische Melanchthonforschung (besonders auf Henning Lindström: Skapelse och frälsning i Melanchthons teologi, Lund 1944) nachgewiesen — und sie besonders in der Lehre vom „Herzen", von den Affekten, durchgeführt. Es ist also ein theologischer und philosophischer Eklektizismus, den wir bei Flacius wahrnehmen; nicht nur in bezug auf die verschiedenen scholastischen Richtungen, auch im Blick etwa auf die stoisch-neuplatonische bzw. die streng aristotelische Erkenntnislehre macht er sich geltend. Die großen Prinzipienfragen, die von der Antike her die Scholastik in verschiedener Weise bestimmten, haben Flacius völlig unberührt gelassen. Ihn beherrscht weder ein echtes philosophisches noch ein theologisch-systematisches Interesse. Es kommt ihm vielmehr darauf an, sein Verständnis der reformatorischen Theologie Luthers in der herkömmlichen, von Melanchthon dargebotenen Schulterminologie auszusprechen. Dabei erweisen sich aber die von ihm gebrauchten Begriffe als unscharf. Er kann sie in der überkommenen Prägung nicht festhalten, sie werden unter seinen Händen durch den neuen Inhalt gesprengt. Aber indem der neue Wein die alten Schläuche zerreißt, geht von seinem Inhalt Wesentliches verloren. Das bekannteste Beispiel für diese These bietet wohl die Verwendung der Begriffe Substanz und Akzidens im Erbsündenstreit. Haikola weist nach, wie beide Gegner, Flacius wie Strigel, im Grunde dasselbe meinen. Aber dieser kann bei seiner konservativen Verwendung der melanchthonisch-scholastischen Terminologie das von ihm gemeinte ebensowenig fassen wie Flacius, der in souveräner Willkür die beiden Begriffe Substanz und Akzidens durch neugebildete Definitionen und Unterscheidungen einander anzunähern versuchte.

Die gewählten Beispiele konnten nur Andeutungen geben von der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der Ausführungen Haikolas. Unsere noch in den Anfängen stehende Disziplin der Dogmengeschichte des Protestantismus hat eine Menge daraus zu lernen. Und sie findet dabei die Möglichkeit, in etwa den Vorsprung einzuholen, den die lutherische Theologie des Nordens in jener Disziplin vor uns Deutschen gewonnen hat. Wir dürfen dankbar sein dafür, daß das hervorragende Werk, dem wir sobald nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen haben werden, geschrieben in einem hervorragend klaren und lesbaren Deutsch uns zugänglich ist und uns Gelegenheit gibt, in jenen edlen Wettstreit des Lernens und Forschens einzutreten.

W. Maurer

Erlangen

450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 1: Wittenberg 1502—1694. 418 S. 34 Tafeln. Bd. 2: Halle 1694—1817; Halle-Wittenberg 1817—1945. 556 S. 30 Tafeln. Bd. 3: Halle-Wittenberg 1945—1952. 237 S. 41 Tafeln. Selbstverlag der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1952.

Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat zur 450. Wiederkehr des Gründungstages der Universität Wittenberg eine dreibändige, auf Kunstdruckpapier vorzüglich ausgestattete Festschrift herausgegeben. Leiter des Redaktionsausschusses war der Prorektor und Ordinarius der Geschichte Leo Stern. Dem ersten Band sind u. a. die Bilder von Friedrich dem Weisen, Luther und Melanchthon, dem zweiten die Bilder von Thomasius, Chr. Wolff und A. H. Francke, dem dritten die von Lenin, Stalin und Ulbricht (dessen Namen die neuerrichtete Arbeiter- und Bauernfakultät trägt) vorangestellt. Das allein charakterisiert schon die Uneinheitlichkeit des Werkes. Sie tritt auch im Inhalt zutage. Uns interessiert hier allein der erste Band, der fast ganz der Geschichte der Universität Wittenberg im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, also in der Reformationszeit, gewidmet ist. Er hat zwei Schwerpunkte. Auf der einen Seite steht der stark erweiterte gelehrte Festvortrag des Kirchenhistorikers Kurt Aland: „Die Theologische Fakultät und ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Leucorea während des 16. Jahrhunderts" (S. 155—239), der besonders eindringlich die Lehrstreitigkeiten nach Melanchthons Tode behandelt. Neben ihm ist der Beitrag von Ernst Wolf (früher Halle, jetzt Göttingen, dem einzigen Westdeutschen unter den Mitarbeitern dieses Bandes) „Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung der Disputationen an der Wittenberger Universität im 16. Jahrhundert" (S. 335—344) zu nennen. Er zeigt, wie vor allem für Luther die neue Handhabung der Disputation den Weg bahnen sollte zur Freiheit selbständiger, nicht mehr von Tradition und Autorität abhängiger Gewinnung von Erkenntnissen. Die 95 Thesen haben daher nicht nur für die Kirchen-, sondern auch für die Wissenschaftsgeschichte symptomatische Bedeutung. Hans Hausherr, „Die Finanzierung einer deutschen Universität. Wittenberg in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens 1502—1547" (S. 345—354), gibt, gestützt auf die ungedruckte Dissertation seines Schülers Gerhard Enders: „Die wirtschaftliche Ausstattung der Universität Wittenberg", ein sehr anschauliches Bild der wirtschaftlichen Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Universität in ihren ersten Jahrzehnten. Walter Elliger, „Luthers Stellung zu Staat, Gesellschaft und Wirtschaft in der Frühzeit seines Wirkens" (S. 283—298), versucht vorurteilslos aus den Quellen heraus die Frage zu klären, wieweit sich Luther dem politischen Leben seiner Zeit gegenüber verantwortlich gefühlt hat. Ohne auf die zeitliche Bedingtheit seiner Anschauungen einzugehen, unterstreicht er mit Recht, daß Luther weder Politiker noch Soziologe hat sein wollen, sondern allein als Theologe vom Evangelium her das helfende Wort in die Verwirrung und Irrung der Zeit hat sagen wollen. Diesen vorwiegend theologisch bestimmten Aufsätzen gegenüber steht der Einleitungsaufsatz Leo Sterns: „Die geschichtliche Gesamtlage Deutschlands zur Zeit der Gründung der Universität Wittenberg. Eine Studie der materiellen und ideologischen Triebkräfte und Auswirkungen der deutschen Reformation" (S. 1—68). Er versucht die Reformation vom Boden der materialistischen Geschichtsauffassung aus zu deuten. Nicht aus den Quellen heraus, sondern allein auf Grund abgeleiteter Literatur (für die Forderungen der deutschen Bauern in der Reformationszeit wird als Beleg allein ein russisches Schulbuch zitiert!) wird hier an Hand

der Schriften von Friedrich Engels (und auch von Franz Mehring), die jeweils in langen Zitaten angeführt werden, ein Bild der Reformationszeit gezeichnet, von dem ich nicht finden kann, daß es über von Bezold hinaus wirklich neue Gesichtspunkte vorzubringen vermag. Ebenso sucht Max Steinmetz: „Die Universität Wittenberg und der Humanismus" (S. 393—406), zu erweisen, daß dem klassenmäßig beschränkten Humanismus der Renaissance gegenüber der wissenschaftliche Sozialismus der einzig echte und wahrhafte Humanismus sei. Weiterhin enthält der Band noch eine Reihe kürzerer Studien, die zumeist nur aus zweiter Hand gearbeitet sind (was mehrfach mit Zeitmangel ausdrücklich entschuldigt wird) und die daher vielfach nicht das Niveau haben, das eine solche Festschrift eigentlich haben sollte. Es genügt einige Titel zu nennen: Max Dorn: „Melanchthons Antrittsrede von 1518, ein Bekenntnis und ein Appell zum Fortschritt" (S. 141—148); Heinrich Heubner: „Die Stadt Wittenberg und die Universität" (S. 149—154); Karl Bischoff: „Über Luthers Sprache" (S. 271—282); Ernst Kähler: „Karlstadts Protest gegen die theologische Wissenschaft" (S. 299—312); Friedrich Schneider: „ Melanchthons Entscheidung nach der Katastrophe von Mühlberg zwischen der neu zu gründenden Universität Jena und seiner langjährigen akademischen Wirkungsstätte in Wittenberg" (S. 313—322); Hans Lüfling: „Universität, Buchdruck und Buchhandel in Wittenberg, vornehmlich im 17. Jahrhundert" (S. 377—392). Sehr zu begrüßen ist der umfängliche Bildanhang, bei dem nur zu bedauern ist, daß für die Porträts als Vorlage vielfach spätere Stiche aus dem 17. und 18. Jahrhundert ohne jeden Porträtwert statt zeitgenössischer Bilder und Stiche gewählt wurden. Aus den Beiträgen des zweiten Bandes seien im Rahmen dieser Zeitschrift nur noch die Aufsätze von Erhard Selbmann: „Die gesellschaftlichen Erscheinungsformen des Pietismus hallischer Prägung" (S. 59—76), und von Hans Ahrbeck: „Über die Erziehungs- und Unterrichtsreform A. H. Franckes und ihre Grundlagen" (S. 77—94), genannt. Weder die theologische noch die juristische Fakultät kommen in den Bänden weiterhin zu Wort.

Bad Sooden-Allendorf *Günther Franz*

Philipp Meyer, *Aus der Reformationsgeschichte Niedersachsens* (Quellenhefte zur niedersächsischen Geschichte, herausgegeben von Ernst Büttner, Heft 4/5). Hildesheim, August Lax, 1952. 64 S. 4.80 DM.

Aus Chroniken, Kirchenordnungen, Urkunden, Briefen und anderen zeitgenössischen Quellen versteht es M. in wirklich vortrefflicher Weise ein Bild der niedersächsischen Reformationsgeschichte zu zeichnen. Bis auf wenige Stücke sind die Texte bereits gedruckt. Die Nachdrucke scheinen zuverlässig zu sein. Das Heft wird vor allem für Übungszwecke sich als nützlich erweisen, wird aber auch dem Reformationshistoriker als Überblick über eine geschlossene landschaftliche Entwicklung Anregung zu geben verstehen.

Bad Sooden-Allendorf *Günther Franz*

John E. Longhurst, *Alfonso de Valdés and the Sack of Rome*. Albuquerque, New Mexico, 1952. 120 pp.

The major portion of this work is a translation into "twentieth century English" of a dialogue by the Spanish Erasmist, Alfonso de Valdés, ordinarily entitled *Diálogo de las cosas ocurridas en Roma*. It is, moreover, the first of a series of new

translations of Spanish Renaissance texts to be published by the University of New Mexico Press — a series which may do much to call the attention of English and American scholars to the extraordinary cultural and literary richness of Spain in the period preceding the *Don Quijote*. This is a tradition only too frequently overlooked by historians of ideas and of literature in the Englisch speaking world. Forgetful of the facts of creative life, they have ignored the virtual impossibility of a "one book" culture; and this series, appropriately sponsored in the state of New Mexico, will be a tangible reminder of Spain's role in intellectual as well as political history. In any event, it is in terms of this somewhat paradoxical intention to "vulgarize" on a professional level that we must judge what Professor Longhurst has accomplished.

Looked at in this light, the most apparent anomaly of the book, the contrast of the frequently colloquial translation with the scholarly apparatus of introduction and notes, becomes explicable. The intended reader is precisely a person acquainted with other disciplines who chooses to be "entertained and instructed" in his leisure time — the one sort of reader for whom this classic justification of literature is wholly valid. This is not meant to imply that the translation is either inaccurate or improper. As a matter of fact, except for an inevitable and occasional slurring of meaning, the passages I have checked are surprisingly faithful to the tone and intent of the Spanish. As for the scholarly material, it is quite adequate to its immediate purpose: the illustration and presentation of the text. Several of Professor Longhurst's comments, such as his explanation of the name of the Arcediano del Viso (one of the interlocutors), are original and helpful — as are the appended documents, particularly the virulent letter from Castiglione of inconvenient access. This letter is referred to extensively by Bataillon and Montesinos as well as by Prezzolini (*Romanic Review*, 1938) but never, as far as I know, reproduced in full. It is only to be found now in the *Lettere*, Padua, 1769—1771, ed. P. A. Serassi. Yet as Prezzolini shows, it casts a new light on our commonplace portrait of the author of the *Cortegiano*.

Nevertheless, it is in connection with this same scholarly apparatus, particularly with the introduction, that I would make my only objection to this volume. For all its irony and for all its mastery of dialogue as contemporary speech, the *Diálogo de las cosas ocurridas en Roma* is not primarily a literary text or even a philosophical text. It does not have, as a result, that same permanency of value, that ability to stimulate renewed interest on its own terms, that we expect of philosophy and literature. Instead, Erasmian thought and "Celestinesque" dialogue techniques have been used for a polemical presentation of the political and intellectual issues of the 16th century. It is a tract immersed deeply in its time and in the "news-events" referred to in its title. Thus, on reading it in translation (always assuming that Professor Longhurst is directing himself to a reader who, because of lack of specialization, needs a translation), the immediate issues involved require more of a general presentation than is given. In this case, it is not enough merely to annotate and make clear the factual background; it is also necessary to bring out the significance of Alfonso de Valdés "in his history" — to borrow a phrase from Castro. This is the secretary of Charles V writing for us, a man deeply preoccupied with the affairs of empire; this is also one of the leading Erasmists of the time, a time when Spanish Erasmism was at its height of influence and ambition, and

approaching its violent extinction; and this is a time when violent events were shaping out the probabilities of future history. It is true, of course, that for certain kinds of scholarly work the vital and general approach I suggest is out of place, but not here, not for purposes of vulgarization, no matter how "professional" it may be. An essay on Valdés and his Diálogo that would gather and synthesize the stimulating work on the meaning of Erasmism in Spain of Montesinos, Bataillon, Castro, and others would have been of enormous help to the intended reader. This is one of the most alive and suggestive fields of study in Spanish history at the present time. I refer particularly to Montesinos' introductions to editions of Alfonso de Valdés (Madrid, 1928 and 1929), to Bataillon's definitive "Thèse," *Erasme et l'Espagne* (Paris, 1937), and to Castro's brilliantly interpretive *Lo hispánico y el erasmismo* (Revista de Filologia Hispanica, 1940—1942).

I do not, of course, mean to imply that Professor Longhurst is not aware of these things; as I have said, his preparation is meticulous and enlightening. Yet if he had used this preparation more on the above lines, his book might better have achieved its purpose. He might have communicated more effectively the almost frightening import of his text, an import underlined curiously by the last sentence of the last appendix. It is the report given to the Inquisition recommending suppression of the *Diálogo*, and its conclusion has a special resonance in the middle of the 20th century: "It will be your duty to see that books of this sort are suppressed. . . . For if you resist these innovations, Spain will not be rocked by new and revolutionary ideas, but will be content to live by those ancient laws of our ancestors to which she has grown accustomed" (p. 118).

The Ohio State University *Stephen Gilman*

Roland H. Bainton, *Michel Servet. Hérétique et Martyr: 1553—1953* (Travaux d'Humanisme et Renaissance, VI). Genève, Librairie E. Droz, 1953. 150 S. *Hunted Heretic: The Life and Death of Servetus. 1511—1553.* Boston (Mass.), The Beacon Press, 1953. XII, 270 S. $ 3.75.

Unter anderen Gedenktagen des Jahres 1953 ist der des Märtyrertodes Michael Servets im Jahre 1553 — wenn man annimmt, daß es möglich sei, Ketzer und Märtyrer zu gleicher Zeit zu sein. Es ist nicht überraschend, daß Bainton, der schon so viele wertvolle Studien der Reformationsgeschichte, vor allem dem Ketzertum des 16. Jahrhunderts gewidmet hat, gerade in diesem Jahre ein Buch über Servet veröffentlichte, das in zwei Ausgaben vorliegt.

Servet war geborener Spanier, wie sein Zeitgenosse Loyola. Die zwei Männer sind in den Annalen der Geschichte völlig gegensätzliche Erscheinungen. Man darf aber mit Recht Spaniens bekannte Strenggläubigkeit als eine Art unruhiger Gegenbewegung den Ketzereien gegenüber, die unter der Masse erzwungener Bekehrungen gerade in Spanien noch blühten, ansehen. „Hors d'Espagne, tous les Espagnols sans distinction passaient pour des ‚Marranos'", d. h. sie galten als Christen gewordene Mauren, schreibt Bainton; und zum Prozeß gegen Servet bemerkt er: „Cet essai pour trouver un lien entre Servet et les Juifs et les Turcs est très significatif." Fernerhin: Erasmus „parvint à jouir en Espagne d'une célébrité inégalée pendant les années 1522—1532", und „c'était à lui sans doute qu'il (Servet) avait dû son premier éveil religieux". Dazu kommt, daß damals mehr als eine spanische Universität einen vor kurzem gegründeten Lehrstuhl zugunsten der *Moderni*,

d. h. der Nachfolger Occams, besaß; und der Fideismus dieser Occamisten, gleichbedeutend mit Skeptizismus der Vernunft gegenüber, war es, der auffallenderweise das Fundament von Servets antitrinitarischen Ketzereien geworden ist. Bainton stellt ein Verzeichnis von Servets Zitaten aus Holcot, D'Ailly, Major u. a. auf mit der Erläuterung: „Son scepticisme dépassait de loin le leur." Avec une ardeur dévastatrice" — Servet war ja ein echter Spanier — „il pilla leur arsenal pour s'approprier de quoi détruire leur propre fortresse."

Servet war nicht nur ein Ketzer. „La profondeur et la variété de ses recherches et de ses réalisations en fait le type même de *l'Uomo universale* de la Renaissance: médecin, géographe, érudit et théologien." Bainton beschreibt auch Servets nichttheologische Werke, z. B. seine Ausgabe der *Geographica Enarratio* von Ptolemäus, in der ihm später eine Bemerkung über die Unfruchtbarkeit Palästinas zur Last gelegt wurde, oder seine *Syruporum Universa Ratio*, die Bainton Anlaß gibt, die Bedeutung der Sterndeuterei in der Weltanschauung des 16. Jahrhunderts in Bezug auf Servet zu erörtern: „l'astrologie était devenue pour ainsi dire la bellefille de l'Eglise."

Natürlich aber konzentriert sich Bainton auf Servets Theologie und damit darauf, was Servet aus ihr erwuchs. Er hebt zwei Hauptquellen für Servets Gedankenwelt hervor: erstens den Neoplatonismus bzw. Neognostizismus. „La littérature hermétique est ... importante pour comprendre la pensée de Servet", schreibt Bainton und unterbaut dies durch ein Verzeichnis von Servets Zitaten aus dem *Corpus Hermeticum*. „L'Anabaptisme répresente *l'autre* élément nouveau." Selbst der Titel von Servets *Christianismi Restitutio* deutet darauf hin, was er den Täufern verdankt. Nicht nur war die Idee einer *restitutio*, im Gegensatz zu einer bloßen *reformatio*, des Christentums rein täuferisch (wenn auch, anders angesehen, erasmisch); die Täufer hatten das Wort selbst gebraucht, unter ihnen der David Joris, der später den Mut hatte, denen gegenüber, die entschlossen waren, Servet hinzurichten, vorzuhalten: „nous ne devons crucifier ni tuer personne à cause de sa foi." In dieser Beziehung ist es bezeichnend, daß, obwohl anfänglich wegen 39 Punkten angeklagt, „Servet n'était condamné que sur deux chefs: l'antitrinitarisme et l'antipédobaptisme".

Bainton behandelt die unzähligen Streitpunkte über Servet, die in gewissen Fällen vom *odium theologicum* beeinflußt waren, nur selten in allen Einzelheiten. Eine Frage, die er ausnahmsweise ausführlich erörtert, ist die, inwieweit, bzw. sogar, ob Servet sich mit den Genfer *Libertins* verbündete und sich, als er unter Gefahr seines Lebens vor Calvin stand, noch trotzig auf ihre Macht verließ, ihn zu entlasten. Diese Beschuldigung, die vorgebracht wird, um Calvins guten Namen zu verteidigen, verwirft Bainton aus vielen Gründen, indem er scharfsinnig äußert: „à supposer qu'il ait compté sur une intervention quelconque, peut-on savoir à qui il pensait? Attendait-il le secours de l'archange saint Michel, plutôt que de Perrin ou Vandel?" Er drückt sich auch ähnlich aus, was Calvin betrifft, indem er sagt: „si Calvin a réclamé la peine capitale contre un hérétique, ce n'est pas par souci de l'Etat, mais pour maintenir intact l'honneur de Dieu." „Les deux adversaires étaient moins préoccupés des Libertins que du Seigneur."

Bainton hat in diesem Buch, dem ein ausgezeichnetes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie wertvolles, in beiden Ausgaben teilweise verschiedenes Illustrationsmaterial (z. B. mehrere Wiedergaben der Titelblätter von Servets Werken)

beigegeben ist, die Geschichte Servets von den Quellen her neu dargestellt. Er schreibt durchaus sachlich, als nüchterner Geschichtsschreiber. Um so merkwürdiger, wenn auch meiner Meinung nach unwidersprechlich, klingt seine Bemerkung am Schluß: „de nos jours, chacun de nous condamne l'intolérance de Calvin, et nous sommes frappés de stupeur de voir brûler un homme jusqu'aux cendres pour une question de religion, mais nous n'hésitons pas à réduire des villes entières en poussière pour le salut de notre civilisation!."

New College, London *Geoffrey F. Nuttall*

W. C. Richardson, *Tudor Chamber Administration, 1485—1547.* Baton Rouge, Lousiana State University Press, 1952. XIII, 541 pp. $ 6.50.

This handsome volume, as indicated by its dedication to Professor Newton, is an addition to that series of close studies of administration, based upon the original records, by which Tout, the great exemplar, and Newton in the Tudor field, sought a road to "scientific" history. Extensive and valuable appendices, a large bibliography, and useful notes upon the records upon which the work is based at all points, stamp the book with the mark of approved scholarship.

The general theme is well known, and little is given to compel a revision of it as approached by Gairdner, Pollard and Pickthorn on the constitutional side, by Holdsworth and Reeves on the legal, or Dietz on the fiscal. Henry VII., determined to have abundant ready money which he could disburse without delay or interference, created an intensely personal administration in his Chamber which threatened to eliminate the archaic Exchequer altogether. For his use of the Chamber in receipt and disbursement there were precedents, but the creation of a department for audit and discharge of accountants was revolutionary. His exploitation of his resources, especially his demesne land and his prerogative rights which not only enriched him but weakened aristocracy, was highly successful.

As long as Henry VII kept close supervision, chose personnel, scrutinized accounts with his own eyes, functioning was healthy and flexibility and informality were the rule. Henry VIII let go the personal attention, busy as he was with exciting and expensive projects. Acquisition of property from the church increased vastly the assets to be managed, called for institutionalized accounting, and opened the way to new temptations for officials whose morals showed small benefit from the Reformation. Wolsey, and especially Cromwell, met the threat of malfunction by stricter organization. The offices which had developed out of Henry VII's *ad hoc* and informal assignment of functions, became, by statute, the great prerogative revenue courts of which Wards and Liveries survived to 1660. As administrative bodies they used new techniques, as courts of law they induced change in conceptions and procedures. When Mary swept away all but one and restored the Exchequer to primacy in national finance, that ancient institution took over much of their method of administration.

The value of the work under review lies in its presentation of immense detail about these institutions, the men who composed them, the men who were affected by their work. Nowhere else is such information, fresh from the sources and well-illustrated by citation from them, to be found. Admittedly, such a work of detail is hard to organize, but it would seem that a more rigorous outline, with more reference *infra* and *supra* where needed, would eliminate repetition, reduce bulk

and add clarity. A carefully annotated explanation of the diagram (p. 80) of the organization of the system would assist the reader to get the many parts into a coherent whole, thereby winning his thanks as does the research done and the nearly flawless proof reading.

The Ohio State University — *Warner F. Woodring*

Charles C. Butterworth, *The English Primers (1529—1545)*. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 1953. 340 pp. $ 6.00

When the history of popular piety in Tudor England comes to be written, this monograph will form one of its humble but important foundation stones. It describes with meticulous care the first "books of ordinary prayers" in English, from the earliest example printed abroad about 1530 to the first authorized primer of 1545. Like their Latin ancestors, the Books of Hours, the English Primers were intended to guide the layman in his private devotions and to help him take more intelligent part in church services. Compiled at first by exiled heretics like William Joye, they were later developed by London printers who had Thomas Cromwell's protection, and finally standardized through Cranmer's efforts. Later in the century the Book of Common Prayer largely displaced them in popular favor.

Neither the primers themselves nor this exhaustive study of them make easy reading. The authors's interest is predominantly literary. His earlier study, *The Literary Lineage of the King James Bible* (1941), called attention to the importance of the primers since they contain significant amounts of the Psalter, the Gospels, and the Epistles in translation. But almost nothing had been done to search out the origins of these popular little handbooks (they averaged five new editions a year from 1525 to 1560), untangle their own "literary lineage," and relate the story of their publication to contemporary events. All this Butterworth has done here, with the enthusiasm of a scholarly bibliophile — and with the emphasis on colophons, stylistic nuances, unacknowledged sources, and "points of curious interest."

The author is better at analysis than at generalization, and he writes more for the literary student than for the historian. But several interesting points emerge. The compilers and translators are often unknown, but Joye, William Marshall, and Richard Taverner were the most enterprising of the hot gospellers who turned their hand to composing primers. They plundered from Luther and Bucer particularly, but also from Savonarola, Erasmus, and Vives, as well as from each other, in expanding or modifying their basic Sarum Use materials. Tyndale and Coverdale were the models in translation, but there was considerable freedom in developing fresh versions of familiar passages from Scripture, and in at least one case a compiler went straight back to Wyclif. Compiling, printing, and selling the primers was a competitive and sometimes risky business, especially when one's patron at court bet on the wrong mare as Cromwell did. But there is evidence of close cooperation among the London printers who were on the Reformers' side. The growth of Protestant sentiment in Henry VIII's reign owes much to their enterprise.

Altogether this is a thorough but unexciting study of a dark corner in the history of the English Bible and the English liturgy.

Princeton University — *E. Harris Harbison*

Michael Freund, *Die Große Revolution in England. Anatomie eines Umsturzes.* Hamburg, Claassen Verlag, 1951. 592 S. 19.80 DM.

Michael Freund hat sich 1927 mit seinem Buche „Die Idee der Toleranz im England der Großen Revolution" in tiefdringender Einzelarbeit den Weg zu einer Gesamtdarstellung des großen Vorgangs zu bahnen begonnen. Fast ein Vierteljahrhundert später legt er deren 1. Band in einer packenden Schilderung vor, die sich einer glänzenden journalistischen Sprache bedient und die Prägung durch moderne Reportage verrät.[1]) Hinter diesem unkonventionellen Gewand, auf das man die bekannten Verse Lessings über Klopstock anwenden könnte, verbirgt sich eine umfassende Belesenheit in den Quellen und eine souveräne Beherrschung des Materials, die feine Differenzierungen ermöglicht und ein hohes Maß an Plastik erreicht. Ein langjähriger bzw. wiederholter Studienaufenthalt im Britischen Museum hat die äußeren Voraussetzungen dazu geboten. Trotzdem ist die Absicht des Vf. nicht die der Geschichtserzählung, also synthetisch gerichtet, sondern analytisch. „Anatomie eines Umsturzes", lebensmäßig vorbereitet durch den Anschauungsunterricht, den die nationalsozialistische Machtergreifung dem Betrachter bot, lautet der mit Bedacht gewählte Untertitel. Diese Blickrichtung bestimmt auch die Gliederung, deren Teile „Vorspiel", „Revolution", „Reaktion", „zweite Revolution", „Auftakt zum Bürgerkrieg" benannt sind. Auch die Kapiteleinteilung ist unter diesem Gesichtspunkt kunstvoll durchgeführt. So endet der Abschnitt „Vorspiel" mit „Generalprobe: Mord an Buckingham" und „Zusammenbruch", „Revolution" mit „Todeskampf des Königtums", „Reaktion" mit „Gleichgewicht der Kräfte", „zweite Revolution" mit „Wettlauf von Furcht und Gewalt". Das zeigt zur Genüge, wie straff und durchdacht das Ganze angelegt ist. Der Vf. weiß die führenden Gestalten Karl I., Henrietta, Buckingham, Strafford, Laud, Clarendon, Vane, Pym, Cromwell, Prynne, vom körperlichen Erscheinungsbild bis zu den inneren Triebkräften, vom Temperament bis zur geistigen Prägung zu charakterisieren, aber die Dynamik des Geschehens wird nicht von ihnen bestimmt, sondern in einem schwer faßbaren Zusammenspiel von realen Faktoren, wie dem Geld, dem Militär, der puritanischen Mittelklasse, und von Imponderabilien, wie der ungenügenden Verwirklichung der Toleranz, von Ideologien, wie dem alten Recht und der modernen Staatsräson (S. 466). Man könnte auf dieses Zusammenspiel nur den allgemeinen Ausdruck „Logik der Revolution" selbst anwenden, wie offenbar der Vf. unausgesprochen bestrebt ist, den paradigmatischen Charakter der Französischen Revolution durch den der Großen Revolution Englands zu ersetzen. Vorzüglich arbeitet er die militärischen Pläne, die Parlamentsdebatten,

[1]) Einige Beispiele: S. 16: „Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist der Verfassung Cromwells nachgebildet. Cromwell ist der erste Präsident der Vereinigten Staaten." S. 26: „Jacob schloß am 27. März 1625 für immer die Augen. Der weiseste und törichtste aller englischen Könige hinterließ eine Revolution." S. 118: „Der König beteuerte, daß er natürlich nicht die ganze Anklage (sc. Straffords) zugegeben habe — als ob der Tod zu dosieren wäre;" vgl. auch die an den Film erinnernde Manier in Kapitelüberschriften: S. 72: ... und fordern englischen Sold (eine Seite vorher hieß es: die Schotten wollen bleiben). S. 108: ... wo das Pflaster nicht hilft. S. 118: ... von Gott gesandt, des Königs Gewissen zu besänftigen. S. 268: ... aus Angst um die Königin.

die Unsicherheit des Königs und seiner Adelspartei, die oft auf Messers Schneide liegenden Chancen, das zielbewußte Handeln auf der Parlamentsseite heraus. So gelingt es ihm, den heißen Atem des revolutionären Geschehens in seiner ersten Phase in dieses Buch zu bannen, die unheimliche Atmosphäre einzufangen und die Tragik vergeblichen Tuns hervortreten zu lassen.[2]) Dahinter aber steht — und das macht die Größe des Buches aus — eine geschichtsphilosophische Ansicht vom Wesen der Revolution, die an Jacob Burckhardt angelehnt ist und sie als elementaren Vorgang der Geschichte selbst, als dämonisch-schöpferisches Chaos, als Fatum und als Auftakt, als gewaltsamen Reinigungsakt verständlich machen möchte. Damit sind Gedanken von Novalis in „Christenheit oder Europa" selbständig fortgebildet, ohne daß man sie freilich zu sehr in Richtung eines Schemas pressen dürfte.[3])

Der knappe Erzählstil, der den jagenden Gang des Geschehens abbildet, hat den Vorzug der Lebendigkeit, jedoch den Nachteil einer gewissen Problemlosigkeit. Ihn dürfte der Vf. bewußt in Kauf genommen haben. Infolgedessen kommt die ideologische Begründung im ganzen zu kurz, vor allem die theologische (allzu selbstverständlich sind die Puritaner Ultracalvinisten). Das Gegenüber der verschiedenen Staatsauffassungen, das Ineinander von theologischen und politischen Tendenzen, von Bindungen und Programmen, das Miteinander von Toleranz und Gewalt könnte wohl noch schärfer profiliert und dadurch in seiner Verschlungenheit noch eindrucksvoller gemacht werden — gerade im Sinne des Vf., der (nach S. 513) nicht neue Tatsachen bringen, sondern den Ideenkampf sprechen lassen will. Es zeigt sich wieder einmal die Aporie von Darstellung und Untersuchung, die mit dem Wesen der Wissenschaft gegeben ist. Aber das darf nicht den Dank für die wertvolle Gabe mindern, die in einem notgedrungen allgemein gehaltenen Anmerkungsteil die ungeheure Fülle des bewältigten Quellen- und Literaturmaterials ahnen läßt. Das Ganze zeigt, wie weit die Historie in diesem Gegenstand über Ranke, Pauli, Busch durch stärkeres Eindringen in die primären Quellen in der Differenzierung des Gesamtbildes hinausgelangt ist. Mit Spannung erwartet man die weiteren (zwei) Bände.

Berlin-Zehlendorf *Martin Schmidt*

The Journal of George Fox. A Revised Edition by John L. Nickalls. With an epilogue by Henry J. Cadbury and an introduction by Geoffrey F. Nuttall. Cambridge University Press, 1952. XLVIII, 798 S. 21/—s.

Das Journal von George Fox war von 1694 bis 1911 nur in der immer wieder neu gedruckten Fassung vorhanden, die ihm der erste Herausgeber Thomas Ellwood 1694 gegeben hatte. Sie bildete die Grundlage etwa auch für Rudolf Buddensiegs Artikel „Quäker" in PRE[3] 16 (1905), 356—380, und für Margarete Stählins Auswahl in deutscher Übersetzung „George Fox — Aufzeichnungen und Briefe des ersten Quäkers", 1908. Außerdem gab es z. T. erst im 20. Jahrhundert gefundene

[2]) Ein Beispiel S. 472: „Wie von alters her fehlte den Maßnahmen des Königs die Präzision, die scharfe Durcharbeitung, die Geschlossenheit eines in allen Einzelheiten aufeinander abgestimmten Planes. Der König rechnete seine Entschlüsse nie durch, und er hatte niemanden um sich, der es tat."

[3]) Zusammenfassend ausgesprochen S. 511—513.

Handschriften und Frühdrucke, deren quellenkritische Bearbeitung sich vor allem an den Namen von Norman Penney knüpfte. 1911 erschien das Spence Ms. u. d. T. The Journal of George Fox, 2 Vols, Cambridge University Press (Cambridge Journal), 1925 das Short Journal ebda. An das letzte lehnte sich die Biographie von Paul Held, Der Quäker George Fox, Basel 1949, an (vgl. meine Bespr. Theol. Zeitschr. (Basel), 6 (1950), 464—468). Erst die vorliegende Ausgabe nutzt sämtliche erhaltenen Manuskripte und Frühdrucke und gewährt darum den augenblicklich besten Text. Das gilt, selbst wenn man einem Harmonisierungsversuch grundsätzlich mit Zurückhaltung begegnet. Zu seinen Gunsten ist darauf hinzuweisen, daß die Einschaltungen aus der bisher maßgebenden Ausgabe von Ellwood jeweils durch Klammern ( ) gekennzeichnet sind und nur Worte von George Fox geben. Verschieden kann man über die vorgenommene (leichte) Modernisierung der frühneuenglischen Sprachform denken. Die Einführung, die eine knappe, profilierte Charakteristik des Mannes gibt, hat Geoffrey F. Nuttall verfaßt, einer der besten Kenner des Puritanismus, von dem wir „The Holy Spirit in Puritan Faith and Experience", Oxford, Basil Blackwell, 1946, besitzen. Die letzten Lebensjahre, die das Tagebuch selbst nicht mehr erfaßt, hat der hervorragende Fox-Kenner Henry J. Cadbury geschrieben, der 1932 das verlorene Book of Miracles von George Fox durch Untersuchung seiner Wunderkuren sachlich rekonstruierte. Die ganze Ausgabe legt ein beachtliches Zeugnis für die Fortdauer klassischer englischer Gelehrtensorgfalt ab.

Berlin-Zehlendorf *Martin Schmidt*

Leland Harder and Marvin Harder, *Plockhoy from Zurik-zee, the Study of a Dutch Reformer in Puritan England and Colonial America.* (Mennonite Historical Series, No. 2). Newton (Kansas), Board of Education and Publication, 1952. X, 255 pp.

Eine wenig bekannte, jedoch durch seine Ideen und die Versuche zur Verwirklichung derselben höchst interessante Figur war Peter Plockhoy. Um 1610 in Zierikzee (Zeeland) geboren, kam er — zum linken Flügel der Mennonitensekte gehörend — in Amsterdam in die Kreise der ihnen verwandten Collegianten. Es waren weniger die pietistischen als wohl die rationalistischen und christlich-sozialen Anschauungen, welche ihn zu diesen Kreisen hinzogen. Einen fruchtbaren Boden sowie eine Gelegenheit, seine auf der Anerkennung der Pluriformität christlicher Sozialgestaltungen beruhenden sozialen Pläne zu verwirklichen, versprach er sich in dem England von Cromwells Commonwealth. Vermittels zweier Flugschriften: „The way to the peace and settlement of these nations fully discovered" und „A way propounded to make the poor in these and other nations happy" versuchte er die Aufmerksamkeit auf seine Ansichten zu lenken. Die Rückkehr der Stuarts setzte dem jedoch ein rasches Ende. Nun sah er sich in seinem Vaterlande nach Möglichkeiten einer Niederlassung in der Kolonie Neu-Niederland (später Neu-England) um. Vom Stadtrat in Amsterdam erhielt er die Genehmigung, eine ländliche Ansiedlung an der Delaware unweit von Neu-Amsterdam (später New York) zu stiften; 25 Mennonitenfamilien gingen mit ihm. Leider war der Ansiedlung nur ein kurzes Leben beschieden; schon zwei Jahre später (1664) überrannten die Engländer verräterisch die junge Kolonie und verwüsteten sie bis auf den letzten Nagel. Was aus den Bewohnern wurde, ist unbekannt, wir wissen nur, daß Plockhoy

mit dem Leben davonkam und sich 1682 unter dem Schutz der Quäker in Lewes niederlassen konnte. Zehn Jahre später fand er mit seiner Frau als alter, herumschweifender Blinder Obdach bei den deutsch-niederländischen Mennoniten in Germantown, wo er kurz nach 1700 starb.

Mehr als durch sein Schicksal ist Plockhoy aber bemerkenswert durch seine erwähnten Ideen. Er vertrat ein als natürliche Religion aufgefaßtes Christentum. Staatsgottesdienst und vorherrschender Kirche abgeneigt, ist sein Kultus in hohem Grade rationalisiert; es sollte für jede Sekte innerhalb sehr weiter Grenzen Raum sein. Kurzgefaßt: er strebte eine demokratische, philadelphische Staatsform von apostolisch-kommunistischer Prägung an, das apostolische Element jedoch in erheblichem Maße säkularisiert. Genau so kann man sagen, daß seine eschatologischen Anschauungen, obgleich anfänglich zu spüren, vollkommen verdiesseitigt wurden. Schade, daß ihm so wenig Zeit gegönnt war, dieselben zu realisieren. Andere, wie der von Marx als Phänomen erwähnte John Bellers, haben mit seinen Gedanken Erfolge erzielt.

L. und M. Harder haben in ihrem Buch alles über Plockhoy Bekannte gewissenhaft zusammengetragen, alte Berichte durch neue aus den amerikanischen Archiven ergänzend. Leben und Ansichten Plockhoys sind ausführliche Beilagen hinzugefügt, welche die Schriften Plockhoys und seine Bittschriften an die Amsterdamer Bürgermeister einschließlich seiner Grundsätze für den kolonialen Plan (in Faksimile) enthalten. In den Literaturangaben vermissen wir die Werke von Turnbull über Hartlib u. a. und von Cornelia Roldanus „Zeventiende-eeuwsche Geestesbloei"; niederländische Literatur ist überhaupt ungenügend erwähnt. Nicht richtig ist es, Quack — den ersten, der über P. schrieb — einen „socialist writer" zu nennen, ebenso unrichtig die Schreibung Zurik-zee statt Zierckzee (wie heute noch: Zierikzee).

Groningen *Lindeboom*

Sven Göransson, *Den synkretistiska striden i Sverige 1660—1664.* (Der synkretistische Streit in Schweden 1660—1664). (Skrifter utgivna av Svenska Kyrkohistoriska Föreningen, Publications of the Swedish Society of Church History, II. New Series Nr. 5.) Uppsala, Almquist & Wiksells, 1952. XI, 438 S. skr. 24.—.

Vf. setzt in dem vorliegenden Band seine 1950 erschienenen und in dieser Zeitschrift (Jg. 43, 137) besprochenen Studien über den synkretistischen Streit in Schweden fort. Schweden tritt nach dem Tode Karls X. Gustav aus der expansiven Phase seiner Außenpolitik in die statische ein, in der sich auch die Konfessionspolitik ändert. Seit 1660 verliert überhaupt das konfessionelle Motiv in der nunmehr beginnenden Bündnispolitik seine Bedeutung, wie die 1658 erfolgende Gründung des Rheinischen Bundes beweist, der katholische und evangelische Mächte umschließt. Der Gegensatz zu der konfessionell ausgleichenden Politik des Großen Kurfürsten bringt Schweden auf die Seite der Wittenberger Orthodoxie und zur allmählichen Abwendung von den Helmstedtern. G. zeigt die neue Wendung der schwedischen Konfessionspolitik am Schicksal des der Helmstedter Richtung nahestehenden Upsalenser Professors Terserus auf, der Bischof in Åbo (Finnland) werden sollte. Terserus trat dafür ein, daß nur die C.A. als Symbol in der lutherischen Kirche Schwedens gelten sollte und daß man den Reformierten den Übergang in

die Kirche Schwedens erleichtere. Der wittenbergisch beeinflußte Gegner des Terserus, Suenonius, nimmt den Kampf gegen die angebliche Ketzerei des Bischofs auf und bringt schließlich die Regierung auf seine Seite. Es sind am Ende nicht mehr rein theologische Erwägungen, welche den Ausschlag zur Rehabilitierung des Terserus geben, sondern politische: Terserus war Vertreter der Interessen des Königs und des Bürgertums und kämpfte gegen die Patronats- und Lebensrechte des Adels. Wie wenig konsequent die Dinge in Schweden verliefen, zeigt die Tatsache, daß schließlich doch die Konkordienformel, das Schibboleth des Gnesioluthertums, als theologische Norm eingeführt wurde, aber gleichzeitig Terserus den zweitvornehmsten Bischofsstuhl, den von Linköping, erhielt, ja fast zum Erzbischof ernannt worden wäre.

Wie schon in seiner Monographie über den synkretistischen Streit in den Jahren 1647—1660 beweist auch hier wieder G. seine erstaunliche Quellenkenntnis und seine Fähigkeit, die schwedischen Vorgänge im Gesamtzusammenhang der europäischen Entwicklung zu sehen. Dadurch hat auch diese Arbeit Anspruch auf mehr als nur nationalgeschichtliches Interesse.

Tübingen *H. H. Schrey*

Jean Orcibal, *Louis XIV et les protestants.* Paris, J. Vrin, 1951. 192 pp.

Par ses études sur les origines du jansénisme et sur la politique religieuse de Louis XIV, M. Orcibal s'est classé d'emblée parmi les meilleurs spécialistes de l'histoire religieuse du XVII^{e} s. Son ouvrage sur Louis XIV et les protestants est de la même veine et confirme la haute opinion qu'avaient fait naître la méthode scientifique et le talent d'exposition de l'auteur. Le sujet n'était pas neuf; la plupart des faits rapportés par M. Ocribal étaient connus. Mais il a su les présenter sous un jour nouveau et avec un souci d'impartialité auquel il faut rendre hommage. Dans une introduction qui est l'une des meilleures parties de son livre, il insiste sur les facteurs très divers qui ont pu jouer, vers le milieu du XVII^{e} s., en faveur d'un rapprochement entre catholiques et protestants. La place faite à la vie religieuse personnelle, l'approfondissement de la notion de vocation, l'importance accrue donnée à la Bible auraient sensiblement rapproché la spiritualité catholique de certaines positions protestantes. Inversement, les calvinistes avaient, si l'on en croit l'auteur, abandonné „les paradoxes de la première heure". Ce qui continuait de choquer les huguenots, c'était, plus que les attitudes dogmatiques des catholiques, un certain nombre de pratiques et la politique pontificale. De part et d'autre, l'irénisme gagnait du terrain et semblait rendre possible une entente. Mais l'auteur est bien obligé de signaler la persistance simultanée de l'intolérance religieuse dans les milieux populaires et jusque dans les Assemblées du clergé. Les tentatives iréniques elles-mêmes étaient assez flottantes et les partisans de la „réunion" ne s'entendaient guère entre eux. De plus, l'indifférence dogmatique n'affectait, du côté protestant, qu'un nombre assez réduit de pasteurs. Elle était sans doute moins accusée que ne le pense M. Ocribal, car comment expliquer autrement l'opiniâtreté de la résistance protestante au moment des dragonnades et de la révocation de l'Edit de Nantes? Auparavant déjà, l'échec de l'offensive de conversion lancée par Pellisson avec de puissants moyens de corruption n'avait sans doute pas d'autre cause que l'attachement sincère de la masse huguenote à sa religion. A s'en tenir à l'exposé de l'auteur, l'attitude protestante reste assez énigmatique.

Aussi bien n'est-ce point là le véritable sujet de son étude. Celle-ci est entièrement centrée sur la politique de Louis XIV. Ses variations à l'égard des protestants, sa décision finale de les réduire par la violence out eu „des mobiles politiques que lui-même ne dissimulait guère". M. Ocribal souligne, d'une façon généralement convaincante, que la politique du roi à l'égard des huguenots n'était qu'un élément de sa politique générale et en subissait directement le contrecoup. L'unité religieuse, au sein d'une Eglise gallicane à sa dévotion, n'apparaît dès lors que comme la conséquence de l'unité politique, comme une application de la théorie du pouvoir absolu. Les négociations et les moyens pacifiques n'ayant pas abouti, le roi attendit d'avoir les mains libres à l'extérieur pour se poser en champion de la foi en face de l'Europe et du pape. Le succès des premières dragonnades semblait justifier l'emploi de la force, malgré l'opposition de quelques prélats. L'échec fut complet, et l'auteur n'a pas de peine à en montrer les répercussions internationales. Même dans ses rapports avec Innocent XI, la révocation ne fut d'aucun profit pour Louis XIV. A l'intérieur, l'unité religieuse ne fut obtenue qu'en apparence: malgré les affirmations officielles, les huguenots réussirent à se maintenir dans la plupart des régions qui avaient connu une forte densité protestante. Les conversions sincères demeurèrent très rares. Chez la plupart, les mesures de violence et l'appui qu'elles avaient trouvé chez nombre de prélats vinrent s'ajouter aux raisons qu'ils pouvaient avoir de rester fidèles à leur foi. „Jamais, reconnaît l'auteur, il ne fut plus difficile à un dissident de revenir au catholicisme que dans la seconde moitié du règne de Louis XIV." Là où le culte clandestin ne put subsister, les conversions hypocrites firent souvent naître, par désespoir, l'indifférence religieuse. On aurait aimé que les quelques pages consacrées à la répercussion de la révocation sur la diffusion de l'indifférence et du déisme fussent développées davantage. Il est vrai qu'elles auraient débordé le cadre nettement circonscrit que l'auteur s'était tracé.

Strasbourg *François Wendel*

Oystein Ore, *Cardano, the Gambling Scholar*, with a translation from the Latin of Cardano's *Book on Games of Chance*, by Sidney Henry Gould. Princeton, N. J., Princeton University Press, 1953. XIV, 249 pp. $ 4..00

Cardan's inveterate gambling, described in his *Book of My Life* with nauseating frankness, led to his discovery of some elementary aspects of probability. Cardan scribbled down his inventions in his *Liber de Ludo Aleae*, translated here for the first time (pp. 180—241), and furnished with a mathematical commentary (pp. 143—177) by our authors. They are professional mathematicians who have supplemented specialized knowledge of the history of probability with much reading of Cardan's other writings and study of Renaissance games and customs. By these means they have redeemed Cardan's book and his discoveries from the neglect incurred because of execrable composition and unfamiliar vocabulary. After isolating Cardan's genuine discoveries from his erroneous conceptions, Professor Ore has piously retitled several familiar theorems and problems with Cardan's name. All this is new. The first half of the book lucidly summarizes previous studies of Cardan's life, adding to them somewhat by justifying to a limited degree Cardan's admittedly repellent passion for gambling. Twenty-nine illustrations and four plates enhance a handsome job of printing.

Lakeside School, Seattle. Seattle University *James R. Naiden*

Zeitschriftenschau[1])

In der Revue Historique (Bd. 210, 1953, S. 307—340) beginnt ein umfassender Forschungsbericht von Emile G. Léonard, „*Histoire du Protestantisme 1939—52*" zu erscheinen. Er will das französische wie das ausländische Schrifttum „sur l'histoire, l'ecclésiologie et la sociologie" des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart hin sichten. L., der selbst eine zweibändige Geschichte des Protestantismus vorbereitet, verfügt über eine umfassende Kenntnis des Schrifttums, auch wenn er bekennen muß, nicht alle Werke selbst in der Hand gehabt zu haben. Bei manchen kann er sich nur auf Bibliographien oder Rezensionen stützen. Der vorliegende erste Teil behandelt außer allgemeinen Werken über die Reformation Luther, Calvin, Farel, Zwingli, Butzer und Müntzer. Der Bericht verspricht ein bibliographisches Hilfsmittel zur Geschichte des Protestantismus zu werden, wie wir es in dieser Weltweite bisher nicht besitzen. — Als Einleitung zu einer Gedächtnisschrift zu Rabelais' 400. Todestag gibt Michel François, „*Cinquante ans d'histoire de l'Humanisme et de la Renaissance en France 1903—53*" (François Rabelais; Travaux d'Humanisme et Renaissance VII, 1953) eine Übersicht über die Forschung des letzten halben Jahrhunderts.

„Grundzüge der Ekklesiologie des ausgehenden 13., des 14. und 15. Jahrhunderts" mit einem Ausblick auf die nachmittelalterliche Entwicklung gibt Friedrich Merzbacher, „*Wandlungen des Kirchenbegriffs im Spätmittelalter*" (ZRG.KA. 39, 1953, S. 274—361). Die umfängliche Abhandlung ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der spätmittelalterlichen Kirche und damit auch zur Vorgeschichte der Reformation. Sie wird ergänzt und weitergeführt durch die beiden Aufsätze von Charlotte Leitmaier, „*Der Laie in der Kirche im Mittelalter und im 20. Jahrhundert*" (ebd., S. 28—45) und Hans Liermann, „*Laizismus und Klerikalismus in der Geschichte des evangelischen Kirchenrechtes*" (ebd., S. 1—27). Ausgehend von der verfassungsrechtlichen Lage der Gegenwart, in der Liermann mit Recht einen „stillen Klerikalisierungsprozess" sieht, zeigt er, wie die Spannungen zwischen Klerus und Laien nicht nur für das katholische Kirchenrecht, auf das der

---

[1]) Abkürzungen der Zeitschriftentitel:

AHR. = American Historical Review
AMRKG. = Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte
BHR. = Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance
BSHPF. = Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français, 6. Série
CHR. = The Catholic Historical Review
ChH. = Church History
FrDA. = Freiburger Diözesenarchiv
JEH. = The Journal of Ecclesiastical History
JHId. = The Journal of the History of Ideas
MQR. = The Mennonite Quarterly Review
MThZ. = Münchener Theologische Zeitschrift
NAKG. = Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis. N.S.
RHPR. = Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses
ThZ. = Theologische Zeitschrift
WDG. = Würzburger Diözesangeschichtsblätter
ZKiG. = Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZRG.KA. = Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung
ZThK. = Zeitschrift für Theologie und Kirche

Aufsatz Leitmaiers ausgerichtet ist, sondern auch für das evangelische Kirchenrecht fruchtbar ist. Man wünscht sich eine Weiterführung dieser einleitenden Bemerkungen.

Hermann Hoberg, „*Die Protokollbücher der Protonotare von 1464 bis 1517*" (ebd., S. 177—239), gibt eine dankenswerte, genaue Übersicht über diese wichtigste Quelle zur Geschichte der päpstlichen Gerichtsbarkeit im ausgehenden Mittelalter, die bisher eigentlich nur von Hilling (1908) für die deutsche Kirchengeschichte (Hildesheim) ausgewertet worden ist. Anhangsweise werden einige Protokolle abgedruckt. Manfred Krebs setzt (FrDA. 3. F., Bd. 4, 1952, S. 643—786) seine Veröffentlichung der Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert fort (O—Sch.). Von den von Wilhelm Engel, „*Zur Geschichte des spätmittelalterlichen Sends im Bistum Würzburg*" (WDG. 14—15, 1953, S. 357—72) mitgeteilten vier Quellenstücken ist ein Gutachten Jacob Heimburgs für den Markgrafen Albrecht Achilles (1475) wohl das aufschlußreichste. Als einen „Beitrag zur Geschichte des Patronatsrechtes im späten Mittelalter und in der Reformationszeit" bezeichnet Alfred Friese seinen Aufsatz „*Die Vikarien St. Thomas und St. Martin im Reichsstift St. Bartholomäus zu Frankfurt a. M.*" (ZRG.KA. 39, 1953, S. 228—73). Ihm kommt in der Tat typische Bedeutung zu, da wir bisher Geschichten einzelner Vikarien kaum besaßen. Meist reicht dafür ja auch das Quellenmaterial nicht aus. Die beiden Frankfurter Vikarien wurden zu Beginn des 14. Jahrhunderts gestiftet und bestanden bis 1803. Über zwei Vikarien an der Pfarrkirche in Münder, die, ebenfalls im 14. und 15. Jahrhundert gestiftet, in der Reformation in Stipendienstiftungen umgewandelt wurden und bis an die Schwelle der Gegenwart bestanden, berichtet Adolf Diestelkamp. „*Die Rechtsnatur der Lehen s. Bartholomei und S. Annae in der Pfarrkirche zu Münder. Ein Beitrag zur Geschichte des weltlichen Stiftungsrechtes* (Niedersächsisches Jahrbuch 25, 1953, S. 58—74).

Die Rede von Wallace K. Ferguson, „*The Church in a Changing World. A Contribution to the Interpretation of the Renaissance*" (AHR. 59, 1953, S. 1—18) nennt Renaissance die Übergangszeit zwischen Mittelalter und Neuzeit (1300—1600) und untersucht in einem großen, bis in das frühe Mittelalter zurückgreifenden Überblick, welche Wandlungen Papsttum und Kirche in dieser Zeit durch die geänderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, vor allem aber durch das Entstehen einer weltlich orientierten Bildung erfahren haben. Die Gegenreformation ist F. die Anpassung der Kirche an die moderne Welt, die Behauptung des geistigen Herrschaftsanspruches unter Verzicht auf den politischen.

A. Buch, „*Die Krise des humanistischen Menschenbildes bei Machiavelli*" (Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 189, 1953, S. 304—17) zeigt, daß Machiavelli weder wie der Humanismus an die Erziehbarkeit noch wie das Christentum an die Erlösbarkeit des Menschen in seinem Pessimismus glaubte, aber trotzdem nicht resignierte, sondern ein System von Lebensregeln aufstellte, um „sich das Dasein erträglich zu machen". D. Albert Duhamel, „*The Oxford Lectures of John Colet. An Essay in Defining the English Renaissance*" (JHId. 14, 1953, S. 493—510) behandelt die Vorlesungen über die Korintherbriefe, die Colet 1496 nach seiner Rückkehr aus Italien gehalten hat und die für den englischen Humanismus entscheidender als Mores Utopia gewesen sind. Den Einfluß, den Mores Aufenthalt in den Niederlanden auf das 2. Buch der Utopia gehabt hat, untersucht

Edward Surtz, „*St. Thomas More and his Utopian Embassy of 1515*" (CHR. 39, 1953, S. 272—97).

Fritz Blanke, „*La réformation contre l'alcoolisme*" (BSHPF. 99, 1953, S. 171—186) stellt ein ungemein reiches, zeitgenössisches Quellenmaterial zusammen, bedauert freilich, daß nicht die Reformatoren selbst, sondern nur Außenseiter wie Seb. Franck und die Täufer zu einer unbedingten Ablehnung des Alkohols gelangt sind.

Gerhard Ebeling, „*Luthers Psalterdruck vom Jahre 1513*" (ZThK. 50, 1953, S. 43—98) untersucht sehr genau Luthers Anteil an der Textgestaltung des Druckes und glaubt dabei die Keime eines neuen hermeneutischen Denkens vor allem in der Praefatio aufweisen zu können. Otto Hiltbrunner, „*Die Titel der ersten Streitschriften zwischen Eck und Luther*" (ZKiG. 64, 1953, S. 312—20) erläutert die in den Titeln „Obelisci" und „Asterisci" fortwirkende alexandrinische Tradition und ihre Bedeutung für den Streit. Ohne neues Material beibringen zu können gibt Hans Beschorner, „*Die sogenannte Bannbulle und ihre angebliche Verbrennung durch Luther am 10. Dez. 1520*" (Forschungen aus mitteldeutschen Archiven, Festschrift Hellmut Kretzschmar, Rütten und Loening, Berlin 1953, S. 315—27) einen Überblick über die Ereignisse, die zur Verbrennung nicht des Originals (das sich noch in Dresden befindet), sondern eines Druckes der Bulle durch Luther führten. M. E. Kronenberg, „*Uitgaven van Luther in de Nederlanden verschenen tot 1541*" (NAKG. 40, 1953, S. 1—25) kann eine überraschend große Zahl (94) niederländischer Lutherausgaben nachweisen, die zumeist auch der Weimarer Ausgabe entgangen sind. Sie zeigen, daß Luther in den Frühjahren der Reformation in den Niederlanden bekannter war, als man gemeinhin annimmt.

Lewis W. Spotz, „*Luthers Ecclesiology and his Concept of the Prince as Notbischoff*" (ChH. 22, 1953, S. 113—41) verficht die Einheitlichkeit von Luthers Kirchenlehre. Luther war niemals ein Vertreter des Staatskirchentums, wenngleich seine Kirchenlehre durch sein monarchisches Denken mitbestimmt worden ist. Obgleich er nur eine Vorarbeit großer Studien sein soll, sei doch auf den an entlegener Stelle erschienenen ergebnisreichen Vortrag von Johannes Heckel, „*Naturrecht und christliche Verantwortung im öffentlichen Leben nach der Lehre Martin Luthers*" (Zur politischen Predigt. Aus der Vorbereitungsarbeit des Evang.-Luth. Dekanats München zur Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover, 1952, S. 35—56) hingewiesen.

Gottfried W. Locher, „*Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis*" (ThZ. 9, 1953, S. 275—302) glaubt, daß Zwinglis Verhältnis zur Geschichte typisch für die Reformation und zugleich für sein eigenes Denken von zentraler Bedeutung ist. Für Zwingli ist die Geschichte niemals selbst Offenbarung. Vielmehr vermag sie erst im Lichte der Offenbarung Wahrheit über den Menschen zu vermitteln und zu gestalten. Umgekehrt wird auch die Offenbarung nicht in die Geschichte eingebnet, aber sie zwingt den, der ihr begegnet, zu geschichtlich wirksamer Entscheidung. J. F. Gerhard Goeters, „*Ein Auszug aus Zwinglis ‚In catabaptistarum strophas elenchus' als antitäuferisches Flugblatt*" (ThZ. 9, 1953, S. 395—97) weist dies aus dem Thurgau stammende Flugblatt in Preus Augsburger Chronik (1529) nach. Walter Koehler, „*Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Schweiz*" (Schweizer Zeitschrift f. Geschichte 3, 1953, S. 169—190) schildert in dieser nachgelassenen Studie (wie immer auf Grund der Quellen) die vergeblichen Bemühungen

der evangelischen wie der katholischen Stände der Schweiz, sich in die Reichsverhandlungen einzuschalten. Beide wollten den Krieg und scheiterten am Reichsbewußtsein der Protestanten wie des Kaisers. Sie wurden auf sich selbst zurückgeworfen. So bedeutet der Reichstag einen weiteren Markstein auf dem Wege zur Lösung der Schweiz vom Reich.

Giovanni Gonnet, „*Waldensia*" (RHPR. 33, 1953, S. 202—253), der soeben zusammen mit A. Armand-Hugon eine „Bibliografia Valdese" veröffentlicht hat, berichtet zunächst über die Quellen zur Geschichte der Waldenser im Mittelalter mit zahlreichen bibliographischen Angaben und Hinweisen auch auf ungedruckte Stücke (von denen er eines, das Kapitel von Ermengaud de St. Gilles anhangsweise in Faksimile und Transkription abdruckt) und erörtert anschließend kurz den Namen des Valdes, eine sehr materialgesättigte Studie. In einem anderen Aufsatz „*Beziehungen der Waldenser zu den oberdeutschen Reformatoren vor Calvin*" (ZKiG. 64, 1953, S. 308—11) behandelt Gonnet die Lehrgespräche der Waldenser Morel und Masson vor allem mit Oecolampad und Butzer 1530. Fritz Blanke, „*Neuere Forschungen zur Kirchengeschichte Graubündens*" (Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 109, 1953, S. 325—328) berichtet über vier Dissertationen zur Reformation und Gegenreformation in Graubünden und weist noch auf zu bearbeitende Themen hin. Eva-Maria Jung, „*On the Nature of Evangelism in 16. Century Italy*" (JHId. 14, 1953, S. 511—27) sieht in dem „Evangelismus" (1532—42) die letzte katholische Reformbewegung vor Trient und die erste ökumenische Bewegung nach der Reformation. Nach einem geschichtlichen Überblick definiert sie das Wesen des Evangelismus als undogmatisch, aristokratisch und transitorisch.

Carl J. Burckhardt, „*Calvin und die theokratische Staatsform*" (Vier historische Betrachtungen. Manesse-Verlag, Zürich 1953, S. 5—13) entwickelt in gedrängter Form die Gedanken Calvins über Kirche und Staat. Er betont, daß Calvin im Unterschied zu Luther und Zwingli die Omnipotenz des Staates voraussah und ihr als einer tödlichen Gefahr entgegenzuwirken suchte. Doch ging es Calvin nicht um die Herrschaft der Kirche über die weltliche Obrigkeit. F. Aubert, J. Boussard, H. Meylan bringen die Herausgabe der lateinischen Gedichte Theodor Bezas zum Abschluß (BHR. 15, 1953, S. 257—94).

Im Gutenbergjahrbuch 1953 findet sich eine Reihe von Beiträgen zur Druckgeschichte der Reformationszeit. Martin von Hase behandelt Erfurter Kleindrucker des zweiten Viertels des 16. Jahrhunderts (S. 92—95). Herbert Koch, „*Aus der Frühgeschichte des Jenaer Buchdrucks*" (S. 98—104) gibt wesentliche Ergänzungen zu F. Lütges Geschichte des Jenaer Buchhandels (1929). Rudolf Hirsch, „*The First Printed Protestant ‚Ehecordnung'*" (S. 96—97) beschreibt den Druck der Württemberger „Ordnung in Ehesachen" (1534—36). Von den „*Zwei unbekannten Schriften von Burkard Waldis*" (Das Werraland, 5. Jg., 1953, S. 25f.), dem aus Allendorf stammenden fruchtbaren Reformationsschriftsteller, die Günther Franz veröffentlicht, behandelt die eine einen Mordfall (1551), die andere die Geburt von siamesischen Zwillingen (1542). Die Orginaldrucke sind anscheinend nur noch in Zürich vorhanden. Karl Kastner, „*Cochläus und das Priestertum*" (Archiv f. schlesische Kirchengeschichte 10, 1952, S. 84—105) behandelt des Cochläus drei Streitschriften über die Priesterweihe und seine Stellung zum Zölibat.

Herbert Klein, „*Quellenbeiträge zur Geschichte der Salzburger Bauernunruhen*

im 15. Jahrhundert" (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 93, 1953, 58 S.) druckt zwei Verhörsprotokolle über eine bisher nicht beachtete Bauernverschwörung im Jahre 1478 und die Beschwerdeschrift eines Landtages von 1495 ab, die sich überwiegend mit bäuerlichen Gravamina befaßt. Die Stücke sind Zeugnisse der seit dem Aufstand von 1462 im Salzburgischen fortdauernden Unzufriedenheit unter der Bauernschaft. Hellmut Hesselbarth, „*Eine Flugschrift aus dem Großen Deutschen Bauernkrieg*" (Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft 1, 1953, S. 527—52) behandelt in einer im Seminar von Prof. Smirin (Moskau) entstandenen Arbeit die zuletzt von O. H. Brandt (1925) gedruckte Flugschrift „An die Versammlung gemeiner Bauernschaft usw." Obgleich er die Verwandtschaft mit Müntzers Gedanken herausstellt, lehnt er mit Recht dessen Verfasserschaft (die Zimmermann behauptet hat) ab. H. wird recht haben, daß die Schrift in Franken, wahrscheinlich bei dem Bildhäuser Haufen, Anfang April 1525, als Antwort auf Luthers erste Schrift entstanden ist und vielleicht von dem Täufer Hans Hut stammt. Ernst Hoyer, „*Fürstbischof Konrad III. von Thüngen als Richter*" (WDG. 14/15, 1953, S. 433—477) sucht des Bischofs viel kritisiertes Verhalten im Bauernkrieg aus dem Zustand des Strafrechts zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu erklären.

Karl Schornbaum, „*Beiträge zur Geschichte des Reformationszeitalters in Nürnberg*" (Mitt. d. Hist. Vereins Nürnberg 44, 1953, S. 286—316), Bernhard Klaus, „*Veit Dietrichs Bericht über Schul- und Studienverhältnisse am Anfang des 16. Jahrhunderts in seiner oratio de funebris in oblitum Wolfgangi Jacobaei Hoffheimensis 1539*" (Zs. f. bayr. Kirchengeschichte 22, 1953, S. 21—36) und M. Simon, „*Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Dinkelsbühl*" (ebd., S. 37—43) geben kleine Quellenbeiträge zur fränkischen Reformationsgeschichte. Wilhelm Maurer, „*Die hessischen Kastenordnungen*" (Jahrbuch der hessischen kirchengeschichtl. Vereinigung 4, 1953, S. 1—37) klärt in überraschender Weise eines der schwierigsten Probleme der hessischen Reformationsgeschichte: die Datierung der in 6 Fassungen überlieferten Kastenordnungen, von denen zwei das gleiche Datum (17. Jan. 1533) tragen. Die eine dieser beiden Ordnungen stammt jedoch erst aus dem 17. Jahrhundert. Über Sohm hinaus vermittelt Maurer zugleich einen Abriß der Geschichte des hessischen Kastenwesens.

Hans Thieme, *Der Prozeß Jürgen Wullenwevers, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Strafrechtspflege*" (Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte, Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953, S. 349—75) untersucht erstmals den genau überlieferten Prozeß Wullenwevers rechtshistorisch. Es bleibt ein politischer Prozeß, in dem Wullenwevers Haltung dem späteren Betrachter „nicht nur Teilnahme und ein halbes Mitleiden, sondern auch Bewunderung abnötigt".

W. Siebarth, „*Regierungsantritt und Regierungsverzichte Ernst des Bekenners nach dem Wortlaut einer 1540 von ihm gehaltenen Rede*", teilt ein wichtiges Selbstbekenntnis dieses Fürsten, der im Lüneburgischen die Reformation eingeführt hat, mit (Niedersächsisches Jahrbuch 25, 1953, S. 75—86).

Ingeborg Mengel, „*Aktenkundliche Untersuchungen an der Korrespondenz zwischen Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg und Albrecht von Preußen*" (Archivalische Zeitschrift 48, 1953, S. 121—158) gibt im Anschluß an ihre im Druck befindliche Ausgabe dieses Briefwechsels einen Beitrag zur historischen Aktenkunde,

der für jeden Herausgeber von Akten der Reformationszeit wichtig ist. Erich Roth, „*Herzog Albrecht von Preußen als Osiandrist*" (Theol. Literaturzeitung 1953, Nr. 1) zeigt als Vorstudie umfassender Forschungen an der Darstellung von des Herzogs Christologie, seiner Auffassung von der Rechtfertigung und der Heiligung, daß er in seinen theologischen Grundgedanken von Luther nicht unerheblich abweicht, mochte er auch sich dessen nicht immer bewußt sein. Albrecht, der als Hochmeister von Theologie nichts verstanden hatte, war zweifellos als Herzog zu einem unzünftigen Theologen eigener Prägung geworden.

Nachdem Hermann Hoffmann bereits 1939 das Hirschberger Pfarrbuch des Breslauer Domherrn Stanislaus Sauer von 1521 herausgegeben hat, bringt er jetzt (MThZ. 4, 1953, S. 102—118) Auszüge aus einer bisher unbekannten in München befindlichen Kollektaneensammlung Sauers zur Geschichte und besonders Kirchengeschichte Schlesiens in den Jahren 1469—1526, die A. O. Meyers „Studien über die Vorgeschichte der Reformation in Schlesien" (1903) in erwünschter Weise ergänzen.

Seit Hegler und Troeltsch wird zwischen Spiritualisten und Täufern eine deutliche Grenze gezogen, die vor allem die mennonitische Forschung scharf betont hat. Es ist daher verdienstlich und für die weitere Forschung, vor allem auch über die Ursprünge des Täufertums, förderlich, daß H. W. Meihuizen, „*Spiritualistic Tendencies and Movements among the Dutch Mennonites of the 16. and 17. Centuries*" (MQR. 27, 1953, S. 259—304) auf den starken spiritualistischen Zug hinweist, der dem niederländischen Mennonitentum von Beginn an anhaftet. Die Sonderstellung des niederländischen Mennonitentums wird auch deutlich in dem materialreichen Beitrag von Harold S. Bender, „*Mennonites in Art*" (MQR. 27, S. 187—203). Er weist selbstverständlich auf die Bedeutung der Mennoniten für das große Zeitalter niederländischer Malerei hin, erörtert aber auch die Stellung der Mennoniten zur Kunst und gibt damit einen Beitrag zur Stellung des Mennonitentums in der abendländischen Kultur.

Walter Hollweg, „*Bernhard Buwo, ein ostfriesischer Theologe aus dem Reformationsjahrhundert*" (Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 33, 1953, S. 71—90) lenkt die Aufmerksamkeit auf den Eilsumer Pastor, dessen Dialog über die Taufe (1556) über Ostfriesland hinaus in den Niederlanden und in den Rheinlanden bis hinauf zur Pfalz in der Bekämpfung der Täufer eine Rolle spielte. Die ausführliche Analyse des Dialogs ist daher wertvoll.

Anton Ph. Brück, „*Die Verhandlungsunterlagen des Mainzer Erzbischofs in Trient*" (AMRKG. 5, 1953, S. 301—30) druckt das „Verzeichnis aller Handlungen, Briefe und Schriften in Sachen der Religion" ab, das der Mainzer Erzbischof Sebastian von Heusenstamm nach Trient mitgenommen hat. Das Verzeichnis (163 Nummern) zeigt, daß Heusenstamm entgegen der Annahme Jedins nicht nur Statist auf dem Konzil war, sondern ein in der Kontroverstheologie der Zeit wohlorientierter Gelehrter, der durchaus imstande war, zur Sache zu sprechen. Hubert Jedin, „*Die Kosten des Konzils von Trient unter Paul III.*" (MThZ. 4, 1953, S. 119—32) zeigt daß das Konzil in der ersten Tagungsperiode der Kurie jährlich 30—40 000 Scudi, in der 3. Periode unter Pius IV. aber den dreifachen Betrag gekostet hat, für die damalige Zeit Millionenbeträge.

Die stattliche Festschrift „*Herbipolis Jubilans*" (WDG. 14/15, 1953) enthält eine Reihe wichtiger Beiträge zur Geschichte der Gegenreformation und der neueren

katholischen Kirchengeschichte in Franken. Clara Englander, „*Das Werden des Würzburger Collegs der Societas Jesu. Fürstbischof Wirsberg und Kirchenlehrer Canisius*" (S. 519—36) schildert, wie es der Orden verstand, immer erneute Zugeständnisse von dem Bischof zu erzwingen, ehe er der Gründung des Kollegs zustimmte. Selbst für Canisius stand die wirtschaftliche „Konsolidierung" im Vordergrund. Emil Markert, teilt einen „*Visitationsbericht aus Julius Echters Zeit*" (S. 537—54) mit (1612—13). Max Domarus sieht „*Zwei religiöse Höhepunkte der Schönbornzeit*" (S. 555—64) in der Berufung der Bartholomiten 1654 und der Einführung des „Ewigen Gebets" im Bistum 1736. Heribert Raab und Wilhelm Büttner geben Beiträge zur Würzburger Kanonistik und Aufklärung im 18. Jahrhundert (S. 599—616. 635—55). — Otto B. Roegele, „*Die Jesuiten von Ottersweier und ihre Beziehungen zur alten Diözese Straßburg 1632—1689*" (FrDA. 3. F. 4, 1952, S. 123—50) druckt die bereits von A. Kast in deutscher Übertragung mitgeteilten Jahresberichte der Jesuiten in Ottersweier als wichtige Quelle zur Geschichte der Jesuiten am Oberrhein im 17. Jahrhundert im Wortlaut ab.

Warren C. Scoville, „*The Hugenots and the Diffussion of Technology*" (Journal of Political Economy 60, 1952, S. 294—311. 392—411) gibt einen nützlichen, aber nicht erschöpfenden Überblick, der sich auf ganz Europa erstreckt. Charles D. Hérisson, „*Les Réfugiés Huguenots du 17e siècle et la survivance fran aise en Afrique du Sud* (BSHPF. 99, 1953, S. 57—93) behandelt den Einfluß der hugenottischen Einwanderer in Südafrika auf die Beziehungen des Landes zu Frankreich bis zur Gegenwart. Leo Just, „*Das Staatskirchentum der Herzöge von Lothringen-Bar von 1445—1633, zugleich ein Beitrag zur Problematik der Gegenreformation*" (AMRKG. 5, 1953, S. 223—66) zeigt die tiefgreifenden Unterschiede zwischen dem vorreformatorischen Landeskirchentum im Reich und der westlichen Form des Staatskirchentums in Lothringen auf. Vor allem unter Herzog Karl III. (1545—1608) dient die Staatskirche der Gegenreformation ebenso wie der politischen Durchdringung des Erzbistums Trier im Dienste Frankreichs.

Lawrence V. Ryan, „*The Haddon-Osorio Controversy 1563—1583*" (ChH. 22, 1953, S. 142—54) behandelt das literarische Streitgespräch zwischen dem ausgezeichneten englischen Latinisten und dem portugiesischen Bischof und Ciceronianer. Anlaß war Osorios Mahnung an die Königin Elisabeth, in ihrem Reich den katholischen Glauben wiederherzustellen. Doch haben die gewechselten Schriften mehr als Quelle für den späten Humanismus als für die Theologie Bedeutung. Frederick Busby, „*An Ecclesiastical Seminary and College General of Learning and Religion, Planted and Established at Ripon*" (JEH. 4, 1953, 154—161) ist ein wichtiger Beitrag zur englischen Schulgeschichte um 1600. Barbara Kiefer, „*The Authorship of Ancient Bounds*" (ChH. 22, 1953, S. 192—195) schreibt diesen Traktat über die Toleranz aus der puritanischen Revolution (1645) Joshua Sprigge zu.

Sven Kjöllerström gewinnt aus seinem Buch über die Bischofsbestellungen in Schweden seit 1531 (Lund 1952) allgemeine Ergebnisse in seinem Aufsatz „*Kyrka och stat i Sverige efter reformationen*" (Svensk teologisk Kvartalskrift 1953, S. 1—14).

Samuel J. T. Miller, „*Molanus, Lutheran Irenicist*" (ChH. 22, 1953, S. 196—218) knüpft in seinem Lebensbild des niedersächsischen Theologen und Zeitgenossen von Leibniz an die heutige ökumenische Bewegung an.

Nachdrücklich hingewiesen sei auf den Aufsatz von Leonhard von Muralt, *„Über Bismarcks Glauben"* (HZ. 176, 1953, S. 45—92). Es ist erstaunlich, wie dieser reformierte Schweizer sich in die „Theologie" Bismarcks und damit des Luthertums überhaupt hineingedacht hat. Er gibt damit einen Beitrag zum Bismarckverhältnis, der weit über die älteren Studien von Marcks und Meinecke und auch von A. O. Meyer hinausführt und zugleich einer der wertvollsten Beiträge zur Geschichte des Luthertums im 19. Jahrhundert überhaupt ist. Ergänzend sei auch auf den Aufsatz Wilhelm Schüßlers *„Der geschichtliche Standort Bismarcks"* (Um das Geschichtsbild, Freizeiten-Verlag Gladbeck 1953, S. 99—143) hingewiesen, der sich vielfach mit Muralt berührt. Der Stellung des Protestantismus und des Katholizismus in den politischen und sozialen Entscheidungen des 19. Jahrhunderts war eine Arbeitstagung christlicher Historiker in Nordrhein-Westfalen gewidmet. Die Referate sind in „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht" (4, 1953, S. 461—75, 601—23) abgedruckt. Wilhelm Schüßler sprach über den Protestantismus, Joseph Höffner über den Katholizismus. Wolfgang Heybey und Herbert Hermesdorf ergänzten die wissenschaftlichen Referate nach schulischen Gesichtspunkten. Daß bei Höffner der Ton auf dem sozialen, bei Schüßler auf dem politischen Geschehen liegt, entspricht der unterschiedlichen Stellung beider Konfessionen im 19. Jahrhundert.

Bad Sooden-Allendorf *Günther Franz*

Mitteilung

Theologische Paracelsus-Handschriften

Die Paracelsus-Kommission bittet alle Kenner der Literatur des 16. Jahrhunderts sowie Bibliothekare und Archivare um Benennung von bisher unbekannten theologischen Handschriften des Paracelsus, die sich unter Umständen in Verbindung mit Werken von Valentin Weigel, Sebastian Franck, Jacob Boehme und ähnlich gerichteten Denkern finden könnten. Insbesondere wird um einschlägige Mitteilungen aus Privatarchiven und -bibliotheken gebeten (z. B. ehemalige standesherrliche Bibliotheken). Für alle Hinweise ist der Kommissionsvorsitzende

Prof. Dr. Kurt Goldammer, Marburg/Lahn
Schückingstraße 26

zu Dank verbunden.

Gedruckt mit Unterstützung der deutschen Forschungsgemeinschaft

Copyright 1954 by C. Bertelsmann Gütersloh
Gesamtherstellung Mohn & Co GmbH Gütersloh
Alle Rechte vorbehalten

Das Archiv für Reformationsgeschichte erscheint bis auf weiteres in 2 Halbjahrsheften zu je 9 Bogen (144 Seiten). 2 Hefte bilden einen Band (Jahrgang).

Bezugspreis: jährlich 22.— DM bzw. 5 $; für Mitglieder der beiden Gesellschaften: 17.60 DM bzw. 4 $.

Zahlungen deutscher Abonnenten gehen an den Verlag, Postscheckkonto Hannover 130
Die Mitglieder der American Society for Reformation Research zahlen an den Schatzmeister George W. Forell, St. Peter, Minnesota.

Manuskripte und Besprechungsstücke aus Amerika werden erbeten an Prof. Harold J. Grimm, 76 North Stanwood Road, Columbus 9, Ohio; in Europa an Prof. Gerhard Ritter, Freiburg i. Br., Mozartstraße 48.

Eine Bürgschaft für die Besprechung der einlaufenden Schriften wird nicht übernommen.

The Archiv für Reformationsgeschichte appears semi-annually, each issue consisting of 144 pages. One volume comprises two issues.

The subscription price is 22 DM or $ 5 a year. For members of either society it is 17.60 DM or $ 4 a year.

German subscribers are asked to send their subscriptions directly to the publisher, American subscribers to Professor George W. Forell, Gustavus Adolphus College, St. Peter, Minnesota.

Manuscripts, books for review, and all communications concerning editorial matters originating in the United States should be sent to Professor Harold J. Grimm, 76 North Stanwood Road, Columbus 9, Ohio. Those originating in Europe should be sent to Professor Gerhard Ritter, Freiburg i. Br., Mozartstraße 48.